8257
I/1 II

It. sing. 560/2

<36610545680010

<36610545680010

Bayer. Staatsbibliothek

Reise
nach den Inseln
Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Crux und Porto-Rico;
auf Befehl der französischen Regierung, vom 30. Sept. 1796 bis zum 7. Juni 1798, unter der Leitung des Capitain Baudin unternommen,

von

Peter Le Dru,

einem der Naturforscher der Expedition beschrieben, und von Sonnini mit Anmerkungen versehen.

Aus dem Französischen.

Mit Bemerkungen begleitet, nebst einer allgemeinen Übersicht des ganzen westindischen Archipels, vorzüglich in Rücksicht

der

Kolonialwaaren;

von

E. A. W. v. Zimmermann.

Zweiter Band.

Leipzig 1812,
bei Heinrich Büschler in Elberfeld.

Wb. 44/1792

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede des Verfassers.

Nun, nach Beendigung des zweiten Bandes von le Dru's Reisen, läßt sich noch bestimmter darthun, wie dieses Werk, mehrere weit bänderreichere Reisebeschreibungen unserer Zeit an innerm Gehalt übertrifft, und den Verfasser als einen der thätigsten, unverdrossensten Naturalisten darstellt.

Die ganze Reise dauerte noch nicht zwei Jahr, der Aufenthalt im eigentlichen Westindien sagar nur ein einziges Jahr, und was für eine große Reihe von Gegenständen haben Hr. le Dru und Baudin in dieser kurzen Zeit beobachtet! Nicht genug, von vielen Plätzen entweder neue Ortsbestimmungen genommen, oder die alten verbessert zu haben, nicht genug, die gesamte Statistik so wie die Ethnographie zu bereichern, welches höchstens das einzige Verdienst mehrerer der heutigen französischen Reisenden ist, findet sich hier ein trefflicher Zuwachs für die eigentliche Naturgeschichte; eine Auseinandersetzung, welche um desto schätzbarer ist, da

sie zugleich ein helleres Licht auf die Geologie von Westindien wirft. Wie groß ist nicht die Anzahl der hier beschriebenen und gesammelten Naturalien, wie so manches neue Glied unsern Systemen einverleibt! Man lese des vorzüglichen französischen Naturalisten la Marcs Uebersicht der vom Kapitain Baudin und le Dru dem Museum in Paris zugestellten Naturalien; welch eine reiche Erndte für die Reiche der belebten Natur! Nur allein für die Entomologie sind hier von Staubflüglern (Lepidoptera) 2800 Specimina; sie betragen 6 bis 700 Arten, hierunter eine große Anzahl unbeschriebener. Die Anzahl aller Insekten beläuft sich auf 4000. Ferner waren sieben große Kisten mit Madreporen, Seesternen, Gorgonien und Schwämmen angefüllt. Hierunter finden sich viele neue Arten.

Der Gewinn der Flora war fast noch reichhaltiger. Achttausend Exemplare getrockneter Pflanzen, enthielten 900 verschiedene Arten; 207 Kisten und Tonnen brachten 800 lebende Pflanzen, von 350 Arten; überdem 400 Arten verschiedenes Gesäme. Der deutsche Leser wird es dem Uebersetzer Dank wissen, für die Bestimmung der Namen mühsam genug gesorgt zu haben; er ward besonders bei der Flora durch den Professer Illiger freundschaftlichst unterstützt.

Die Mineralogie scheint am gleichgültigsten behandelt worden zu seyn. Es ist nämlich von Mineralien nur eine einzige Kiste abgeliefert worden.

Von Thieren haben wir aber nicht blos viel neue Arten durch diese Reise erhalten, es sind mehrere neue Geschlechter darunter zu finden. So möchte es z. B. wohl schwer halten, einen Vogel von der Größe unserer Krähe, aber mit einem Kreuzschnabel, unter die Raben zu setzen; ebenfalls nimmt le Dru neue Geschlechter unter den Singvögeln an; er trennt die Ficedulas von neuem von den Motacillen.

Auch unter den Insekten sind sehr viele neue, die er freilich nur dem Namen nach angibt, wovon also die Entomologie noch das weitere mit Recht erwartet.

Von einigen dieser Thiere sind merkwürdige Eigenschaften beobachtet. So lernen wir, daß sich z. B. der Carabus complatanus auf eine ähnliche Weise vertheidigt, als der Car. crepitans, nämlich durch einen kaustischen Dunst.

Werden in der Folge alle diese neuen Thier- und Pflanzenarten gehörig dargestellt und beschrieben werden, so wird ein neuer schätzbarer Beitrag zu Linneens ruhmvollen Monumente hervorgehen, an welchem nun fast ein ganzes Jahrhundert gebauet wird. Denn so weit man auch jetzt über diesen

seltnen Mann hinaussieht, so sei man doch billig zu gestehen, daß er es allein war, der zuerst leichtere Ordnung in die Unermeßlichkeit der Naturerzeugnisse brachte; der zuerst darthat, wie grundlos der ganze Landbau, die gesammte Technologie, kurz die Hauptstützen der kultivirten Menschheit, ohne richtige Kenntniß der Naturgeschichte sei; daß er es war, der viel Hundert der besten Köpfe den erhabenen Enthusiasmus einflößte, der sie in allen Richtungen die Erde forschend zu durchwandern hintrieb; daß er also die neue Schöpfung der Naturwissenschaften und ihrer Anwendung auf die Societät hervorgehen ließ, worinn noch jetzt, nach einem Jahrhundert, ein edler, Banks, Humbold, Hofmansegg und andere vorzügliche Männer, mit gänzlicher Aufopferung von Talenten und Vermögen, ja mit Gefahr ihres Lebens, als Gestirne der ersten Größe glänzen.

Inhalt des zweiten Bandes.

Siebenzehntes Kapitel. Fahrt nach den dänischen Inseln — Fang eines Hayen — Landung auf St. Thomas — Beschreibung dieser Insel — Gottesdienst — Handel. Seite 1.

Achtzehntes Kapitel. Statistik der Insel St. Crux — Notiz von St. Jean — Allgemeiner Handel der dänischen Antillen mit dem Mutterlande — Gerichtsverfassung dieser Inseln. S. 17.

Neunzehntes Kapitel. Versuch der Naturgeschichte der dänischen Inseln. S. 33.

Zwanzigstes Kapitel. Abfahrt von St. Thomas auf einem neuen Fahrzeuge — Ankunft bei Porto-Ricco, die auf dieser Insel gefeierten Feste — Der Kapitain und die Naturforscher ziehen aufs Land — Ihre gewöhnlichen Beschäftigungen — Arbeiten aufm Schiff. S. 41.

Ein und zwanzigstes Kapitel. Reise des Botanikers nach Faxardo — Angenehmer Weg von Congrexos nach Loysa — Beschreibung von Faxardo. S. 51.

Zwei und zwanzigstes Kapitel. Waldungen von Lapponito — Donna Francisca — Ländlicher Bal — Hübsches Boskett — Rückkehr nach St. Jean. S. 56.

Drei und zwanzigstes Kapitel. Geographische Lage von Porto-Ricco — Beschreibung der Hauptstadt und ihrer Festungswerke — Rheede — Notiz von den übrigen Kirchspielen — Bevölkerung — Ackerbau — Produkte — Industrie. S. 68.

Vier und zwanzigstes Kapitel. Geschichte von Porto-Ricco von 1493 bis 1765 — Beschreibung der Belagerung von St Jean, welche die Engländer den 17. April 1797 anfingen, und den folgenden 1ten Mai aufhoben. S. 93.

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Civil-Administration — Einnahme, Ausgabe — Kirchliche Verfassung. S. 122.
Sechs und zwanzigstes Kapitel. Vermischte Racen — Sitten und Gebräuche — Bevölkerung — Erzeugnisse des Bodens — Handel — Temperatur — Orkane — Krankheiten. S. 131.
Sieben und zwanzigstes Kapitel. Anekdote, die den Verfasser betrifft. S. 151.
Acht und zwanzigstes Kapitel. Versuch einer Naturgeschichte von Porto-Ricco — Zusätze dazu von Hrn. Sonnini. S. 153.
Neun und zwanzigstes Kapitel. Ende der Expedition nach den Antillen — Rückkehr nach Frankreich. S. 222.
Dreißigstes und letztes Kapitel. Uebersicht der von den Naturforschern der Expedition nach Frankreich gebrachten Sammlungen. S. 231.
Tafel der Längen- und Breitengrade, die während der Fahrt der Belle-Angelique, der Fanny und des Triomph beobachtet worden sind. S. 233.

Verbesserung im 1. Bande.

S. 226 Z. 12 muß es heissen: Giebts wohl etwas Seltsameres, als daß der Gang derjenigen vierfüßigen Thiere, welcher bei weitem langsamer als der der Schildkröten ist, ihnen den Namen des Faulthiers zuwege gebracht hat?

Verbesserungen zur Abhandlung über die Kolonialwaaren.

S. 48 Z. 11 v. u. statt zu 2 Liv. l. zu 1/2 Liv.
S. 74 Z. 14 statt 300000 l. 330000.
An verschiedenen Orten lese man statt Lucas, Luzac.
S. 81 u. f. lese man statt Quattr, Quatte.
S. 82 Z. 5 v. u. l. m. statt Erdmantel, Erdmandel.

Reise nach den Inseln

Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Crux und Porto-Rico.

Siebenzehntes Kapitel.

Fahrt nach den dänischen Inseln — Es wird ein Hayfisch gefangen — Landung auf St. Thomas — Beschreibung dieser Insel — Gottesdienst — Handel.

Der englische Brick, unter dessen Aufsicht wir fuhren, segelte besser, als die Fanny. Wir verloren ihn den 21ten April aus dem Gesicht, vier und zwanzig Stunden, nachdem wir Port d'Espagne verlassen hatten. Der Befehlshaber des Bricks hatte wahrscheinlich nur den Auftrag uns aus dem Golf von Paria zu entfernen.

Als Baudin diese lästige Begleitung los geworden war, ließ er nördlich gegen die dänische Insel St. Thomas zu steuern, wo er Sicherheit, Schutz, einen akkredirten Agenten der französischen Regierung zu finden, und dasjenige, was von seiner Sammlung noch übrig war, wieder zu erlangen hoffte.

Den 28ten April nahmen wir die südliche Küste der den Dänen gehörenden Insel St. Crux wahr; reiche, nach einem regelmäßigen Plan angelegte Zuckerrohrplantagen verliehen dieser Küste das Ansehen eines ungeheuren Gartens.

Als die Fanny die Nordwestküste dieser Insel passirt war, fingen die Matrosen einen ungefähr drei Meter langen Hayfisch *), der horizontal mit der Oberfläche des Wassers neben dem Schiffe schwamm. Bekanntlich bietet die Gefräßigkeit dieses Fisches den Seefahrern ein leichtes Mittel ihn zu fangen dar. Kaum war man seiner ansichtig geworden, als ein starker Angel an einer eisernen Kette, die sich mittelst eines langen, an dem Schiffe befestigten Taues endigte, ins Meer geworfen wurde, jener war mit einem großen Stücke Speck bedeckt; der Hay schoß darauf hin, und nach mehreren Angriffen, während welcher wir ihn spielen, seine Beute fassen, wieder loslassen, sich entfernen und zurückkehren sahen, schluckte er endlich den unglücklichen Köder, das mörderische Eisen hinunter, welches sich an die obere Kinnlade angehackt und ganz dadurch ging. Jetzt war es der Mühe werth zu sehen, wie der Hay sprang, und sich nach jeder Richtung hinwand; durch seinen hartnäckigen Widerstand ward das Tau so angezogen, daß sechs Menschen Mühe hatten, diesen außerordentlich großen Fisch in die Höhe zu ziehen. Furchtbar und wüthend in seinen konvulsivischen Bewegungen schlug er auf das Verdeck mit seinem kraftvollen Schwanze, und schmiß alles nieder oder zerbrach es, was sich um ihn her befand. Jeder von uns floh ihn, zwanzig Schläge mit einer Stange vermogten kaum, seine Kraft zu mindern, und konnten ihm das Leben nicht nehmen. Die Matrosen hingen ihn an einer Segelstange auf, der Zoologe und der Anatom der Expedition zogen ihm die Haut zum Aufbewahren ab. Sie untersuchten die Oeffnung seines Rachens, seine mit sechs

*) Squalus carcharias. L.

Reihen dreieckiger schneidender Zähne bewaffneten Kinnladen u. s. w. Das Thier athmete noch, die Stücke seines Körpers bewegten sich unter dem Messer des Anatomen, bei jedem Schnitt nahm man die Reitzbarkeit seines muskulösen Fleisches wahr, welches unter dem Stahl wie ein elastischer Ball zurückwirkt.

Dieser Hay war im Wasser von seinem treuen Lootsmann *) begleitet, der mit größter Schnelligkeit um ihn herumschwamm. Beide Fische ihrer Masse und ihren Gewohnheiten nach so sehr verschieden von einander, schwimmen in Gesellschaft, und scheinen durch gegenseitiges Interesse mit einander verbunden zu seyn. Indem die Hrn. Bose und Geoffroy anführen, die Lootsmänner nährten sich von dem Abgange der Hayen, erklären sie auf eine wahrscheinliche Art diese wunderbare Verbindung **). Dieser Hay trug ebenfalls einen Sauger ***), welcher mittelst eines häutigen ausgezackten Schildleins, womit sein Kopf versehen ist, sich fest an den Körper der Seehunde hängt.

Die Morgenröthe entfaltete unsern Augen ein angenehmes Gemälde: die nördliche Seite von St. Crux, einladender und mehr mit Holz bewachsen als die südliche floh hinter uns; die wüste Insel der Crabes oder Boriquen ließen wir links liegen, und rechts hatten wir die dänische Kolonie St. Jean.

Um drei Uhr den 29ten April ging die Fanny auf der Rheede von St. Thomas, einer der sichersten dieses Archipels, vor Anker. Der zwar enge Eingang hat indeß so

*) Gasterosteus ductor. L.

**) Annales du Museum, tom. 9, S. 469.

***) Echeneis remora. L.

wenig Schwierigkeiten, daß man im Hafen keinen Lootsen beauftragt findet, die fremden Schiffe hineinzubringen. Ich zählte dort neunzig Fahrzeuge von jeder Größe, die meisten mit dänischer Flagge, die übrigen waren amerikanische, Hamburger, französische oder englische. Der Kapitän eines Kapers, der eben nach Guadeloupe unter Segel gehen wollte, und mehrere auf der Insel ansäßige Franzosen kamen zu uns an Bord, um Nachrichten aus Europa zu hören. Wir erfuhren dagegen von ihnen, daß die nicht weit von St. Thomas liegende Insel Porto-Rico seit zwölf Tagen von den Engländern eingeschlossen sey.

Um fünf Uhr begab sich Baudin ans Land, um den Gouverneur zu begrüßen. Dieser gestattete ihm leicht die Erlaubniß, dort auszuschiffen, sich Lebensmittel zu verschaffen, und mit den Naturforschern der Expedition die Insel zu durchstreifen, um Insekten, Mineralien und Pflanzen zu sammeln. Den folgenden Morgen besuchte ich nebst meinem Kollegen, dem französischen Kommissär Michel, der es sich angelegen seyn ließ, im östlichen Theile der Stadt an den Ufern der Rheede eine bequeme Wohnung zu verschaffen, wo wir zwei und fünfzig Tage geblieben sind.

Die Insel St. Thomas liegt unterm 67° 8′ 24″ Grade der Länge und 18° 20′ 42″ der Breite *) zwischen Portorico, Tortola und St. Jean. Ihre größte Länge von Osten nach Westen beträgt nach der Karte von Jeffery **) 14° 9′ ungefähr fünf Meilen, und ihre größte Breite von Süden nach Norden 5° 42′ oder etwas weniger als zwei Meilen.

*) Borda legt sie unter 18° 21′ 56″ und 67° 11′ 30″, m. s. dessen Reise 2. 167.

**) Karten der Jungfern-Inseln in dem Westindian atlas.

Die Abweichung der Magnetnadel ist dort 4° 5′, und das Meer steigt an ein Meter in die Höhe.

Die Dänen nahmen sie 1671 ein. Sie verbrannten einen Theil der Waldungen, welche den gebirgigen und steinigten Boden bedeckten, und legten hierauf solche Arten Plantagen an, wozu er ihnen paßlich schien. Diese Anlagen würden einen weit größeren Umfang erreicht haben, hätten nicht mehrere der reichen Pflanzer ihre Thätigkeit mehr auf den Handel gerichtet, um von den natürlichen Vortheilen Nutzen zu ziehen, welche ihnen eine sichere, vor den Winden *) geschützte Rheede darbot, die eine Flotte von 150 Segeln zu fassen vermag.

Deßhalb kamen auch am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts öfters die Flibustier dorthin, um da die Früchte ihrer Raubzüge zu verkaufen oder in Sicherheit zu bringen. Sie haben auch zwei Thürme auf zweien Bergen an der Ost- und Südseite des Orts errichtet, wovon die Rui-

*) Außer vor dem aus Süden, einer Geißel dieser Rheede; er richtete dort im Jahre 1790 die größten Verwüstungen an. Das Dach des Gebäudes des Intendanten ward ganz abgerissen und auf eine Goelette geworfen, die dadurch untersank. Mehrere Schiffe gingen unter, obgleich die Kapitäne die Masten derselben niedergelassen hatten. Mit eisernen Hacken befestigte Fenster wurden zerbrochen, der Wind drang durch die kleinsten Zwischenräume, und bog die Krampen. Er war so heftig, daß ein Balken in die Luft geschleudert wurde, und auf ein Haus mit solcher Gewalt niederstürzte, daß es zertrümmert ward. Glücklicher Weise haben dergleichen Orkane selten mehr als einmal in zehn Jahren statt, und zwar dann gewöhnlich in den Monaten Julius oder Oktober.

nen noch dort sind. Seitdem eine richtige Politik diesen Hafen für neutral erklärt hat, ist er stets in Kriegszeiten die reichste Niederlage für die amerikanischen Waaren gewesen. Während des Krieges der vereinigten Staaten mit England rechnete man dort zwei hundert große Schiffe ohne die kleinen; seit dem der Koalition gegen Frankreich haben sich der Handel, die Bevölkerung und die Schätze von St. Thomas schnell vermehrt. Die Hauptstadt *) ist in diesem Augenblick eine der reichsten an Waaren aller Art in Amerika. Am Fuß der Berge dicht an der Rheede **) erbaut, bildet sie so zu sagen, nur eine einzige lange Straße; aber den unregelmäßig aufgeführten Häusern gehen jener gute Geschmack und jene Eleganz ab, die man auf andern Kolonien wahrnimmt; man zählte deren kaum 250 im Jahre 1789; diese Zahl hat sich indeß um die Hälfte vermehrt durch das außerordentliche Zuströmen von geflüchteten Kolonisten.

Die Weißen bestehen dort aus Engländern, Holländern, Deutschen, Franzosen und Dänen. Der letztern gibts aber darunter am wenigsten. Der Ton, welcher hier in der Socie-

*) Länge 67° 13′ 49″; Br. 18° 21′ 16″. Connaissance des tems an 15. Diese Lagen muß man denen, welche Bonne berechnet hat, vorziehen, nämlich 67° 10′ 1′, und 18° 21′ 9″.

**) Nach Oldenburg ist diese Straße ungefähr eine Viertelstunde lang, doch stehen noch viele Häuser unbewohnt. Die Neger nennen den Ort Tappus, weil vormals eine Schenke, Zapfhaus, Taphuys, da stand; die Europäer nennen diesen Ort aber nur schlechtweg das Dorf.

Das Kastell Christiansfort liegt in einer kleinen Entfernung nach Osten. Z.

tät herrscht, ist im Ganzen sehr schlecht; alles ist käuflich; alles wird nach dem Gelde geschätzt. Der durch die Mischung einer so großen Menge fremder Nationen geweckte Handelsgeist hat einen entsetzlichen Egoism erzeugt, und die Sitten verdorben; die meisten verheiratheten oder ledigen Weißen leben hier öffentlich mit Mulatinen; diese übertreffen alle übrigen Frauenzimmer in der Kunst, die ganz erschlafften Sinne eines alten Wüstlings zu reitzen, und die reichsten Besitzer zu Grunde zu richten *).

Selten genießt man auf St. Thomas jene Vergnügungen der bürgerlichen Gesellschaft, wodurch der Reichthum seinen wahren Werth erhält. Wenige Einwohner legen sich auf die Wissenschaften. Mancher Kaufmann, ein Millionär würde sein Magazin nicht gegen alle Bibliotheken Europens vertauschen, die geringste Faktur von Amsterdam oder Hamburg den Meisterstücken von Voltaire, Adisson, Tasso oder Geßner vorziehen.

Die Bevölkerung der Insel belief sich im Jahre 1775 auf 336 Weiße und 4296 Sklaven, zusammen auf 4684 Menschen. Im Jahre 1789 betrug sie 492 Weiße, 160 freie Neger, und 4614 Sklaven, zusammen 5266; im Jahre 1797, 726 Weisse, 239 freie Neger, und 4769 Sklaven, zusammen 5734 Menschen.

*) Hievon nehme ich die Dänen aus, welche die reinen Sitten und den anständigen Ton des Mutterlandes erhalten haben.

Der von den Europäern den farbigten Frauen eingeräumte zugestandene Vorzug, rührt nicht von der von Blumenbach angegebenen Ursach her, (de l'unité du genre humain. P. 243) sondern vielmehr von dem außerordentlichen Hange zu Ausschweifungen dieser Priesterinnen der Venus.

Im Jahre 1775 befanden sich auf der Insel 69 ziemlich schlecht unterhaltene Plantagen, wovon 27 mit Zucker und 42 mit andern minder wichtigen Produkten bestellt waren, die indessen viele Heerden Schaafe ernährten. Im Jahre 1792 rechnete man dort 74 Plantagen, nämlich vierzig zum Anbau des Zuckers, und vier und dreißig für Baumwolle. Der jährliche Ertrag hievon hat sich nicht höher als auf 1400 große Fässer Zucker, 450 Fässer Rhum, 49 Myriagrammen schwer (ungefähr 1000 Pfund), und 293 bis 342 Myriagrammen Baumwolle (6 bis 7 tausend Pf.) belaufen.

Die Auflagen, nebst den beim Zoll erhobenen Abgaben reichen in Friedenszeiten für die Administrationskosten, den Sold der Garnison und den Gehalt der Civilbediente hin, sie geben selbst noch einen Ueberschuß von zwei bis drei tausend Rixdalers zum Vortheil des Fiskus; in Kriegszeiten wird diese Balanz ungewiß, weil man unmöglich die festgesetzten Abgaben erheben kann; ferner durch die vielfachen Betrügereien der Agenten der Pacht, die oft mit den Kaufleuten in der Hinsicht gemeinschaftliche Sache machen; dann durch die Vermehrung der Kosten der Regierung und durch den Schleichhandel; hieraus folgt, daß die mit außerordentlich großen Magazinen, deren Werth sich zu Zeiten auf 30 Millionen Tournois beläuft, und die fremden Kaufleuten gehören, angefüllte Insel Dännemark wenig Vortheil gewährt; während St. Crux mit blühenden Kulturen bedeckt, dem Mutterstaat weit mehr einträgt, da dieser fast alle ihre Produkte erhält.

St. Thomas ist in fünf Quartiere oder Distrikte eingetheilt, welche die nämlichen Verwaltungsrechte als die von St. Crux haben.

Eine weise Toleranz läßt jede Art Gottesdienst in der Kolonie zu. Fünf sind dort in voller Ausübung.

Erstlich: die lutherische Religion; dieß ist die der Regierung.

Zweitens: die kalvinische, die der Holländer, womit sich die Engländer, die keine besondere Kirche haben, vereinigen.

Drittens: die der mährischen Brüder. Diese besitzen zwei Wohnungen östlich und westlich vor der Stadt. Dort theilen diese tugendhaften Christen ihre Zeit zwischen der Ausübung ihrer häuslichen Pflichten, dem Ackerbau und dem Unterricht der Neger. Jeden Sonntag eilen diese um die bestimmte Stunde aus allen Theilen der Insel herbei, um die väterlichen Lehren zu vernehmen, welche diese guten Brüder mit jener rührenden Simplicität an sie richten, welche die Moral des Evangelii charakterisirt. Die tiefste Stille herrscht unter den Zuhörern. Man glaubt, Vincent de Paul, Fenelon oder Brydoine die Sprache der Nächstenliebe gegen Unglückliche irgend eines Dorfs in Frankreich führen zu hören, indem sie Trost in ihre durch das Elend niedergebeugte Seelen gießen. Diese unglücklichen, durch die Worte eines Friedensbotens, der gleichsam ihre Leiden mit ihnen theilt, gerührten Sklaven, finden dadurch die Ketten der Tyrannei minder hart, sie lieben, sie verehren eine Religion, die sie lehrt, daß alle Menschen Brüder sind, daß es für die Niedergebeugten einen Rache übenden Gott, einen Feind der Unterdrücker gibt. Die Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit, welche die Belohnung der Tugend seyn soll, bewirkt, daß sie gegen ihre Herren unterwürfiger, thätiger bei der Arbeit, geduldiger in ihren Leiden sind.

Diese Afrikaner setzen einen außerordentlichen Werth auf die Ehre, in diese religiösen Versammlungen Zutritt zu erhalten, sie fürchten mehr die Schande, eines begangenen Fehlers wegen davon ausgeschlossen zu werden, als die Strenge der in ihren Arbeitsrevieren statthabenden Strafen. Man hat sie vor Schmerz umkommen sehen, weil ihnen der Eintritt in den Tempel auf einige Zeit untersagt war. ..... Nein .. St. Thomas hat keine tugendhaftere Bürger, rechtschaffenere Richter, arbeitsamere Kolonisten als diese mährischen Brüder. Die Kolonie verdankt ihnen ihre Ruhe *).

*) Die jetzt so wichtig gewordene Mission der Mährischen Brüder hob auf St. Thomas, und bald darauf auf St. Croix mit dem Jahre 1732 zuerst mit 2 Brüdern an. Sie ward durch den Neger Anton, den Kammermohren eines dänischen Grafen in Kopenhagen veranlaßt, der dort zufällig mit einigen mährischen Brüdern in Bekanntschaft gerieth; diesen bezeigte er, er und andere Neger auf St. Thomas hätten schon längst gewünscht, mit der christlichen Religion bekannter zu werden. Sie waren anfangs vielen Widerwärtigkeiten ausgesetzt. Auch sahen sie sich, so großmüthig sie auch von dem Oberkammerherrn von Pleß in Kopenhagen sich unterstützt fanden, dennoch gezwungen, diese Kolonie im Jahre 1736 gänzlich wiederum aufzugeben.
Indeß ließ sich diese würdige Gesellschaft selbst dadurch nicht abschrecken. Schon in eben demselben Jahre hub eine neue Mission an, und im folgenden gingen mehrere nach St. Croix. Im Jahre 1741 aber nach der kleinsten Insel St. Jean oder Johannis.
Während daß diese Menschenfreunde selbst der Ruhe und den Vortheilen, welche sie in ihrem Vaterlande genossen, freiwillig entsagten, sich allem Ungemach der Reise und allen Krankheiten des heißen, ungesunden Klimas Preis

Viertens: die zahlreichen und sehr reichen Juden haben eine schlecht unterhaltene Synagoge, worin sie ihren Gottesdienst feiern; nirgends habe ich die religiösen Handlungen auf eine so wenig würdevolle Art verrichten sehen. Diese mit dem Handel mehr als mit ihrer Religion be-

gaben, war es traurig, zu sehen, wie die dortigen christlichen Kolonisten ihnen daneben alle nur mögliche Schwierigkeiten machten, die christliche Religion daselbst fortzupflanzen. Die Bewegungsgründe hiezu beruheten auf niedrigem wiewohl durchaus mißverstandenem Eigennutz. Diese Pflanzer glaubten nämlich, daß da die Taufe sich nicht mit der Sklaverei vertrage, da die Lehre Christi alle Menschen wie Brüder ansieht, so würden die zu unserer Religion übergetretenen Sklaven ihnen keine Dienste thun, und so die Plantagen unbearbeitet und unbenutzt bleiben. Sie bedachten aber nicht, daß eben diese Religion auch genauen Gehorsam gegen die Obern gebietet, wodurch dann alle jene Zweifel hinwegfallen.

Der Nutzen der Verbreitung der christlichen Religion unter den Negern zeigte sich dann auch nach wenig Jahren. Die Neger, vormals höchst widerspenstig und unreinlich, wurden durch die Lehre der mährischen Brüder, und noch mehr durch den vorzüglichen Lebenswandel dieser würdigen Männer, also durch den praktischen Beweis jener Lehren aufgemuntert, ihre rohen Sitten abzulegen, sich in ihren Zustand auf das bestmöglichste zu schicken, und durch Treue und Fleis ihren Herren stets werther zu werden.

Jetzt ermunterten daher letztere ihre Neger selbst zur Annahme des Christenthums, und die Verbreitung nahm daher so sehr zu, daß man im Jahre 1768 bereits auf diesen drei dänischen Inseln 4711 christliche Neger zählte.

Die mährischen Brüder stifteten auf St. Thomas eine Kolonie, welche sie Neu-Herrnhut benannten, die auf St.

schäftigten Israeliten treten herein, gehen wieder hinaus, kommen zurück, unterhalten sich zusammen, als wären sie auf der Börse, man sieht sie häufig von einem Sitz zum andern gehen, die Bordereaux *) lesen, während der Rabbiner und seine Leviten den Ohren durch ihre kreischenden Stimmen wehe thun.

Fünftens: die Katholiken; die meisten französischen Flüchtlinge halten ihren Gottesdienst auf eine ruhige Weise am äußersten westlichen Theile der Stadt.

In Friedenszeiten ist der Handel von St. Thomas von geringer Bedeutung; folgendes ist die Skizze dessen, den die Kolonie in Kriegszeiten treibt: Bristol, Laucastre und Liverpool senden ihr auf zwölf bis fünfzehn Fahrzeugen Tücher, Juwelen, Steingut, Quincaillerie, und andere englische Manufakturwaaren für 15 bis 1,600000 Livres. Diese Schiffe nehmen dafür ein wenig Kaffee und Zucker, vielen Indigo, Färbe- Bau- und Tischlerhölzer und fast alle die Baumwolle zurück, die im Handel auf St. Thomas niedergelegt wird.

Auf zehn bis zwölf Millionen Franken ist die Ladung von fünfzig bis sechszig Schiffen anzuschlagen, welche es aus Bremen, Hamburg, Altona, Christiania und Kopenhagen erhält. Seit langer Zeit liefert ihm der letzte Ort

Crux aber Friedrichsthal und auf St. Jean, Bethanien; und diese so mühsam und so uneigennützig errichteten Etablissements verdienen mit Recht das Lob, welches ihnen und besonders ihrem würdigen Urheber, Herr le Dru hier beilegt. — 3 —

*) Ein kleines Büchelchen der Banquiers, um die Geldposten hinein zu schreiben, die sie bei ihren Umgängen eingenommen.

viele eingesalzene Waaren, Bau- und Tischlerhölzer, Tauwerk, russische Seife u. s. w. Seit einigen Jahren werden ihm auch von dort her die indischen Gewürze, Leinwand u. s. w. zugeführt.

Ragusa, Venedig und Genua schicken nach St. Thomas auf dreißig bis vierzig Schiffen für vier bis fünf Millionen Waaren, die in Livorno oder in den französischen Häfen geladen werden; ihre Rückfrachten bestehen in Kolonialprodukten.

Die Insel ziehet aus Amsterdam einige Gegenstände von holländischen und niederländischen Produkten; aus den vereinigten Staaten Fleisch, eingesalzene Fische, französische Weine, viele Eßwaaren, einige geradezu aus Afrika ausgeführte Neger; verarbeitetes Holz, unter andern ganze Häuser, wovon die verschiedenen numerirten Stücke so richtig und genau geschnitten sind, daß ein Baumeister in fünf und zwanzig Tagen ein oder mehrere Zimmer zu Stande bringt. Diese Gegenstände, welche auf 90 bis 100 Fahrzeugen mit amerikanischen Flaggen hieher kommen, bringen ungefähr vier bis fünf Millionen ein. Ihre Verkäufer nehmen dafür wieder vielen Zucker, Rhum und Kaffee. Alle auf St. Thomas niedergelegten Waaren werden von dort nach den übrigen Kolonieen und in Europa verbreitet. Ihr ganzer Werth steigt zusammen auf 25 bis 30 Millionen.

Die Insel wird durch das Fort Christian mittelst hundert Mann europäischen Linientruppen, und 360 Mann von der Kolonialmiliz vertheidigt.

Seit meiner Rückkehr nach Europa ist diese Kolonie eine der reichsten der neuen Welt, fast gänzlich durch drei

schreckliche Feuersbrünste verheert worden, nämlich am 22ten November 1804, den 1ten Oktober und den 4ten Dezember 1806. Man rechnet den bei der zweiten erlittenen Verlust auf fünf Millionen Piaster, und daß 250 Häuser in Flammen aufgegangen sind. S. den Moniteur vom 19ten Dezember 1806 und vom 15ten Februar 1807.

Auch ziehet sie aus Portorico mittelst eines starken Schleichhandels frisches Fleisch, Gemüse, Früchte, Bretter, Piaster, Tabak, und gibt für diese verschiedenen Artikel Quincaillerie und seidene Zeuge.

Achtzehntes Kapitel.

Statistik der Insel St. Crux — Nachricht über die von St. Jean — Allgemeiner Handel der dänischen Antillen mit dem Mutterlande — Organisation der Gerichte dieser Inseln.

Ich komme von St. Crux zurück, wo ich zwölf Tage zugebracht habe, und eile, die mir über den gegenwärtigen Zustand dieser blühenden Insel mitgetheilten Bemerkungen in Ordnung zu bringen; indeß muß ich mich zuerst der Pflichten der Erkenntlichkeit entledigen. Der Titel: Franzos, Freund der Künste, war bereits hinreichend, um bei dem Generalgouverneur v. Malleville und dem Doktor West, Direktor des öffentlichen Unterrichts, eine gute Aufnahme zu finden.

St. Crux hält 9′ 5″ oder 6½ Meilen in die Länge, 5′ 30″ oder zwei und eine halbe in die Breite; ihre Oberfläche wird auf 51,900 Quadratmorgen geschätzt. Die östlichste Spitze liegt unter 17° 43′ 11″ der Breite, 67° 0′ 15″ der Länge und ihre westlichste unter 17° 44′ der Breite und 67° 19′ 20″ der Länge *).

*) S. Karte von St. Crux, von Oxholm. Diese Dimensionen auf derselben Karte in Reisemaßen berechnet, geben

Hundert sechszig Franzosen entrissen sie im Jahre 1651 den Spaniern. Als sie die Waldungen niedergebrannt hatten, bedeckten sie ihren sehr fruchtbaren Boden mit Tabak, mit Baumwolle, mit Indigo und Zucker. Die Kolonie machte so bedeutende Fortschritte, daß sie im Jahre 1662 822 Weiße mit einer angemessenen Anzahl Sklaven zählte. Bald zwangen aber die vielfachen Bedrückungen des Monopols diese thätigen fleißigen Kolonisten, die Insel zu verlassen, nämlich im Jahr 1696, um die Ueberbleibsel ihres Vermögens nach St. Domingo zu bringen. Sie war daher fast unangebaut und wüste im Jahre 1733. Um diese Zeit trat Frankreich das Eigenthum derselben an Dänemark für 738,000 Livres ab. Ihre neuen Besitzer haben die Vortheile zu benutzen verstanden, welche ihnen ein trefflicher, obgleich nicht tiefer Boden, der sich sehr zum Zucker-

115,400 dänische Fuß Länge, 34,700 Breite, und einen Umkreis von 290,000. Auf der Karte von Jefferys beträgt die Länge von St. Crux 20′ 15″ oder 6 drei viertel Meilen; die Breite ist die nemliche wie bei Oxholm.

Raynal giebt dieser Insel eine Länge von achtzehn Meilen. Dieß ist eine diesem geschickten Schriftsteller entgangene Unrichtigkeit.

Borda legt die östliche Spitze unter 17° 51′ der Breite, 66° 55′ der Länge; und die westliche unter 17° 40′ 50″ und 67° 22′ 10″. Indeß führt dieser Gelehrte dabei an, er gäbe diese Berechnungen nur für eine ungefähre Schätzung aus. Tom. 2. 6413.

Bonne giebt die Lage der Ostspitze oder des Windes auf 66° 33, 4″, 17° 5′ 5″, und die der West- oder Sandspitze auf 17° 5′ der Breite an.

bau paßt, ein sicherer Ankerplatz *) und die Nachbarschaft der blühenden Kolonien darbieten.

St. Crux ist fast ganz angebaut, vom Gipfel seiner Hügel bis an die Meeresküsten. Sein Boden ist unter 346 Pflanzungen vertheilt, wovon jede 150 Morgen Land enthält. Die von der Nordseite ernähren eine große Menge Vieh.

Dänemark liefert ihm Hüte, Tücher, Leinwand, Steingut, Eisen, Leder, Goldschmidsarbeit **), alles zum Schiffbau Nothwendige, die aus Ostindien ausgeführten Waaren, europäische Weine u. s. w. Amerika führt ihm Mehl, eingesalzene Waaren, Kaffee u. s. w. zu. Diese Schiffe nehmen dann dafür wieder die Landesprodukte zurück, die sich ungefähr auf 18,800 Fässer Zucker ***), 8,400 Fässer Rhum und 616 Myriagrammen (12,600 Pfd.) Baumwolle belaufen mögen. Das Faß Zucker wird gewöhnlich mit 150 bis 160 Piastern bezahlt, das mit Rhum zu 100 bis 120. Der Preis dieses Artikels und des Zuckers steigt in Kriegszeiten um ein Fünftel, so wie auch in den nicht fruchtbaren Jahren, wie z. B. die von 1794 und 1795 gewesen sind.

*) Man rechnet deren siebenzehn um die Insel von zwei bis vier ein halbe Klafter Tiefe.

**) Einige dieser Artikel rühren aus englischen Fabriken her.

***) Seit einiger Zeit bauet man auf mehreren Plantagen das Zuckerrohr von Otaheite. Der Doktor West hat es auf seine Kosten von Quadeloupe dorthin gebracht, und seine Mitbürger damit bereichert. Man sehe über die Vortheile, welche dieß Rohr gewährt, ein gutes Memoir von Moreau, Saint-Mery in der Decade philosophique an 8 No. 2.

Catteau zufolge hat St. Crux 1778 bis 1792 136,008,009 Pfund Zucker, die 9,555,917 Rixdalers werth waren, producirt; von dieser Quantität erhielt Europa 126,462,982 Pfund, das Uebrige hingegen Amerika. Im Jahre 1792, sagt West *), hat die Insel an 11,000000 Pfund Zucker geliefert, die auf 1,650,000 dänische Thaler geschätzt wurden, und ein Drittel dieser Quantität an Rhum, dessen Werth man auf 550,000 Thaler angab. In dem nämlichen Jahre lieferte die Kolonie für den auswärtigen Handel 3,000000 Pf. für 4,500,000 Thaler und 1,000000 Rhum, der mit 150,000 Thlr. bezahlt wurde. Das Ganze, was für die Exporten 1792 einkam, betrug also 2,800000 Thlr.

Catteau theilt uns folgendes Gemälde von 1793 bis 1796 mit.

Jahre.	Zucker.	Rhum.	Baumwolle.
1793,	24,887 Fässer,	9993 Fässer,	455 Säcke.
1794,	15,156 =	7118 =	392 =
1795,	14,204 =	7655 =	235 =
1796,	18,620 =	11200 =	203 =

Man siehet, daß durch den vortheilhaften Ertrag des Zuckers die Kultur der Baumwolle vernachläßigt war. Die Regierung hat aber dadurch dazu aufzumuntern gesucht, daß seit 1796 gestattet ist, die Baumwolle der Kolonie gegen eine Abgabe von $7\frac{1}{2}$ prC. ins Ausland zu führen.

Der Hauptort **), Christianstadt liegt nordöstlich, in der Tiefe an einem Golf, auf einem Kalkfelsen mit Ma=

*) Beschreibung von St. Crüx S. 23 u. f.

**) Länge 67° 9′ 23″ — Breite 17° 45′ 24″ (Connoissances des Tems. 1800.)

dreporen, der mit einer Schicht von zwei bis drei Fuß rother und schwarzer Düngererde bedeckt ist.

Es ist dieß eine angenehme Stadt von ungefähr 660 Häusern, welche eine Bevölkerung von 5000 Menschen in sich faßt. Man zählt darin eilf paralel von Nordosten nach Südwesten laufende Straßen, die von sechs andern rechtwinkelicht von Nordwesten nach Südosten durchschnitten werden. Ihre größte Länge beträgt 2800 dänische Fuß, und die größte Breite 1700. In den Hafen laufen jährlich vierzig bis fünfzig Schiffe ein, aus dem Mutterlande, aus Hamburg und Altona, so wie sechszig bis siebenzig, indeß nicht von so großer Ladung aus den amerikanischen Staaten. Die Rheede wird durch zwei Forts geschützt, wovon das eine Sophia Friderica auf einer kleinen Insel nördlich von der Stadt liegt, das andere Loisa Augusta, auf dem westlichen Ende einer Erdzunge erbauet ist. Die Schiffe sind gezwungen, unter den Batterien dieser Forts zu passiren, und einer krummen Richtung in dieser an manchen Stellen nicht tiefen Rheede zu folgen.

Das auf dem südwestlichen Theile der Insel gelegene Frederichstädt zählt 12 bis 1500 Einwohner und 200 Häuser.

Dieser regelmäßig gebaute Ort ist 2400 dänische Fuß lang, und 1500 breit. Fünf gerade und paralel laufende Straßen durchschneiden ihn von Norden nach Süden, und fünf andere von Osten nach Westen. In seinen Hafen oder vielmehr seine offene Rheede, die eine Tiefe von vier bis neun Klafter hat, kommen einige der Schiffe, die bei der Insel vor Anker gehen, und sie dient zum Absatzplatz der südwestlichen Produkte.

St. Crux ist in neun Quartiere oder Distrikte getheilt, wovon jeder einen Repräsentanten zum Verwaltungsrath

der Kolonie ernennt. Diese Administration ist mit der innern Regierung der Insel beauftragt, so wie mit der Vertheilung der öffentlichen Abgaben, unter der Aufsicht des Generalgouverneurs. Dieser hat drei ordentliche Räthe zum Beistand, die von dem Mutterlande angesetzt werden; sie theilen mit ihm die Sorge für die öffentlichen Angelegenheiten, ausgenommen für das Militär, die Polizei und die auswärtigen Angelegenheiten, worüber er allein die Leitung führt.

Im Jahre 1775 rechnete man auf der Insel 2271 Weiße, nämlich 574 Männer, 442 Frauen, 336 Knaben, 341 Mädchen, 365 Arbeiter, 77 Dienstmädchen, und 136 Militärpersonen. Um die nämliche Zeit ernährte sie 22,244 Sklaven und 155 Freigelassene: im Ganzen also 24,670 Menschen. Im Jahre 1789 belief sich ihre Bevölkerung auf 1952 Weiße, 953 freie Neger, und 22,472 Sklaven, also im Ganzen auf 25,377. Im Jahre 1797 bestand sie in 2223 Weißen, 1664 Freigelassenen, 25,452 Sklaven, im Ganzen in 29,339 Menschen. Zu der Zeit hatte sie 28,655 Acres zum Ackerbau bestimmt, 115 Windmühlen, 149, die durch Thiere betrieben wurden, und 3869 Pferde und Maulthiere. Der Werth dieser schönen 1733 um 738,000 Livres verkauften Insel hat sich ganz außerordentlich vermehrt. Nach den Berechnungen, die mein Freund West mir mitzutheilen die Güte gehabt, machen alle Pflanzungen nebst ihren Gebäuden ein Kapital von 145,500,000 Livres aus. Die beiden Städte Christianstädt und Frederichsstädt schlägt man auf 13,125,000 Livres, ohne die Waaren zu rechnen. Die Neger, Bediente und Arbeiter der Städte schlägt man zu 8,855,000 Livres an; folglich ist die ganze Kolonie 167,480,000 Livres werth.

Sie wird von drei schwachen Schlössern vertheidigt, nämlich zwei in Christianstädt und das dritte in Frederichsstädt, von 200 europäischen Soldaten und 400 Mann Miliz der Kolonie.

Die Zahl der Neger auf den Pflanzungen wechselt von achtzig bis vierhundert. Die, welche den Namen Prinzeß führt, dichte bei Christianstädt, dem Hause Solimmelmann in Koppenhagen gehörig, die ich häufig besucht habe, producirt jährlich vier bis fünfhundert Faß Zucker, beschäftigt 300 Schwarze, und ist eine Million Piaster werth.

Man verdankt dem Doktor West interessante Nachrichten über die Lebensart der Sklaven auf St. Crux. Sie arbeiten zehn Stunden täglich vom Montag bis zum Sonnabend. Die Regierung hat in der Ueberzeugung, die Wohlhabenheit der Eigenthümer hänge von der Gesundheit ihrer Arbeiter ab, die Art der Nahrungsmittel, die man ihnen geben möchte, nicht bestimmt. Durchgehends herrscht der Gebrauch, einem Neger oder einer Negerin wöchentlich zehn bis zwölf Maaß Maysmehl und eine starke Ration gesalzenes Fleisch oder Häringe von Marstrand *) zuzutheilen. Der Mittelpreis dieser Lebensmittel beläuft sich jährlich auf ungefähr fünf und zwanzig dänische Thaler. In der Aerndte erhalten die Neger noch überdieß Zuckerrohr und Rhum; außerdem können sie den Sonntag und während der Ruhestunden ihren Garten bestellen, Futter und Holz zum Heitzen sammeln, Tauben, Hühner fett machen, fischen u. s. w. Dasjenige, was sie auf solche Weise gewinnen, dient dazu, ihr Schicksal zu erleichtern, zu Zeiten selbst sich die Freiheit zu erkaufen.

*) Eine schwedische Seestadt im westlichen Gothland.

Das Gesetz schützt die Existenz dieser Unglücklichen, und verbietet den Kolonisten, besonders sich des abscheulichen Rechts über Leben und Tod anzumaßen. Man führt selbst eine Sentenz des obersten Gerichtshofes in Kopenhagen an, wonach ein Eigenthümer, der überführt war, seinem Sklaven das Leben genommen zu haben, zum Tode verurtheilt worden ist. Eine im Monat Oktober 1773 erlassene Verordnung enthält ebenfalls, ein einmal frei gegebener Neger könne unter keinem Vorwande wieder in die Sklaverei kommen *).

*) Es scheint nicht überflüßig, die Nachrichten über die Neger der dänischen Inseln hier aus Oldendorps Missionsgeschichte zu ergänzen.

Ihre Wohnungen, welche auf jeder Plantage ein eigenes kleines Dorf von 50 bis 60 Häusern bilden, die reihenweise zusammengebaut sind, ruhen jede auf vier in die Erde getriebenen Pfählen. Sie stehen im Viereck, sind oben wie eine Gabel gebildet, werden durch eben so viele Querhölzer zuoberst miteinander verbunden, und hierauf liegen die Sparren des Dachs, welches mit den Blättern des Zuckerrohrs gedeckt wird.

Der Zwischenraum der Wände enthält noch einige senkrechte Pfähle, und alles ist dann mit Flecht oder Hurden durchflochten, mit Leimen beworfen und mit Kuhmist abgeputzt. Die nackte Erde dient zum Fußboden, und ein Paar kleine Oeffnungen zu Fenstern.

Das Innere ist durch eine Scheidewand getheilt, die kleinere Abtheilung dient zur Schlafkammer; bei reinlichern Negern schlafen aber die Kinder in der vordern größern; übrigens dient eine Kavanne oder Matte von Schilf statt alles Bettgeräths.

Jede Familie erhält von ihrem Herrn neben der Wohnung ein Stück Gartenland, hinreichend groß um sie zu

Die Einnahme der Regierung besteht ungefähr in 280,000 Reichsthalern. Die beim Zoll erhobenen Abgaben tragen dazu am meisten bei, wie sich dieß aus folgender, aus Catteau gezogenen Uebersicht ergibt:

Jahre.	Rixdalers.	Schelings.
1793	186,108	77
1794	164,467	50
1795	140,627	37
1796	191,431	20.

Die Administrationskosten und übrigen Kolonialausgaben nehmen ungefähr zwei Drittel dieser Einnahme weg. Also ist die Balanz zu Gunsten des Fiskus 90,000 Rixdalers. Im Jahre 1769 betrug sie 105,295 Rixdalers.

ernähren. Hierin bauen die Neger Cassabi (Jatropha Manihot) Pataten und Jams, Maiz und andere eßbare Pflanzen. Dabei gewährt ihnen das Meer kleinere Fische, Piscot genannt, Krebse und Schaalthiere im Ueberfluß; erstere bewahren sie gedörrt für die dürftigere Jahrszeit auf.

Sonderbar genug behält der Neger auch noch als Sklav den aus dem Mutterlande herüber gebrachten Stolz, nicht mit seinem Weibe zu essen. Sie muß sich mit dem, was er übrig gelassen hat, begnügen, und er behandelt sie überhaupt wie ein Despot. Nur bei den christlichen Negern ist diese Widrigkeit abgeschaft. Bei fleißigen Negern findet man Tischgeräth aller Art.

Gewöhnlich gehen die Neger nackt bis auf eine Pagne, welche sie um die Hüften schlagen. Aber auch hier haben sie durch die Mährischen Brüder gewonnen. Diese würdigen Männer haben die getauften Neger von der Unschicklichkeit dieser Tracht überzeugt; der männliche Neger trägt daher weite leinene Hosen, die Weiber aber leinene Röcke. Bei ihrem sonntäglichen Anzuge erscheinen sie in weissen Hemden.

Auf der Insel findet man zwei lutherische Kirchen und eine reformirte holländische. Es gibt dort Herrnhuter, Menonisten, Quäker, Juden, einige Anhänger der englischen Kirche und einige Presbyterianer. Die Katholiken haben einen Tempel in Christianstädt und einen andern in Frederichsstädt.

St. Crux ist in diesem Augenblicke eine der blühendsten Kolonien der Antillen in Hinsicht ihres Umfanges; und stehet vielleicht nur gegen Barbados und Antigoa zurück. Im Allgemeinen sind die Sitten dort sanft. Sowohl in der Stadt als auf den Pflanzungen findet man durchgehends Wohlhabenheit und den guten Ton der Societät. Die Kolonisten sind freundlich gegen Fremde und mensch-

Die Neger werden auf diesen Inseln in vier Klassen getheilt; nämlich in 1) Packhaus-Neger, 2) Hausneger, 3) Ambachts- oder Handwerksneger, 4) Kamina oder Feldneger. Die ersten, da sie bei den königlichen Packhäusern stehen, heißen auch königliche Neger. Die Hausneger werden je nach ihrer schnellen guten Aufwartung geschätzt. Die Handwerksneger sind desto theurer, je besser sie ihr Handwerk, als Zimmerleute, Maurer, Tischler u. dergl. verstehen Oft gilt ein solcher 1000 Stück von Achten.

Die Feldneger arbeiten, außer in der schweren Zeit der Zuckerernte, nur fünf und einen halben Tag wöchentlich für ihre Herren; auch werden ihnen an den hohen Festtagen jedesmal zwei Tage völlig frei gegeben, und gutgesinnte Herren erlassen ihnen überdem oftmals den ganzen Sonnabend ebenfalls zum eigenen Gebrauch. Daher findet man, daß fleißige Feldneger aus ihren eigenen Plantagen für Gewächse und für Federvieh, die Handwerksneger aber durch ihre Geschicklichkeit, in ihrer Nebenzeit, so viel erwerben, um sich nicht nur anständig zu kleiden, sondern sich sogar nach einigen Jahren frei zu kaufen. Z.

lich gegen ihre Neger, diese dagegen aus Erkenntlichkeit fleißig und ruhig. Ordnung, Oekonomie und Thätigkeit findet man auf den Pflanzungen.

Von Osten nach Westen und von Norden nach Süden laufen auf der Insel fünfzehn Metres breite feste regelmäßige Wege; hiedurch wird eine leichte Kommunikation zwischen den beiden Städten mit allen Pflanzungen unterhalten.

Ueber die Insel St. Jean.

St. Jean, das fast zwischen St. Thomas und St. Crux liegt, ist die dritte Besitzung der Dänen unter den Antillen. Man gibt dieser Insel eine und dreiviertel Meilen Länge und eine in die Breite. Die Hauptstadt *) liegt südöstlich am Eingange eines tiefen Golfs, der eine sichere Rheede bildet; sie hat indeß keinen Hafen. Die Dänen nahmen diese Insel 1719 ein. Man rechnete dort im Jahre 1795, 69 Plantagen, wovon auf 27 Zucker gebaut wurde. Im Jahre 1795 waren deren nur 62.

Im Jahre 1775 belief sich die Bevölkerung auf 110 Weiße und 2324 Sklaven, im Ganzen auf 2434: 1789 bestand sie dagegen nur in 167 Weißen, 16 freien Negern und 2200 Sklaven, betrug also im Ganzen 2383; 1797 belief sie sich auf 103 Weiße, 15 freie Neger und 1992 Sklaven, überhaupt auf 2120 Einwohner. Als

*) Länge 67° 5′ 34″ — Breite 18° 17′ (Connoissances des tems, an 15 und 1810.)

Auf der Karte des atlantischen Oceans, im Depot der Marine von 1792 liegt das östliche Kap unter 18° 17′ und 67° 24′.

Grund einer solchen Verminderung in Ansehung der Plantagen und der Bevölkerung dieser Insel, wo Boden und Klima gut sind, muß man die Auswanderung mehrerer Besitzer ansehen, die mit ihren Kapitalien und ihrer Thätigkeit nach St. Thomas und St. Crux ausgewandert sind. Die Produkte von St. Jean betragen jetzt jährlich nicht über 800 Faß Zucker, 360 Faß Rhum und 3500 Pfund Baumwolle. Der Kaffe ist dort sehr rar, aber von vorzüglicher Güte.

Handel der dänischen Antillen mit dem Mutterlande.

Der Handel der dänischen Inseln mit dem Mutterlande beschäftigt jährlich ungefähr 90 bis 100 Fahrzeuge und 1500 bis 2000 Matrosen. Er wird hauptsächlich mit Baumwolle, Zucker und Rhum getrieben. Die geringern Artikel sind Kaffee, Tabak, Ingwer und Früchte. Er würde der Nation noch weit mehr Vortheil gewähren, wenn es nicht auf diesen Kolonien eine Menge Besitzungen gäbe, die Engländern und Holländern gehören, und dort den reinen Ueberschuß ihrer Plantagen verzehren. Im Jahre 1779 bestanden ihre jährlichen Produkte in wenigem Kaffee, einer großen Menge Baumwolle, in siebenzehn bis achtzehn Millionen Pfund rohen Zucker, und einer verhältnißmäßigen Quantität Rhum; seitdem hat sich aber der Ertrag bedeutend vermehrt.

Im Jahre 1775 stieg die Bevölkerung dieser Inseln auf 31,788 Menschen; 1789 auf 33,326, und 1797 auf 37,193, worunter 360 Weiße, 1918 farbige Leute, und

32,215 Neger waren; nämlich 17,947 Eingeborne und 14,266 Afrikaner.

Die ganze Anzahl der Morgen Land beträgt 71,453; hievon sind 48,305 bebauet, nämlich 32,014 mit Zuckerrohr, 1388 mit Baumwollenstauden und der übrige Theil mit wenigen bedeutenden Lebensmitteln.

In diesen letzten Zeiten haben die besten Aerndten 21,000 Faß Zucker von 1000 bis 1100 Pfund, 9150 Faß Rhum und ungefähr 221 Centner Baumwolle eingetragen.

Dänemark, Norwegen, Holstein verbrauchen gewöhnlich die Hälfte dieser Produkte, der Rest kommt in den übrigen europäischen Handel. Bis auf den heutigen Tag hat die Regierung nichts verabsäumt, um den Gewerbfleiß und die Wohlfahrt dieser Inseln zu befördern. Im Jahre 1754 befreite sie sie von dem Druck des Monopols, und kaufte für 9,900000 Livres die Rechte und Vorzüge einer privilegirten Societät, welche 1735 *) gegründet wurde. Die Schifffahrt nach diesen Inseln ward nur für alle der dänischen Hoheit Unterworfene eröffnet, und St. Thomas für einen allen Flaggen offenstehenden Freihafen erklärt. Eine im November 1782 erlassene Verordnung dehnte diese Begünstigung ebenfalls auf St. Jean aus.

St. Crux hat die seinem Handel entgegenstehenden Hindernisse nach und nach sich vermindern sehen. Die Insel erhielt 1771 eine größere Freiheit in Hinsicht der Zuckerausfuhr und der beim Zoll zu entrichtenden Abgaben. Jetzt

*) Außer obigem Kapital sind diese Inseln der Regierung große ihnen zu verschiedenen Zeiten geliehene Summen schuldig; ungefähr 23 Millionen Franken, wovon sie ihr die Zinsen bezahlen.

können alle Schiffe des Mutterlandes geradezu mit St. Crux Verbindung unterhalten; sie müssen aber dagegen ihre Rückfrachten in Kopenhagen ausladen, mit Ausnahme des für diejenigen dänischen Städte, welche Siedereien haben, bestimmten Zuckers. Altona, sonst durch seine Lage an der Elbe sehr begünstigt, genießt dieses Vorzugs nicht. Endlich hat die Regierung, welche sich überzeugt hielt, freie Menschen eigneten sich weit mehr dazu, auf eine vortheilhafte Weise den Boden der Antillen zu bestellen, der Welt das Beispiel gegeben, den Negerhandel abzuschaffen. Eine im Monat März 1792 erlassene Verordnung befiehlt, aller Handel mit Negern solle auf den dänischen Inseln im Jahre 1803 aufhören. Um diese Zeit haben die Pflanzer das Blut ihrer Sklaven stets mehr schonen, und zu der Fruchtbarkeit der Negerinnen beitragen müssen, ihre Felder durch Kreolen bestellt, welche die Afrikaner an Einsicht und an Kraft übertreffen, werden reichliche Aerndten liefern, und die Menschheit wird nicht länger über die Opfer seufzen, welche das Handelsinteresse ihr darbrachte *).

Seit dem Jahre 1788 haben die dänischen Antillen den Genuß von zweien Schulen, wovon die eine auf St. Crux, die andere auf St. Thomas errichtet worden ist. Vor dieser Einrichtung konnten die reichen Eigenthämer ihren Kindern nur dann eine angemessene Erziehung geben, wenn sie

*) Es gehet aus den vom Catteau geordneten Berechnungen hervor, daß die dänischen Antillen von 1778 bis 1789 23,342 afrikanische Sklaven erhalten haben, nämlich 17,113, die auf fremden Schiffen von dort hergebracht wurden, und 6229 auf Nationalfahrzeugen.

mit großen Kosten nach europäischen Universitäten geschickt wurden.

Die auf diesen Inseln bestehenden Gerichtshöfe urtheilen seit 1755 nach dem auf Befehl Christians des Fünften verfaßten Civilcodex. Bekanntlich ist die Gerichtsverfassung Dännemarks eine der vollkommensten in Europa, durch die Vergleichskommissionen, welche auf eine schnelle Weise mit geringen Kosten die meisten Civilprocesse beendigen *). Diese wohlthätige Einrichtung hat auch auf den westlichen Kolonien statt, und ihr verdanken diese einen Theil ihrer Wohlfahrt.

Ehe die gewöhnlichen Gerichtshöfe über eine Sache urtheilen, muß die Versöhnungskommité Kenntniß davon erhalten, und alle gehörige Mittel anwenden, um die Parteien zu vereinigen. In dieser Absicht findet man in jeder Stadt und in jedem Distrikt auf dem Lande zwei Bürger, denen dieß Amt aufgetragen ist. Das Gesetz gestehet ihnen hiefür keine Belohnung zu; ihre Dienste geschehen umsonst. Den Mairen der Communen in Frankreich ähnlich, sind Ehre und allgemeine Achtung derer, welchen sie ihre Für-

*) Ein Proceß, dessen Gegenstand auch noch so wichtig seyn mag, kostet in Dännemark 12 Schilling. Der Plan zu diesen Vergleichsausschüssen ist 1795 von Hrn. Calbiörnsen, Generalprokurator des Obergerichtshofes des Reichs entworfen und ausgeführt. S. Lettres sur l'etat des Sciences, des arts et des moeurs en Danemarc, au commencement du dix neuvième siècle. Moniteur 28, 29 Vendémiaire et 1er Brumaire an 13. — Diese Vergleichskommissionen sind bekanntlich in mehrern andern Staaten ebenfalls eingeführt, die dann die heilsamen Wirkungen derselben nicht minder empfinden. v. Z.

sorge widmen, die Belohnung ihrer edlen Aufopferung. Da diese Friedensstifter gar kein Interesse bei den Prozessen haben, so vereinfachen oder endigen sie sie so schnell als möglich.

Sind ihre Bemühungen von keinem glücklichen Erfolg, so kommt die Sache vor das Gericht erster Instanz, welches in jeder Stadt aus einem einzigen Richter besteht. Die Entscheidung dieser Magistratsperson, der das Gesetz ebenfalls die Ausführung der gewöhnlichen Polizeimaaßregeln aufträgt, kann durch das Tribunal zweiter Instanz in St. Crux, dessen Gerichtsbezirk sich über die drei Kolonien erstreckt, umgestoßen oder bestätigt werden. Dieser erste Appellationsgerichtshof besteht aus einem Präsidenten und zwei Beisitzern. Wenn der Gegenstand, worüber gestritten wird, mehr als 200 dänische Thaler beträgt, dann können die dabei interessirten Theile an den in Koppenhagen befindlichen Obergerichtshof appelliren.

Die auf den dänischen Inseln im Gange seyenden Münzen sind entweder eingebildet oder wirklich. Die idealische Münze, deren man sich bei Rechnungen bedient, ist der Rixdaler, genannt das Stück von Achten, weil sie in acht Realen getheilt ist.

Die wirklichen Münzen sind der Moyde, die Portugaise, ein Goldstück, das 12½ Rixdaler gilt.

Der Piaster-Gourde = 1 Rixdaler vier Realen drei Sous.

Die alten Realen = 5 Sous.

Die neuen Realen = 6 Sous.

Verhältniß dieser Münzen zum Franken der Rixdaler, Stück von Achten = ungefähr 3 Fr. 60 C.

Der Real oder Schelling = 45 C.

Der Sou oder Styver = 7½ C.

Neunzehntes Kapitel.

Versuch einer Naturgeschichte der dänischen Inseln.

Als die Europäer die dänischen Inseln entdeckten, waren sie mit Bäumen bedeckt; diese starben nach und nach ab, und hiedurch bildete sich eine mehr oder minder tiefe zur Vegetation sehr passende Erdschicht. Der Durst nach Gold und das Verlangen, Pflanzungen anzulegen, brachten die Kolonisten zu dem Entschluß, die Waldungen anzuzünden. Auf ihrer Asche erhoben sich verschiedene Pflanzungen und einige Vegetabilien, deren Saamen von dem Feuer verschont geblieben waren. Flora scheint ihr Körbchen in den Korb der Ceres ausgeleert, und sich gleichsam nur die Ufer des Meeres, der Bäche, die Wege, die Einzäunungen der Felder und die Seiten einiger unangebauten Berge vorbehalten zu haben. Wir verdanken dem Doktor West eine Flora dieser Insel, welche er im Jahre 1793 in Koppenhagen herausgegeben. Die Anzahl der darin angegebenen einheimischen Vegetabilien beläuft sich nur auf 380. Sie sollen in der Flora von St. Thomas und Portorico, welche dieß Werk beschließen, angeführt werden.

St. Thomas bietet dagegen einen andern Anblick dar: die Sicherheit und die Neutralität seiner Rheede haben die Industrie der Einwohner gänzlich auf den Handel geleitet; von sehr wenigen unter ihnen sind die Kapitalien auf die Kultur der Ländereien verwandt, da der bergige unfruchtbare Boden weniger Hülfsmittel als der von St. Crux darbot. In der That läuft über St. Thomas, seiner ganzen Länge nach eine Kette von Bergen von Osten nach Westen, und einige Zweige derselben verlängern sich von Norden nach Süden und von Süden nach Norden. Den meisten gehen die Waldungen ab, welche ehemals die Zierde derselben ausmachten. Man erblickt hier den unfruchtbaren sandigen Boden nackt, selbst an den Stellen, welche mit Stauden überschattet sind, deren Vegetation auch nicht stark ist; ein Theil der guten Erde, welche die Oberfläche bedeckte, ist durch Regen in die Schluchten, und von dort bis ins Meer fortgerissen.

Diese Insel wird häufig durch Dürre heimgesucht, die um so schrecklicher ist, da kein Bach, der vollen Lauf hätte, sie befeuchtet. Die Stadt hat kein anderes Trinkwasser als das der Cisternen und Brunnen *). Man steht öfters eine entsetzliche und gefährliche Hitze aus **).

*) St. Crux, das nur von fünfzehn kleinen Bächen, die einen Theil des Jahrs trocken sind, bewässert wird, hat einen ähnlichen Mangel an Bäumen. Beide Kolonien, welche unüberlegter Weise ihre Waldungen zerstört haben, sahen sich nun in der Nothwendigkeit, von der in ihrer Nachbarschaft gelegenen Krabbeninsel eine zu ihrem Verbrauch nothwendige große Quantität Holz einzuführen.

**) Während den Monaten Juni und Juli steigt der Reaumursche Thermometer zu Zeiten auf 31°. Sein mittler

Die dänischen Inseln haben aus Europa die meisten ihrer Hausthiere erhalten. Unter den Vögeln, die man dort antrifft, muß man bemerken den kleinen Papagey oder Tovi mit vergoldetem Kopfe. Psittacus tui. Gm. 352.

Oriolus Cayennensis. Gm. 351.
Colymbus thomensis. Gm. 592.
Columba Sancti-Thomae. Gm. 778.

Baudin und Maugé haben von St. Thomas die Motocilla pensilis. Gm. 960., welche der fringilla linota ein wenig ähnlich sieht, zurückgebracht, sie ist indeß dünner und gelber.

Die Columba passerina. Gm. 787. nicht so groß als die europäische Drossel — Turdus musicus.

Fünf Colibris und zwei gefleckte Vögel von einer andern Art (Männchen und Weibchen), deren Farben nicht so dunkel sind.

Ein Todus (todier), den man gewöhnlich Erdpapagey nennet.

Der Archipel der Jungfern-Inseln *) ernährt mehrere

Stand in dieser Jahrszeit ist gemeiniglich 23° von acht Uhr des Morgens bis 11 Uhr, und 26° von eilf bis fünf Uhr angenommen, nämlich, daß das Wetter schön ist, und daß die Winde von Nordosten nnd von Nord-Nordosten, welche die Atmosphäre erfrischen, zu fühlen sind. Während der Nacht ist der Wind gewöhnlich ruhig; in der freien Luft erhält sich der Thermometer dann zwischen dem 19ten und 20ten Grad, und fällt bis auf 18 wenn es regnet. (Diese Note hat mir Baudin mitgetheilt.)

*) Sie liegen östlich und sehr nahe bei Porto-Rico; St. Thomas und St. Crux gehören dazu. —

Arten *) Schildkröten, unter denen die gewöhnlichsten die Riesenschildkröte, die grünschaalige Schildkröte, die Karett- und die griechische Schildkröte sind.

Die Riesenschildkröte, Testudo mydas. Gm. 1037 **), ist allgemein bekannt, ihr Fleisch ist äußerst zart, auf den Antillen wird eine große Quantität davon verzehrt. Die oberste Schale von denen, welche man auf St. Crux und auf Portorico ißt, hält gewöhnlich zwei bis vier Decimeter an Länge.

Die grünschaalige Schildkröte, Testudo viridi squammata, Bonnatère erpet. 20. hat große Aehnlichkeit mit der Riesenschildkröte sowohl in Hinsicht ihrer Form als in Rücksicht ihrer Lebensart; indeß ist sie um ein Drittel kleiner. Man fängt sie auf den Durchfahrten von St. Thomas, Fortole und St. Jean. Sie wird nach Portorico und St. Crux ausgeführt. Ihr Fleisch ist gut zu genießen. Auf meiner Reise nach St. Crux hatten wir auf dem Paquetboote, worauf ich mich befand, mehrere Schildkröten dieser Art, wovon jede ungefähr zehn Myriagrammen wog. Man hatte die Vorsicht gebraucht, sie auf den Rücken zu legen; in dieser Lage bewegten sie lebhaft ihre Füße, die sehr stark sind, und die Form von Fischfinnen haben. Eine derselben brachte einem der Mitfahrenden einen heftigen Schlag bei, und verwundete ihn gefährlich.

*) Sie haben einen kurzen ovalen mit einer dicken Schaale und einem Brustschild bedeckten Körper; vier Füße, keine Zähne.

**) Sloane behauptet, die Haut der Europäer würde gelb, wenn sie viel von dieser Schildkröte äßen; (Voyage to Jamaica tom. 1. 182. tom. 2. 351.) allein das Irrige dieser Meinung lehrt die Erfahrung.

Bei der Karettschildkröte, Testudo caretta. Gm. 1038, ragt die obere Kinnlade über die untere hervor, und hat durch ihre Bildung Aehnlichkeit mit dem Schnabel eines Raubvogels, wodurch sie den Namen des Habichtschnabels erhalten. Bekanntlich erhält man von der Karettschildkröte jenes treffliche bei den Künsten angewandte Schildpat. Ihre Eier geben ein treffliches Gericht; allein ihr Fleisch ist im Geschmack widerlich, und der Gesundheit nachtheilig.

Testudo graeca. Gm. 143., die griechische oder gemeine Landschildkröte, ist größer, als die des alten festen Landes. Das Schildpat an ihrem Kopfe, so wie das an ihren Beinen und am Schwanze hat ein lebendigeres Roth; indeß unterscheidet sie sich dadurch nicht genug, um deshalb eine besondere Art zu bilden. Ich habe auf St. Thomas von einer griechischen Schildkröte gegessen, deren obere Schaale fünf Decimeter lang und drei und einen halben breit war.

Die Insekten, die man am häufigsten auf St. Thomas und St. Crux antrifft, gehören zu folgenden Arten. Man findet dort ebenfalls eine große Menge von denen, wovon die Rede bei Portorico seyn wird. Die Schmetterlinge sind dort sehr gewöhnlich.

Arena maxilosa. Fab. St. Th.
Aranea tetracantha. St. Th.
Anthrenus serraticornis Fab. St. Cr.
Anthrenus denticornis Fab. St. Cr.
Cerambix Thomae. L.
Galeruca Sanctae Crucis. Fab.

Curculio bivittatus. F. St. Th.
Sanctae Crucis. F.
Blatta americana. L.
Gryllus crucis, gleicht sehr der italienischen Grille.
Achaëta flavipes F. St. Th.
Mantis Calamus F. St. Cr.
Formica sex guttata F. St. Cr.
Formica albipennis F. St. Cr.
Thiphia tri-fasciata F. St. Cr.
Sphex Thomae F.
Sphex amethistina L. St. Cr.
Sphex ruficornis Fab. St. Th.
Sphex pompilius St. Th.

Sphex, acht unbestimmte Arten.

Apis rufipennis F. St. Cr.
Sphinx stringilis F. St. Croix.
Noctua crucis F. St. Cr.
Papilio astina F. St. Th.
Asilus marginellus F. St. Th.
Cimex Sanctae Crucis F.
Lygaeus Pelchelus F. St. Cr.

Baudin und Maugé haben einen Theil dieser Insekten nach Frankreich gebracht.

Die Untersuchungen des Doktors West, des Geschichtschreibers der dänischen westindischen Kolonien, mit denen verglichen, welche wir selbst auf St. Thomas, auf St. Crux und auf Portorico angestellt haben, beweisen, daß die Eidechsen, die Schlangen, die Fische, die Mollusken, die Schaalthiere, die Arachniden, die phosphorescirenden Seewürmer und die Polypen fast die nämlichen auf diesen

sehr dichte neben einander liegenden Inseln sind; um unnütze Wiederholungen zu vermeiden, will ich daher von diesen Thieren in dem letzten Kapitel über die Naturgeschichte von Portorico handeln.

Folgende Werke und Karten sind über die dänischen Kolonien unter den Antillen zu Rathe zu ziehen.

Mortimer, Carte marine des Isles Vierges. Londres 1739.

Description de l'Isle de Saint-Croix. Copenhague 1758, in 4to. dänisch.

Bellin, petit attlas maritime 1764, die 75 und 76te Karte.

Oldendorp, Histoire de la mission des frères evangéliques (Moraves) aux Isles St. Thomas, Sainte-Croix et Saint-Jean, publieé par Brossard, deutsch mit Karten, 1777, 2 vol. in 8vo.

Oxholm, Etat des Isles danoises aux Indes occidentales, sur le rapport de la population de la culture et des finances. Copenhague. Dänisch. — Von demselben Carte de l'Isle de Sainte-Croix, dessineé sur le lieux en 1784 et publiée à Copenhague en 1799, par Angelo, zwei Blatt.

West, Description de l'Isle de Sainte-Croix, avec des Notes sur Saint-Thomas, Saint-Jean, Tortole et Spanish-town. Copenhague 1793, dänisch 1794, letzte Ausgabe 1801 mit drei großen genauen Karten.

Hoest, memoire sur l'Isle de Saint-Thomas 1791 in 8vo, dänisch, Copenhague.

Schlegel, Tableau des colonies danoises (in seiner description statistique des principaux etats de l'Europe) Copenhague 1793. Dänisch.

Thaarup, Introduction à la Statistique de la Monarchie danoise, erste Edit. dänisch 1790; 2te 1794; deutsch 1791.

Cattau, Tableau des Etats danois 3 vol. in 8vo. Paris 1802.

Zwanzigstes Kapitel.

Wir gehen auf einem neuen Fahrzeuge von St. Thomas ab, und landen auf Portorico — Feste, die hier gefeiert werden — Der Kapitän und die Naturforscher nehmen ihren Aufenthalt auf dem Lande — Ihre gewöhnlichen Beschäftigungen — Arbeiten am Bord des Schiffes.

Der Brick, welcher uns von den kanarischen Inseln nach den Antillen gebracht hatte, konnte nicht weiter zu der Expedition gebraucht werden. Er war zu klein, um unsere Sammlungen aus der Naturgeschichte zu fassen, und außerdem wären wir wegen des schlechten Zustandes seines Tauwerks auf unserer Rückreise nach Europa Preiß gegeben gewesen. Dieß bestimmte den Kommissär Michel, uns ein anderes dreimastiges Fahrzeug, den Triomphe von vier hundert Tonnen, zu verschaffen, das vor Kurzem erst mit Kupfer beschlagen, von einer französischen Fregatte den Engländern genommen, und nach St. Thomas aufgebracht war.

Der Kapitän ließ auf dieß Schiff unsere auf Teneriffa, St. Thomas, St. Crux gemachten Sammlungen von getrockneten Pflanzen, Sämereien, Proben Holz, ausgestopften Vögeln, Insekten, Madreporen, Mineralien brin-

gen, so wie auch sieben und dreißig Kisten von lebendigen Pflanzen, die der unermüdbare Riedlé auf St. Thomas gesammelt hatte.

Außerdem erhob er das für den rückständigen Sold der Mannschaft nothwendige Geld, und ging um drei Uhr Nachmittags nach Portorico unter Segel, wo er den Winter über zuzubringen gedachte.

Indeß waren wir nicht ohne Furcht; mehrere Kaper von Tortola *), welche auf der Rheede von St. Thomas vor Anker lagen, hatten geschworen, uns beim Herausfahren aus dem Hafen wegzuführen, sich des Triomph's zu bemächtigen, obgleich dieß Fahrzeug genommen, und nach den gewöhnlichen Kriegsgesetzen kondemnirt war.

„Dolus an virtus quis in hoste requirat." Einer derselben machte zwölf Stunden Jagd auf uns, allein er konnte den Triomphe, der besser segelte, nicht einholen.

Um sechs Uhr waren wir der wüsten Insel Serpent **) gegenüber, und den andern Morgen um Mittag ging der Triomphe auf der Rhede von St. Jean, der Hauptstadt von Portorico, vor Anker. Der Kapitän begab sich nun gleich nach dem Hafen, um den Gouverneur der Kolonie Don Ramord de Castro, und den französischen Handelsagenten Paris zu besuchen. Jener gestattete ihm, sich auf der Insel auszuschiffen, um sich nebst den Gehülfen mit

*) Eine kleine von den Jungferninseln, östlich von St. Thomas, den Engländern gehörend.

**) Diese eine Seemeile lange Insel ist mit Holz bedeckt; sie ragt wenig über der Meeresfläche hervor, und macht einen Theil der zahlreichen östlich von Porto-Rico gelegenen Inselgruppen aus. —

den auf den Zweck der Expedition Bezug habenden Arbeiten zu beschäftigen.

Der andere versprach ihm alle Hülfe an Geld und an Lebensmitteln, die von seiner Stelle abhinge. Von diesem Augenblick an hatte die Mannschaft des Triomphe Erlaubniß, ans Land zu gehen.

Den Tag darauf ließ der Kapitän alle Sammlungen ausschiffen, welche sorgfältig ins Posthaus gebracht wurden. Der Direktor dieser öffentlichen Anstalt *) gab auf eine edle Art seinen Garten dazu her, um die lebendigen Pflanzen darin aufzubewahren, und räumte drei Zimmer gänzlich zu unsern Diensten ein.

Man weiß, wie sehr die Spanier die Feste und öffentlichen Ceremonien lieben. In Europa sind sie leidenschaftlich für die Stiergefechte eingenommen, in Amerika hingegen für das Wettrennen. Seit zweien Tagen beschäftigte dieß letztere Schauspiel die ganze Stadt, die in eine erstaunlich große Reitbahn verwandelt zu seyn das Ansehen hatte. Eine Menge Landleute waren herbeigeeilt, um Theil an diesem Vergnügen zu nehmen. Man denke sich drei bis vier hundert maskirte oder bizarr gekleidete Ritter, die ordnungslos bald einzeln, bald in zahlreichen Zügen in den Straßen umherliefen. Hier ergötzten mehrere Petitsmaitres als Bettler angezogen die Zuschauer durch den Kontrast der Lumpen, womit sie bedeckt waren, und des reichen Reitzuges ihrer Pferde, dort erregte eine Gruppe junger Offiziere Staubwolken. Mehrere Franzosen, die sich unter ihnen befanden, waren bald an ihrem unruhigen Wesen zu erkennen. Ihre liebenswürdige Thor-

*) Herr Urda-Priel.

heit, die unter tausend verschiedenen Formen abwechselte, weckte auf ihrem Wege Gelächter und Fröhlichkeit. Mehrere junge Frauen betraten jetzt die Rennbahn, alle trugen sie den Vorrang beim Wettrennen davon, sowohl durch ihre einnehmende grazieuse Haltung als auch durch die Schnelligkeit ihres Rosses. Ich zweifle, daß unsere Schönen von Paris den Amazonen von Portorico den Rang streitig machen können, in der Kunst, ein Pferd mit eben so vieler Grazie als Kühnheit zu reiten. Die Schnelligkeit dieser inländischen Rosse ist außerordentlich groß: es ist dieß weder der gewöhnliche Trott noch Gallop, sondern eine Art Pas, ein so äußerst schneller Schritt, daß das aufmerksame Auge den Bewegungen seiner Füße nicht zu folgen vermag.

Die Bewohner von Portorico feiern mittelst ähnlicher Wettrennen die Hauptfeste des römischen Kalenders, nämlich die von Ostern, St. Johannis, St. Jakob, St. Mathias. Schon den Abend zuvor begeben sich eine Menge Ritter von allen Theilen der Insel nach der Hauptstadt. Die Spiele nehmen gerade um Mittag ihren Anfang und dauern ununterbrochen bis des Abends fort. Es ist dieß ein lustiges Schauspiel, die Straßen, die Plätze, mit galloppirenden Reutern angefüllt, die Balkons, die Thüren, selbst die Dächer mit Tausenden von Neugierigen besetzt zu sehen. Von allen Seiten hört man Gelächter, Aufforderungen, welche alle jene lärmenden Vergnügungen des Karnevals in Erinnerung bringen. Den Tag darauf nimmt das Fest einen ernsthaftern Charakter an. Der Gouverneur, dann die Mitglieder des Cabilde *), des Officialats

*) Die Municipal-Administration.

des Adels, von der Garnison begleitet, zu Pferde und reich gekleidet, folgen, geht um neun Uhr aus dem Gemeindehause ab: der Zug gehet langsam und mit Würde unter einer kriegerischen Musik, durch die Hauptstraßen nach der Domkirche, wo eine feierliche Messe gehalten wird. Ist diese Ceremonie beendigt, so kömmt er in der nämlichen Ordnung wieder nach dem Gemeindehause zurück; dann fängt das Wettrennen von neuem an, und dauert bis zum Abend. Die Nacht ist dann nicht stets das Zeichen sich zur Ruhe zu begeben. Der auf der Insel allgemein herrschende Geschmack an prächtigen Aufzügen zu Pferde artet oftmals in Thorheiten aus, und giebt zu Ausgaben Anlaß, wodurch mehr als ein Familienvater zu Grunde gerichtet wird. Mancher Kolonist, der kein großes Vermögen besitzt, entziehet sich sechs Monathe hindurch seines gewöhnlichen Genusses, um sich beim nächsten Wettrennen durch die Eleganz seines Anzugs und den Reichthum des Geschirres des Rosses auszuzeichnen.

Es paßt nicht für Naturforscher, in den Städten zu wohnen; auf dem Lande, beim Eingang in Holzungen müssen sie sich niederlassen, um die schönsten Produkte des Bodens nach Gefallen zu beobachten und zu sammeln. St. Jean von Porto-Ricco auf der äußersten Spitze einer Erdzunge, zwischen dem Meere und einer Rheede gelegen, paßte sich nicht gut für die Art Arbeiten, denen wir uns unterziehen wollten. Als der Kommissair Paris die Nothwendigkeit wahrnahm uns eine Wohnung anderswo zu verschaffen, erhielt er von dem irländischen Kaufmann und Besitzer einer drei Meilen von der Stadt gelegenen Wohnung, O'-daly, die Erlaubniß, wir könnten darin mehrere Monathe zubringen.

Seit zwei Tagen waren Baudin nebst meinen Kollegen in dieß neue Quartier eingezogen. Den 28. Juli begab ich mich auch dorthin. Ein Kahn brachte mich zu dem äußersten Punkt der Rheede, welche das Wasser von Porto-Nuevo erhält. Ich fuhr diesen Fluß eine Meile herauf. Seine sumpfigen Ufer sind mit Farrenkräutern, mit Lianen *), mit aufrechten Knopfbäumen (conocarpus erecta, C. racemosa L.) und mit Leuchterbäumen (rhizophora mangle L.) bedeckt. — Die Zweige dieser Staude neigen sich meistentheils gegen die Erde hin, wo sie von neuem Wurzel fassen; sie bekommen dann wieder Stängel, deren biegsame Arme sich in den Schlamm einpflanzen. Diese Zweigwurzeln sind gewöhnlich mit Austern (ostrea parasitica L.) besetzt, welche sich daran säugen, und zur Zeit der Ebbe unbedeckt werden. Daher pflegt man zu sagen, die Austern würden auf Bäumen gesammelt. Als ich ans Land gestiegen war, ging ich über eine Weide, an deren Ende die St. Patrice genannte Pflanzung liegt, welche man uns zugestanden hatte.

Die Pflanzungen von Porto-Ricco sehen sich zusammen ähnlich, bis auf einige Unterschiede, die von dem Geschmack, dem Luxus und dem Reichthum des Eigenthümers herrühren. Die unsrige bestand aus einem Hauptgebäude, das aus Holz erbauet und mit Zuckerrohrblättern gedeckt war; aus einem sehr großen Schoppen, welcher die

*) Ohne Unterschied nennt man Lianen die rebenartigen Schlinge- oder Schmarozerpflanzen, deren biegsame sehr langen Zweige zu schwach, um sich selbst tragen zu können, sich um die ihnen nahe befindlichen Bäume ranken, und öfters eine bedeutende Höhe erreichen.

Mühlen bedeckt die durch Ochsen in Bewegung gesetzt werden, und mittelst welcher der Saft des vor kurzem geschnitt nen Rohrs ausgedrückt wird; ferner aus einem andern, wo dieß nämliche Zuckerrohr, nachdem es zwischen kupfernen Zylindern ausgepreßt ist, unter dem Namen Bagasses hingelegt wird, um das Feuer der großen Kessel im Gange zu erhalten; aus einem vierten steinernen Gebäude, worin sich die Zuckersiederei, die Destillirkolben und das Magazin befinden. Die Wohnungen für die Neger liegen zusammen in drei graden parallel laufenden Reihen.

Die Naturforscher blieben zwei und einen halben Monat in St. Patrice. Während dieser Zeit ging ein jeder, des Regens und der Hitze ungeachtet, seinen individuellen Arbeiten nach.

Mit einem Gewehr und einem Schmetterlingsnetze versehen, durchstrichen der Kapitain und Maugé die Felder um Vögel zu schiessen und Insekten zu fangen. Riedlé sammelte Wurzeln und lebendige Stauden. Le Dru nahm Theil an diesen Beschäftigungen, besonders veranstaltete er eine Sammlung getrockneter Pflanzen; die blecherne Büchse auf dem Rücken und mit dem Messer in der Hand drang er tief in die Waldungen, oder folgte dem Laufe der Bäche die sich mitten durch die Wiesen *) schlängeln.

*) Der fette tiefe Boden von Porto-Rico erlaubte Advenier nicht viele Entdeckungen zu machen. Der Kapitän wünschte indeß die Talente dieses jungen Naturforschers zu benutzen; er trug ihm deßhalb auf, nach St. Domingo zu gehen, um dort die herrlichen Minen, welche den östlichen Theil dieser Kolonie bereichern, zu untersuchen, und die Papiere und Sammlungen des daselbst vor kurzem gestor-

Gonzales zeichnete in Baudin's Journal die Vögel und die Pflanzen, welche dieß ihrer Seltenheit oder des Prunks ihrer Farben wegen besonders verdienten. Oft vermochte Riedlé es nicht die jungen ausgewurzelten Bäume allein wegzutragen, dann eilten ihm seine Kollegen zu Hülfe, und zu Zeiten konnten sie nur mit großen Schwierigkeiten mitten aus den Waldungen das baumartige Farrenkraut, den Kokusbaum und die Palmen, welche jetzt die National-Treibhäuser von Paris zieren, nach dem Garten von St. Patrice bringen.

Ich erinnere mich stets nicht ohne Vergnügen der Mühseligkeiten, die wir beim Transport des baumartigen Farrenkrautes auszustehen hatten. Bei meinen Streifereien mitten in den Waldungen von St. Patrice hatte ich ungefähr in der Entfernung von zehn Meilen eine sich schlängelnde Schlucht entdeckt, deren Rand mit durchschlungenen Stauden bedeckt war; das darin fliessende Wasser war nicht tief; ich stieg sogleich hinunter, und in Stiefeln konnte ich den Lauf desselben eine halbe Meile weit verfolgen. Dieser Weg führte mich in einen Morast, der eine ungeheure Menge Pflanzen enthielt, die zu der zahlreichen Familie der Farrenkräuter gehörten; und mitten darunter erhoben sich viele, welche durch ihren Wuchs den Namen der baumartigen Farrenkräuter (Polypodium arboreum. P. spinosum. L.) erhalten haben.

benen Mineralogen Giroust in Ordnung zu bringen. Dieser gehörte zu den Naturforschern, welche das Direktorium 1795 nach dieser Insel sandte. S. die über diese Expedition Auskunft gebende Note in dem Magasin encycloped. 1re année No. 5.

Bei meiner Rückkehr nach St. Patrice, machte ich den Kapitain mit meiner Entdeckung bekannt, und den Tag darauf begaben wir uns zusammen, mit den gehörigen Instrumenten an den angegebenen Ort, um aus dem Morast das schönste Farrenkraut auszuwurzeln, dessen Wahl Baudin überlassen wurde; diese Operation war indessen nicht leicht. Wir mußten nemlich in dieser Absicht zuerst einen Damm am Fuß der Staude anlegen, um das Wasser wegzuräumen, welches seine Wurzeln befeuchtete; ferner während der Kapitain und Riedle, die Hacke in der Hand, das Farrenkraut losrissen, machten Maugé und ich dessen zarte Blätter, die sich mit denen der dicht daneben stehenden Stauden verschlängelt hatten, los. Als dies zu Stande gebracht war, nahmen meine drei Gefährten das Farrenkraut auf ihre Schultern, während ich vorauf ging um ihnen mit dem Säbel in der Hand, mitten durch die Lianen, welche die Fußsteige versperrten, Platz zu machen.

Indessen blieb die am Bord befindliche Mannschaft nicht müßig. Die Officiere Laroche und Goumond, leiteten nach den Vorschriften Baudin's, die zur Bewaffnung des Triomphe und zu unserer Rückreise nach Europa nothwendigen Arbeiten.

Täglich ging ein von den Officieren abgesandtes Boot queer über die Rheede, fuhr den Fluß Porto-Nuevo herauf, brachte uns Mundprovisionen, Depeschen, und dagegen von dem Kapitain die Befehle an den Triomphe wieder zurück. Diese glückliche Anwendung der Zeit sicherte die Mannschaft vor Langerweile und entzog sie den Unordnungen, welche Trägheit nach sich ziehet.

Seit sechs Tagen findet sich mein Herz wieder im süßen Genuß der Freundschaft. Ich habe den verehrungswerthen West von St. Crux gesehen; dieser treffliche Däne, der mich mit so vielem Wohlwollen aufnahm, ist Angelegenheiten wegen, die seine Regierung angehen, nach Porto-Ricco gekommen. Wie hab' ich ihn an meine Brust gedrückt! — Mit welchem Vergnügen haben wir botanische Wanderungen in die nahe gelegenen Waldungen unserer Wohnung unternommen!

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Reise des Botanisten nach Faxarde — Angenehmer Weg von Cangrexos nach Loysa — Beschreibung von Faxarde.

Seit drittehalb Monaten durchstreifte ich die Umgebungen von St. Patrice, vier bis fünf Meilen weit, um dessen vegetabilische Produkte kennen zu lernen. Ich war neugierig, andere Gegenden der Insel zu sehen, zumal einige Seitenglieder der Bergkette, welche darüber, ihrer ganzen Länge nach, hinläuft.

Baudin, der so wie ich wünschte, an einem andern Orte den Aufenthalt zu wählen, trug mir auf, die Gegend bis zum Dorfe Faxarde zu untersuchen, welches an der östlichen Seite der Insel vierzehn Meilen von St. Jean liegt, um eine für unsere Art von Beschäfftigung passende Wohnung ausfindig zu machen.

Den fünften November ging ich von einem Führer begleitet, und mit Briefen an einige Kolonisten versehen, die ich auf dem Wege um Gastfreundschaft anzusprechen mir vorgesetzt hatte, ab.

Als wir die Aussenwerke der Stadt passirt, und anderthalb Stunden auf einem sandigen Boden gegangen waren, den ich mit Acacienbäumen (mimosa), Jcaco-Pflaumenbäumen (chrysobolanus icaco L.), stumpfblättrigen Jacquinien (acquinia armillaris L.), Mahagonibäumen (anacardium occidentale L.) und andern Stauden bedeckt fand, langten wir bei der Mündung des Congrexos, eines kleinen Flusses an, der sich in einen Golf ergießt; dieser ist dadurch berühmt geworden, daß die Engländer dort den 17. April 1797 *) eine vergebliche Landung bewerkstelligt haben. Man findet daselbst weder eine Brücke noch sonst eine Bequemlichkeit für einen Reisenden; wir sahen uns genöthigt, über diese gefährliche Mündung zu setzen, so daß uns das Wasser bis an den Gürtel trat, und unsere Pferde auf die Klippen zu leiten, welche das Meer von dem Flusse scheiden; der Ocean schlägt heftig gegen diese Art natürlichen Damm, der einen Meter tief unterm Wasser befindlich ist. Jede Welle hob unsere Pferde, welche nur zitternd fortschritten; und die durch einen ziemlich heftigen Nordwind in einen Regen aufgelöseten Wogen, schossen über unsere Köpfe weg.

Die Bewohner von Congrexos, beinahe zusammen Neger oder Mulatten, haben durch ihre Industrie ihre Freiheit erkauft. Sie wohnen zwar auf einem magern Boden, indeß bauen sie dennoch viele Früchte und Gemüse, die in St. Jean verzehrt werden. Dieß Dorf hält 150 Häuser und ungefähr 700 Einwohner.

Der Boden der Kommüne wird zum Theil von einem salzigen und fischreichen See überschwemmt, dessen Ufer

*) Die nähern Umstände hievon finden sich im 24. Kapitel.

an mehrern Orten mit Manzanillos (hippomane mancinella) besetzt sind.

Von dem Flusse Congrexos bis zu dem Loysa, vier Meilen weiter, ist der Weg einer der angenehmsten der Insel. Er schlängelt sich längst den Ufern des Meeres hin, zwischen zwei Einfassungen von stets grünen, den Sonnenstrahlen undurchdringlichen Stauden, und gleicht jenen sich windenden Alleen unserer Bosquets, deren Schatten und Grün dem Freunde der Natur einen angenehmen Spaziergang gewähren.

Wir kamen ohne ans Land zu treten, durch das niedliche Dorf Loysa, welches 1778, 1402 Einwohner, 103 Häuser enthielt; es liegt dicht bei der Mündung des Flusses, der diesen Namen führt. Drei Stunden hindurch setzten wir unsern Weg neben den Ufern des Meeres auf einem sandigen Boden mitten durch sehr große Savannen *) fort, die an mehreren Stellen mit Palmbäumen, mit ganzblättrigen und gezeichneten Jungfernpflaumen (Comocladia integrifolia, Com. dentata L. C. ilicifolia Sw.), mit gemeinen Seetrauben (coccolaba uvifera excuriata L. C. diversifolia, nivea Jacq.), mit Ananas, Orangen und Bananen bedeckt sind.

Der Boden wird fetter und besetzter, je mehr man sich von der Küste entfernt und tiefer in das Land kommt; auch sind die Wege weniger bequem. Oefters mußten wir mehrere Berge voll schöner Bäume passiren; die Wege waren aber oftmals so abschüssig und schlecht, daß unsere, obgleich an diese Fußsteige gewöhnten Pferde, bei jedem Schritt wankten, und uns in Schlamm zu begraben droheten.

*) So werden die Weiden des Landes genannt.

Diese Schwierigkeiten rühren von der steten Feuchtigkeit des Bodens her, welche der Schatten der Zweige, die auf unsere Köpfe herabhingen, veranlaßt, so wie auch von der unbegreiflichen Nachläßigkeit der Einwohner, die, wenn sie sich einen Fußsteig in den Waldungen bahnen wollen, bereits damit zufrieden sind, die ihnen im Wege stehenden Bäume umzuhauen, ohne sich weiter um die Richtung, welche diese Bäume beim Fallen nehmen, zu bekümmern; zwanzigmal wurden wir durch erstaunlich große Stämme aufgehalten, welche queer über dem Wege lagen, und die da liegen bleiben werden, bis sie von den Meteoren in Staub verwandelt sind. Endlich langten wir kurz vor Sonnenuntergang in Faxarde an.

Ich hatte einen Empfehlungsbrief an den reichen Kolonisten Don Joseph ***, der sich seit langer Zeit auf diesem Theil der Insel niedergelassen hat. Er nahm mich auf das zuvorkommendste auf. Seine Wohnung liegt auf dem Gipfel eines kleinen Berges, an dessen Fuß ein Bach fließt. Von dieser Anhöhe fällt der Blick auf eine sehr große Savanne, welche ein stetes Grün schmückt, und in Wiesen und Zuckerrohrfelder getheilt ist, aus deren Mitte sich hie und da einzeln liegende Hügel erheben, welche mit Wald= und Kaffeebäumen bedeckt sind; einige auf der Ebene oder an den Seiten der kleinen Berge umher liegende Hütten beleben diese niedliche Landschaft.

Hier brachte ich acht Tage abwechselnd mit gesellschaftlichen Vergnügen, mit der Jagd oder der Botanik hin. Don Joseph begleitete mich öfters auf den Wanderungen um Pflanzen zu sammeln, und leitete sie nach denen von der Flora am meisten begünstigten Gegenden. Auf unserm

Wege unterrichtete ich mich bei ihm über die Produkte und den Handel dieses Theils der Insel.

Den Tag nach meiner Ankunft, führte mich mein Wirth, nach einem einfachen Frühstücke, das nach Landessitte, aus Kaffee, Kassave, Milch und Kokosnüssen bestand, nach dem Flecken Faxarde, der in einem Cirkel um einen großen Platz erbauet ist. Im Jahr 1778 zählte man dort 1444 Einwohner, 151,000 Stück Vieh und 254 Häuser. Seit dieser Zeit haben sich die Bevölkerung und die Erzeugnisse desselben fast um die Hälfte vermehrt. Sein fruchtbarer und gut bewässerter Boden trägt vielen Kaffee, Reis, Tabak, Mais; auch werden jetzt mit gutem Erfolge Baumwolle und Zuckerrohr gebauet. Von dort gingen wir eine Stunde dem Laufe des Flusses nach. An der Mündung desselben kletterten wir auf Felsen, welche längs dem Wege hinlaufen; dort im Schatten eines Palmbaums sah ich mit Vergnügen auf das furchtbare Element hin, dessen Wellen sich zu meinen Füßen an den Spitzen von Klippen brachen, und sich schäumend in die Höhe thürmten.

Die östliche Küste von Porto-Ricco bietet viele Auszackungen und tiefe Krümmungen dar; alle Winkel, welche man daran wahrnimmt, sind durch den beständigen Stoß der Wellen und der regelmäßigen Winde hervorgebracht; diese Meeresgegenden sind gefährlich wegen der großen Menge kleiner Inseln, welche die Natur auf einem Raum von ungefähr 12 Quadratmeilen hingesäet hat. Man rechnet deren mehr als 50; alle dienen sie zum Schleichhandel. Man kann zu diesen kleinen Inseln nur auf leichten Fahrzeugen gelangen, und ihre Küsten sind reich an Fischen. Man erblickt darauf eine große Abwechselung von Vögeln.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Holzungen von Layvonito — Donna Francisca — Ländlicher Bal — Niedliches Bosquet — Rückkehr nach St. Jean.

Ich konnte in Faxardo keine für die Naturforscher der Expedition paßliche Wohnung finden; und ging daher von diesem Dorfe in Begleitung eines Führers ab, den mir Don Joseph verschaffte; statt aber dem gewöhnlichen Weg zu folgen, welcher nach St. Jean führt, schlug ich links den Fußsteig der Waldung ein, um mich den hohen Gebirgen von Layvonito zu nähern, welche wegen der Wasserfälle, der malerischen Flecke und der kostbaren Bäume die man dort antrifft, berühmt sind. Nach fünfstündigem Gehen langte ich bei ihrem Fuß an. Mein Wegweiser ging voran in den Wald und leitete die Pferde; ich folgte ihm, wich hie und da vom Wege ab, um Blumen zu sammeln, und blieb häufig stehen um die Schönheiten dieser wilden Gegenden zu bewundern.

Was für eine herrliche Kühle unter diesen grün gewölbten Gängen! Der Fußsteig dem wir folgten, war mit außerordentlich hohen und umfangsvollen Bäumen besetzt,

unter welchen ich den Feigenbaum mit Lorbeerblättern (ficus laurifolia Lam. Dict. 9.) unterschied. Seine nicht tiefen aber horizontalen Wurzeln, die wie auf der Erde hingestreckt liegen, halten den erstaunlichen pyramidenmäßigen Stamm aufrecht, der sieben bis neun Metres Höhe und ungefähr zwei im Umfange hält. Seine mit lanzenförmigen Blättern vom schönsten Grün besetzte Krone beherrscht alle Bäume, die ihn umgeben. Aus dem Blattwinkel seiner Aeste gehen dann neue ganz gerade hinunter laufende gelbe Zweige hervor, welche sich wieder in die Erde pflanzen. Der auf die Weise durch lange Arme auf seine Basis gestützte Feigenbaum, bietet den Stürmen ruhig Troz.

Hier verlor ich, durch tausend Gemälde aufgehalten, welche mir die Natur bei jedem Schritt darbot, den Weg und verirrte mich. Gänzlich von dem Vergnügen Blumen zu sammeln, hingerissen, ward ich es nicht gewahr, daß die Sonne bereits zwei Drittel ihres Laufes zurückgelegt hatte. Bald aber bedeckten dicke Wolken den Himmel; ein Südostwind, der Vorläufer der Stürme, blies mir zur linken Seite: ich hörte das Geschrei der Papageyen, welche die Ebene verließen und sich in den Wald flüchteten .... Auf einmal fiel ein kalter Regen Stromweise .... Vergebens suchte ich nach einem hohlen Baum, der mir zum Schutz dienen konnte; in einem Augenblick war ich durchnäßt; ... vergebens rief ich meinen Führer ... ich wußte nicht wo ich war, und welchen Weg ich nehmen sollte. Die Furcht, die Nacht in diesen Holzungen hinzubringen, in deren Mitte man zu Zeiten wilde Hunde antrifft, vermehrte meine Unruhe. Zum größten Unglück war ich ohne Lebensmittel, ohne Mantel,

ohne Wäsche zum Wechseln; alles dies befand sich in den Händen des Führers . . . Nach einer Stunde hörte der Regen auf. Zu meinem Glück führte ich ein Gewehr mit mir; ich feuerte es mehreremal ab um wieder zu meinem Führer zu kommen. Dieser arme Mulatte suchte mich seit langer Zeit; endlich vernahm er die Zeichen meiner Noth und lief zu meiner Hülfe herbei.

Indeß näherte sich die Nacht; wir waren vier Meilen von dem nächsten Dorfe entfernt. Als ich aus dem Walde kam entdeckte ich eine große Ebene, nahm aber darauf keine einzige Hütte wahr. Mein Führer sagte mir nun, hinter diesen Bananenbäumen, welche sich längst unserm Horizont hin erstreckten, befindet sich eine Wohnung; dies ist der einzige Schutzort wo wir die Nacht zubringen können! Lassen Sie uns dort hingehen. Wir gingen nur mit kleinen Schritten, so schlecht waren die Wege. Endlich langten wir bei dem Hause von Don Benito *** an, welches dicht bei dem Ufer der Loysa gelegen ist. Vor Ermattung und Kälte war ich ganz dahin, kaum vermochte ich einen Laut von mir zu geben.

Edle Gastfreundschaft, Tugend unserer Vorfahren, die man noch unter den Völkern von einfachen Sitten antrifft, so wie auch bei Menschen von Gefühl für die Bedürfnisse ihres Gleichen, deine Süßigkeit empfinde ich in dem Hause des wohlwollenden Wirthes, der mir einen Zufluchtsort angeboten hat! . . . . Als Don Benito erfuhr ich reisete auf Befehl der französischen Regierung, mit Genehmigung des Madriter Hofes, so lud er mich ein, mehrere Tage bei ihm zu bleiben; dieser Theil der Insel wäre, wie er sagte, mit allen Gaben der Flora bereichert. Schon richtete ich hundert Fragen an ihn über die Pflan-

zen, über die Vögel, die man dort antrifft, und versprach mir auf die folgende Tage angenehme Streifereien in den Waldungen, als man ankündigte, es sey aufgetragen.... „Kommen Sie, sagte er, ein einfaches Essen erwartet unserer; vermissen Sie auch das Kostbare Ihrer europäischen Tafeln, so werden Sie durch das Gesunde dieser Speisen, welche Ihnen die Freundschaft anbietet, entschädigt" . . . Wir traten in den Eßsaal . . . Zwei Kinder, wie Kreolen gekleidet, schäckerten um den Tisch.... Ruft Donna Francisca, sagte der Vater. Wie groß war meine Ueberraschung, als eine kaum sechszehnjährige Spanierin erschien, die schöner und von frischerer Gesichtsfarbe war als ich irgend eine in Amerika gesehen hatte.

Lange schwarze gelockte Haare flatterten um ihre Schultern; sie trug ein gelbes blau gestreiftes Tuch ohne Kunst um ihren Kopf gewunden. Ihre Kleidung bestand in einer weissen baumwollenen Robe, die unter dem Busen dicht anlag, und deren kurze Aermeln zwei Arme, so weiß als Alabaster, sehen ließen .... Wie soll ich aber das Feuer ihrer Augen, die feinen regelmäßigen Züge ihres Gesichts, das Kolorit ihres Teints, worauf die Natur alle Rosen des Frühlings gesäet hatte, schildern! .... Jene feine Taille, die von der Liebe gerundeten Formen! Züge von höchster Aufrichtigkeit verschönerten noch diese herrliche Person, bei deren Anblick ich großes Vergnügen empfand.

Entschuldigen Sie die Furchtsamkeit meiner Tochter, sagte mir Don Benito; sie ist nicht daran gewöhnt Fremde zu sehen. — Diese Furchtsamkeit gerade gereicht der Demoiselle zur Ehre, erwiederte ich; ihre Schönheit ist noch einnehmender unter dem Schleier der Bescheidenheit.

Bei diesen Worten erröthete Donna Francisca, und setzte sich mit niedergeschlagenen Augen zwischen ihrem Vater und mir zu Tisch. Don Benito richtete viele Fragen an mich über Frankreich, über die Revolution, über den Helden, den Ueberwinder von Italien. Gänzlich mit der schönen Francisca beschäfftigt, trugen aber meine Antworten den Stempel der Verwirrung meiner Ideen an sich.

Den Tag darauf entließ ich meinen Führer von Faxarde, da Don Benito so zuvorkommend gewesen war, mir einen andern zur Beendigung meiner Reise zu versprechen . . . Dahin waren alle meine Projekte, an den Ufern der Loysa Kräuter zu sammeln . . . Ich hatte Donna Francisca frischer und noch einnehmender gesehen als den Abend zuvor.

Francisca kannte einige von unsern vorzüglichsten Arien, und spielte sie auf der Guitarre mit eben so vieler Anmuth als Richtigkeit; ich sang dazu und bewunderte sowohl die Bewegung ihres Busens als das schöne Roth ihrer Lippen.

Die folgenden Tage wurden dazu angewandt, die Zucker- und Kaffeeplantagen, so wie die dazu gehörigen Arbeitsanstalten meines Wirths zu besehen. Wie sehr ist doch diese Pflanzung von mehrern andern, die ich bis jetzt gesehen, verschieden! sagte ich mir! Dort einen gierigen, grausamen Herrn, der unaufhörlich die Ruthe, oft selbst das Schwerdt über den unglücklichen Neger schwingt; hier diese Afrikaner, welche nur den Namen von Sklaven führen, ohne deren Ketten zu tragen: gut gekleidet, wohl genährt, von einer festen Gesundheit, arbeiten sie mit Eifer für einen wohlthätigen Pflanzer, der seinen Gewinn verdoppelt, indem er ihrer schont.

Während meines Aufenthalts bei Don Benito, wohnte ich einem Balle bei, den der Oekonom der Plantage zur Geburtsfeier seines ersten Kindes gab. Die Gesellschaft bestand aus vierzig bis fünfzig Kreolen beiderlei Geschlechts, aus den umliegenden Gegenden. Einige waren sechs Meilen weit hergekommen; denn die gewöhnlich trägen Männer sind nichts desto weniger leidenschaftliche Tänzer. Die Mischung von Weissen, Mulatten und von freien Negern bildete eine recht lustige Gruppe. Die Mannspersonen in langen Beinkleidern und einer Weste von Kattun, die Frauenzimmer in weissen Roben mit breiten goldenen Halsbändern; zusammen trugen sie um den Kopf ein gemaltes Tuch und einen mit Borden besetzten Hut; nach und nach führten sie Neger- und Creolische Tänze *) auf, nach der Guitarre und dem Tambourin, welches gewöhnlich Bamboula heißt.

*) Die Chicca und die Calenda wollüstige, selbst ein wenig unzüchtige Tänze. S. das Gemälde, welches Permetty davon entwirft. Voyages aux Isles Malonines. Tom. I. pag. 279.

Diese Reise ist bereits alt, es wird daher dem Leser wohl ganz angenehm seyn, hier die Beschreibung dieses Benediktiners von der Calenda zu finden:

Man führt indeß einen sehr lebhaften und unzüchtigen Tanz, Calenda genannt, zu Zeiten in Monte-Video auf; die Neger, so wie die Mulatten, welche ein sehr heftiges Temperament haben, lieben ihn bis zur Raserei.

Die Neger des Königreichs Ardoa auf der Küste von Guinea haben ihn in Amerika eingeführt. So wie sie, tanzen ihn auch die Spanier in allen ihren amerikanischen Besitzungen, ohne das geringste Bedenken. Und doch ist er so unanständig, daß die, welche ihn nicht gewöhnlich

In einem Zimmer daneben hatte man ein Dessert zubereitet; dies bestand in Kaffee, Creme, Syrop, Cassave, in eingemachten und andern Früchten, nämlich Ananas, Avokatenbirnen, Aepfeln von Accajoubäumen, Sapotillen, und sowohl reifen als noch mit Milch angefüllten Kokusnüssen. In diesem Zustande gewährt diese Nuß ein liebliches Getränk; statt der Mandel, die sich noch nicht gebildet hat, bietet sie einen weissen Saft dar, der wie gezuckerte Milch schmeckt. Die eingemachten Früchte waren eine mit Zucker angemachte Marmelade von Goyaven, Orangen, Flaschenkürbissen, Apricosen und Papayen.

Den Tag darauf schlug mir Don Benito vor, mit seiner Familie spatzieren zu gehen. Er führte mich in ein

tanzen sehen, darüber erstaunen. Der Geschmack daran ist so allgemein und groß, daß sich selbst die Kinder darin üben, so wie sie sich nur auf den Füßen halten können.

Die Calenda wird nach Instrumenten oder bloß nach dem Gesange getanzt. Die Akteurs sind in zwei Reihen, eine vor der andern, vertheilt, und die Mannspersonen stehen den Frauenzimmern gegenüber. Die Zuschauer bilden einen Zirkel um die Tänzer und um die Musikanten. Einer der Akteurs singt ein Lied, dessen letzte Zeile von den Zuschauern unter Händeklatschen wiederholt wird. Alle Tänzer halten sodann die Arme halb in die Höhe, schwingen, wenden sich, machen Drehungen mit dem Hintern, nähern sich auf zwei Fuß einander und gehen dann in der Cadence wieder zurück bis der Schall des Instruments oder der Ton der Stimme sie benachrichtigt sich zu nähern. Dann schlagen sie sich mit dem Bauch zwei bis dreimal aneinander, und entfernen sich nachgehends, so daß sie sich dabei auf dem Fuß herumdrehen, um die nämliche Bewegung mit sehr unzüchtigen Gebärden wieder zu

etwas vom Wege abgelegenes Bosquet, mit den Worten: „Hier sehen Sie einen ländlichen Tempel, dessen Grund die Natur gelegt, und woran meine schwachen Hände nur einige Ausschmückungen angebracht haben." Ich bewunderte die gescheidte Anordnung zu diesem niedlichen Asyl.

In einer geringen Entfernung vom Flusse, am Fuß eines mit den schönsten Bäumen der Insel geschmückten Hügels hat dieser fleißige Kolonist Stauden gepflanzt, die durch ihre Vereinigung eine Grotte bilden, wo man stets kühle Luft einathmet. Scharlachblumen der schönsten Poinciana, brasilische Clitorisblumen (clitoria brasilana), Korallenpflanzen (erythrina), weisse Plümeere (plumiera), stechen da sehr gegen die Blüthen der weissen Plümierin,

erneuern, so oft als das Instrument oder die Stimme das Zeichen dazu gibt. Von Zeit zu Zeit schlingen sie die Arme in einander, machen zwei bis drei Touren, und fahren dabei fort sich mit dem Bauch zu berühren und sich zu küssen, ohne aus dem Takt zu kommen.

Man kann sich denken, wie sehr unsere französische Erziehung über einen so unzüchtigen Tanz erstaunt seyn würde. Indeß versichern uns doch die Berichte der Reisenden, er habe selbst für die Spanier in Amerika so große Reize, und dessen Gewohnheit sey bei ihnen so allgemein eingeführt, daß er sogar bei ihrer Andacht statt fände; sie tanzen ihn in der Kirche und bei ihren Processionen; sogar verfehlen die Nonnen nicht, ihn die Weihnachts Nacht auf einem, in ihrem Chor errichteten Theater zu tanzen, gegen dem Gitter über, welches offen gehalten wird, damit das Volk dies mit ansehen könne. Diese heilige Calenda unterscheidet sich von der weltlichen nur darin, daß die Mannspersonen nicht mit Nonnen tanzen.

(S.)

des Umpyernbaums, der Brunsfelsin der weissen Bignonia, das schöne Gelb der Parkinsomia, des Kammerstrauchs, der Schaampflanze, der stacheligten Geoffroya, und einige Weiden, Lianen, Abrus, mehrere Arten von Bignonien, schlängeln sich um die Stauden und erhöhen auf diese Weise die Schönheit dieses Fleckes.

„Seitdem ich Europa verlassen habe, sagte mir Don Benito, begebe ich mich häufig hieher, um das ewige Wesen anzubeten, und den Tod einer geliebten Gattin zu beweinen, wovon Francisca das völlige Ebenbild ist."

Wir kehrten nach Hause zurück durch eine Allee von Bananenbäumen, die zwischen einem Felde von Zuckerrohr und einem mit Kaffeebäumen besetzten Hügel lief .... Der Vater, ein Messer in der Hand, ging voraus, von seinen jungen Töchtern begleitet, welche mit ihm schäkerten: Francisca blieb zurück, ich bot ihr den Arm, und drückte ihre Hand sanft gegen mein Herz. Wir gingen unter den Zweigen eines Korallenbaums durch, der der Baum der Unsterblichkeit heißt; Blüthen vom schönsten Roth hingen an unserer Seite, ich pflückte sie ab, und Francisca gewährte mir, daß ich sie an ihren Busen steckte.

Am 28. November nahm ich von meinem Wirth Abschied, und bezeigte ihm auf das lebhafteste alles was Erkenntlichkeit und Freundschaft nur auszudrücken vermögen; bis zu Thränen war ich bei der Trennung gerührt! Don Benito überhäufte mich mit Höflichkeiten, und es hielt nicht schwer, daß ich versprach ihn häufig in der Stadt zu besuchen, wohin er bald zurückzukehren gedachte. Francisca beobachtete mit niedergeschlagenen Augen ein tiefes Stillschweigen; sie hielt aber die Blüthen des

Korallenbaums, die ich ihr gegeben, in der Hand, und gab sich das Ansehen als athmete sie den Geruch derselben ein.

Ich war zu sehr mit dieser liebenswürdigen Familie beschäfftigt, um an etwas anderes während des Weges, als an den Schmerz, von ihr getrennt zu seyn, zu denken. Den ganzen Tag ritt ich traurig hinter meinem Führer her, der mich vergebens auf die majestätische Höhe der Waldungen, worin wir den Fußsteigen folgten, bald auf die Schönheiten der Blumen, die über unserm Kopfe schwebten, bald auf den sonderbaren Bau einer Hütte in der Ebene, aufmerksam zu machen suchte . . . Francisca war in meinem Herzen, das Uebrige der Welt war todt für mich . . . . ich langte in St. Jean an, ohne gleichsam die Bosquets von Loysa verlassen zu haben.

Baudin harrete meiner Ankunft, um von St. Patrice wegzugehen, und sich in einem andern Theile der Kolonie niederzulassen. Nach meinem Bericht nahm er die Einladung eines reichen Gutsbesitzers von Porto-Ricco, Don Fernando Cassado an, der ihm seine Wohnung von Cannovana, in der Kommüne Loysa am Fuß der Gebirge gelegen, angeboten hatte. Er begab sich dort mit meinem Kollegen Maugé und Riedlé hin, und brachte daselbst, mit den auf die Naturgeschichte Bezug habenden Arbeiten, vier Monate zu.

In dieser Zeit wohnte ich in St. Jean in dem Hause meines Freundes, des Doktors Raiffer, um auf die Erhaltung der Kräuter, und der im Posthause befindlichen

lebenden Pflanzen Acht zu haben, und um meine Gesundheit wieder herzustellen.

Seit meiner Rückkehr von Faxarde führte ich in St. Patrice ein kraftloses Leben. Zu häufig angestellete Streifereien in den Waldungen und den morastigen Savannen, wirkten nachtheilig auf meine Gesundheit. Den siebenten Januar 1798, ward ich von einem Wechselfieber befallen, welches sich mittelst beunruhigender Symptome zeigte. Mein ganzer Körper wurde mit gelblichen Blattern bedeckt, die drei Centimeter dick, und über einen halben Centimeter breit waren. Ich ward mager, und der Appetit verging mir; der Magen verrichtete seine Funktionen nicht mehr. In diesem Zustande ließ mich der Kapitain in die Stadt zu dem Doktor Raiffer bringen. Ich verdankte die Wiederherstellung meiner Gesundheit diesem Arzt, der zwanzig Tage hindurch alle Hülfe, welche Kunst und Fürsorge eines eifrigen Freundes zu gewähren vermogten, bei mir anwandte.

Von St. Jean aus, stellete ich mehrere mehr oder minder bedeutende Wanderungen, nach andern Theilen der Insel an, um mich über die Naturgeschichte und die Statistik dieser schönen Kolonie ferner zu belehren. Der Markt von Porto-Ricco wird täglich durch Piroguen mit Lebensmitteln versehen, welche die Flüsse der nördlichen Küste herunterfahren, und nach dem Hafen Geflügel, Früchte und Gemüse bringen. Oefters begleitete ich die Führer dieser Fahrzeuge auf ihrem Rückwege, und fuhr mit ihnen bald den Fluß Bayamon oder Foa, bald den Vega oder Manaty hinauf. War ich zwanzig oder fünf-

und zwanzig Kilometres ins Innere der Insel gekommen, so stieg ich in einer Pflanzung ans Land, wo man es sich angelegen seyn ließ, mich gastfreundschaftlich aufzunehmen: wenn ich die Umgebungen durchstrichen war, kam ich auf die nämliche Art nach dem Hafen zurück. Durch diese Streifereien sind meine Kräutersammlungen sehr vermehrt, und ich habe das Innere der Insel und die Sitten ihrer Bewohner kennen lernen.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Geographische Lage von Porto=Ricco — Beschreibung der Hauptstadt — Festungswerke — Rheede — Nachrichten von den übrigen Kirchspielen.

Porto=Ricco ist sehr schlecht abgebildet, und so zu sagen nicht kenntlich auf den Karten von Mercator 1625 — von Samson 1657 und 1697 *) — Jaillot 1703 und Vankeulen **). Jefferys hat viele Irrthümer berichtigt,

*) Er legt die Stadt San=German an den Hafen von Aguadilla.

**) Atlas, Amsterdam, 4 vol. in fol. 1720 und die folgenden Jahre. Die Lagen von Porto=Ricco, welche dieser Geograph bestimmt hat, finden sich auf seinen Karten bezeichnet mit Nro. 20, 29, 32; sie sind aber gar nicht genau. Die beiden Bayen Guamica und Guayamilla, welche der Ocean im südöstlichen Theile dieser Inseln ausgehöhlt, sind kaum angegeben; die von St. Jean ist zu groß; endlich läßt Vankeulen die Loysa ganz weg und setzt dagegen eine tiefe Bay, welche gar nicht da ist, dorthin wo dieser Fluß, der bedeutendste von Porto=Ricco, seine Mündung hat.

mehrere aber selbst begangen *). Die von Soto-Mayor **) angegebenen Lagen sind in Robert de Vaugondy, der zu einer Zeit schrieb, wo die Geographie der Antillen äußerst ungewiß war, kopirt. Ich habe daher nicht geglaubt sie hier anführen zu müssen.

D'Anville ***), Bellin ****), Bonne *****), Guthrie ******) u. a. haben die Insel nach einem zu kleinen Maaßstab entworfen.

Die beßte Karte von Porto-Ricco ist die von Thomas Lopez *******), die nach einem Maßstab von ungefähr sechs Linien auf eine Seemeile erschienen ist. Wir haben

*) The westindian atlas 1776 in fol. Dieser Geograph (Carte des Antilles Nro. 41.) gibt den Golfs, welche die Küste des südöstlichen Theiles durchschneiden, eine zu bedeutende Tiefe.

**) Historia geographica civil y politica de la Isla de San Juan Bautista de Porto-Ricco. Madrid 1785. in 8vo.

***) Carte de l'Amerique septentrionale. 1746.

****) Die reducirte Karte des Meerbusens von Mexiko und der Inseln von Amerika 1749 in seiner hydrographie françoise. Paris 1756. Atlas maritime 1764. tom. I. carte 75. Auf dieser setzt Bellin St. Jean zu weit nach Osten, San-German zu weit nach Westen, und stellet den Eintritt der beiden Bayen Guamica und Guaynilla nicht gut vor.

*****) Den Atlas zur Histoire philosophique von Raynal 1780 und den zu der Encyclopédie méthodique 1787.

******) Géographie moderne, übersetzt von Walkenaer. Atlas 1804. Carte 35.

*******) Mappa topografica de la Isla de San-Juan de Puerto-Rico, y la de Bieque con la division de sus partidos. Madrid 1791.

ebenfalls Don Cosme de Churrucca, einem spanischen Marine-Officier einen genauen Plan von der Stadt und der Rheede von St. Jean *) zu verdanken; der, welchen man in Bellin findet, steht ihm sehr nach **).

Der Beobachtungen mehrerer Reisenden Astronomen, und der Arbeiten der neuern Geographen ungeachtet, ist die Lage der Hauptkaps von Porto-Ricco bis jetzt nicht fest bestimmt.

Diese Insel, eine der großen Antillen, deren Form ungefähr ein Paralellipipedon darstellt, hat nordöstlich das Kap St. Jean zur Grenze; südöstlich die Spitze St. François oder Malaspaqua; südwestlich die Cabo-Roxo genannte; gegen Nord-Nordwesten das Kap Borrquen, und gegen Nordwesten das von Aiquade.

Jedes dieser Vorgebirge nimmt nur einen Punkt auf dem Erdboden ein; allein dieser Punkt weicht in Ansehung der Länge und Breite bei den berühmtesten neuern Geographen sehr von einander ab, wie man dieß aus folgender Uebersicht ersehen wird.

Das Kap St. Jean oder die nordöstliche Spitze hat nach

	Länge.	Breite.
Borda	68° 2′ 30″	. . . . . .
Bonne . . . . ,	67° 41, .	18° 35′ 5″
Thom. Lopez . . .	311° 5′ 25″	östliche Länge

*) Plano geometrico del puerto capital de la Isla de Puerto-Rico levantado en 1794 (befindet sich in der) collection de trabajos hidrograficos. Madrid 1780. Ein großer, aus 15 Karten bestehender Atlas. Er ist im Jahr 10 zu Paris auf Befehl des Marine-Ministers gestochen.

**) Atlas maritime 1764. 76te Karte.

des Teneriffer Meridians, welches nach dem Pariser ausmacht 67° 54′ 35″ . 18° 40′ 11″
Der Carte de l'océan atlantique von 1792 . 68° 11′ 25″ . 18° 29′
Der Connoissance des tems an 15 . . . 67° 55′ 30″ . 18° 24′

Der größte Unterschied in der Länge beträgt 20′ 35″, in der Breite 16′ 11″.

Das Kap Vinero ist nur auf der großen Karte von Th. Lopez genau abgebildet. Statt daß die übrigen Geographen dessen erwähnen sollten, geben sie da eine Bay an, wo der Ocean ein Vorgebirge gebildet hat; dieß Kap macht einen Vorsprung auf der östlichen Küste von ungefähr 8′ östlich vom Meridian, über das Kap St. Jean hinaus.

Das Kap St. François, oder die südöstliche Spitze,

nach	Länge.	Breite.
Borda	68° 9′ 30″ .	18° 9′
Bonne	67° 49′ .	18° 11′ 8″
Th. Lopez . . .	310° 59 = 68° 1′	17° 50′ 55″

Unterschied in der Länge 20′ 30″, in der Breite 20′ 13″.

Cabo=Roxo, oder südwestliche Spitze.

Nach	Länge.	Breite.
Borda	69° 50′ 30″ .	18° 5,
Bonne	69° 33′ 1″ .	17° 6′ 2″
Th. Lopez 309° 20′ 36 =	69° 39′ 30″ .	17° 55′ 3″
Der Connoissance des tems an 15 . . .	69° 29′ 30″ .	17° 56′

Unterschied in der Länge 21′ in der Breite 10′ 59″.

Das Kap Aiguade oder die nordwestliche Spitze.

Nach	Länge.	Breite.
Borda	69° 57′ 10″	. 18° 31′ 40″
Bonne	69° 39′ 8″	. 18° 33′
Soto Mayor . . .	309° 30′	. 18° 45,
Th. Lopez 309° 5′ 30″ =	69° 54, 30″	. 18° 30′ 20″
der Karte des atlantischen Oceans	69° 38′	. 18° 31′ 30″
der Connoissances des tems an 15 . . .	69° 25′ 4″	. 18° 27′ 29″

Das Kap Borriquen endigt gegen Westen die beinahe horizontale Linie, welche die nördliche Seite von Porto-Ricco bildet. Es liegt nur 6′ nördlicher und um 8′ 30″ weniger westlich, als das Kap Aiguade.

Unter den verschiedenen Autoritäten, welche wir eben angeführt, verdient die Meinung der Herausgeber der Connoissance des tems den Vorzug.

In Betreff der südöstlichen Spitze von Porto-Ricco, welche von jenen letztern Gelehrten nicht bestimmt worden ist, so muß man sie 45′ südlicher legen als die des Kaps St. Jean, indem die Insel in diesem Theile funfzehn Meilen von Norden nach Süden hält, und 93′ mehr nach Osten als Cabo-Roxo, da die Insel in dieser Richtung 31 Meilen lang ist. Oder (nach der Connoissance des tems) das Kap St. Jean liegt unter einer Breite von 18° 34′, und das Cabo-Roxo unter einer Länge von 69° 29′ 30″. Das Kap Malaspaca aber von Südosten, liegt daher unter 67° 58′ 30″ und 17° 39′.

Resultate.	Länge.	Breite.
Das nordöstliche Kap, oder das von St. Jean .	67° 55, 30″ .	18° 24
Ostnord-Ost-Spitze, oder die von Pinero . .	67° 47′ 30″ .	
Südöstliches Kap, St. François aber von Malapasqua	67° 58′ 30″ .	17° 39′
Südwestliches Kap, oder Cabo-Roxo . . .	69° 29′ 30″ .	17° 56′
West-Nordwestliches, oder Kap Aiguade . . .	69° 25′ 4″ .	18° 27, 20″
Nord-Nordöstliches, oder Kap Borriquen . .	69° 16′ 34″ .	18° 33′ 20″

Bekanntlich gehen eine und ein Drittel Seemeilen auf eine Minute Erdgrad.

Porto-Ricco wird in seiner größten Erstreckung durch eine Kette von hohen Bergen geschieden, wovon einige Glieder gegen Norden und gegen Süden bis an das Meer hinlaufen; diese verschiedenen mit Holzungen bedeckten Zweige schließen in ihren Zwischenräumen fruchtbare Ebenen in sich, welche von mehr als funfzig Bächen und Flüssen bewässert werden. Vier der letztern sind bis auf zwei Meilen und noch weiter über ihrer Mündung schiffbar. Diese Bergkette wird gegen Osten von den Gebirgen von Laquillo, gegen Süden von denen von Layvonito beherrscht, deren sehr hoher Gipfel häufig mit Schnee bedeckt ist. In bedeutender Entfernung auf dem Meere entdeckt man bereits diese beiden, welche zum Vereinigungspunkt für die Schiffe dienen, welche von Europa nach dem Meerbusen von Mexico segeln.

Die größte Länge dieser Insel östlich und westlich vom Kap Pinero bis zu dem von Aiguade, beträgt vierzig zwei Drittel Meilen, und ihre größte Breite funfzehn, vom Kap St. François gegen Süden bis zur Mündung des kleinen Flusses Sabana gegen Norden. Sie hält ungefähr hundert zwanzig Meilen im Umfang, und sieben hundert zwanzig an Oberfläche.

St. Jean, die Hauptstadt von Porto-Ricco, liegt auf der Nordküste an der Westspitze einer kleinen Insel, die von Osten nach Westen zwei und eine halbe Seemeile lang ist, und eine halbe in der größten Breite hält. Diese Erdzunge steht mit der Hauptinsel, mittelst einer St. Antoine genannten Brücke in Verbindung, welche die Bay vom Ocean scheidet.

Die Stadt ist ziemlich regelmäßig gebauet; man zählt zehn Straßen darin, wovon sechs von Osten nach Westen, und vier von Norden nach Süden laufen. Letztere liegen auf einer abhängigen Fläche, und gewähren daher den Bewohnern des höhern Theiles eine sehr weite Aussicht auf den Ocean, die Bay und die sie umgebenden Felder. Alle diese Straßen durchschneiden sich unter einem rechten Winkel; die längsten (östlich und westlich) (gegen Osten und Westen) halten wenigstens 260 Metres.

In St. Jean athmet man stets eine reine durch die Winde abgekühlte Luft; jene reinigen sie von der großen Menge geflügelter Insekten, welche in dem Innern des Landes so sehr lästig werden. Es gibt in der Stadt drei Arten von Häusern; die der Reichen sind allgemein geräumig, sehr offen, um so oft möglich frische Luft zu haben, von Steinen erbauet, mit einem langen Balkon verschönert, und mit einem platten Dache versehen, das mit

viereckigen fest verbundenen Ziegelsteinen gedeckt ist. Diese Art von Terrasse gewährt den doppelten Vortheil, daß sich dort alles Regenwasser sammelt, und dann in eine Cisterne hinunter läuft, um zum häuslichen Bedarf gebraucht zu werden, und daß man einen eben so gesunden als angenehmen Spaziergang zu jeder Zeit darauf hat. Die Zimmer dieser sehr großen Gebäude sind schlecht vertheilt, fast unbekleidet, uud bieten gar nicht jene elegante Bequemlichkeit dar, die man in denen einiger andern Kolonien antrifft.

Die Einwohner, welche ein mittelmäßiges Vermögen haben, die Kaufleute nebst den Künstlern, bewohnen kleine steinerne Häuser, die mit Ziegelsteinen gedeckt sind, und nur ein Erdgeschoß haben. Die unterste Klasse des Volks lebt in Hütten, welche von Rohr, von der Rinde der Palmkohlstaudeu gebauet, und mit den Blättern vom Zuckerrohr gedeckt sind. Diese Hütten bilden den äußern Umfang der Stadt.

St. Jean hat eine Domkirche, ein Dominikaner- und ein Franziskanerkloster; ein Frauenkloster vom Orden des Berges Carmel, und ein im Jahr 1615 gegründetes Militairhospital. Die Kirchen enthalten nichts der Aufmerksamkeit eines Künstlers Merkwürdiges, und die Klöster haben weder Bibliotheken noch Gemälde, die mehr als mittelmäßig wären.

Das nach einem regelmäßigen Plane neu erbaute Zeughaus ist das einzige öffentliche sehenswerthe Monument. Manufakturen oder Schulen sucht man hier vergeblich. Das Volk geht in seiner großen Unwissenheit fort: nur die Mönche und einige Frauen unterrichten eine kleine Anzahl Kin-

der in den ersten Grundsätzen der Religion und der Grammatik; siebenzehntel der Einwohner verstehen nicht zu lesen.

Im Jahr 1765 schickte der Madriter Hof den Grafen O'Reilly nach Porto-Ricco, um dort die Festungswerke zu vermehren. Durch diejenigen, welche jetzt vorhanden, und nach dem Plane dieses Ingenieurs angelegt oder ausgebessert sind, ist die Stadt fast nicht einzunehmen. Die Forts St. Christoph und Morro sind die bedeutendsten.

Jenes umgiebt die Stadt auf der Ostseite von dem hohen Meer bis an die Bay. Seine Batterien sind nach allen Punkten dieser Linie hin gerichtet, besonders aber gegen das beim Eingang zu der kleinen Insel, deren bereits erwähnt worden, errichtete Thor, wodurch die einzige Verbindung zu Lande von der Stadt mit dem übrigen Theil der Kolonie unterhalten wird. Das Fort hat einen großen Paradeplatz; ein Bataillon kann bequem darauf manövriren; er ist mit Kasematten, Kasernen, Magazinen, die zusammen bombenfest sind, umgeben, und wird von der Fortresse Cavalier beherrscht; diese ist mit zwei und zwanzig Kanonen besetzt, und die Stadt nebst ihren Umgebungen werden dadurch geschützt.

Von der Seite der Ebene bietet das Fort St. Christoph einen doppelten Umkreis von Batterien dar, die etagenweise liegen, und durch breite Gräben von einander getrennt sind. Alle diese Festungswerke werden durch Lunetten, Redouten, mit bedeckten Wegen, durch Minen und Gegenminen, davon die meisten lothrecht in den Felsen gehöhlt sind, geschützt, und durch grobes Geschütz bekränzt.

Gegen Norden vom Fort St. Christoph bis zum Fort Morro, wird die Stadt auf einer Linie von achtzehn hun-

dert Metres durch eine Mauer und sechs Batterien vertheidigt, die sich an den am meisten zugänglichen Orten des Gestades befinden; letzteres ist übrigens voll von gefährlichen Klippen.

Das an der westlichen Spitze von St. Jean angelegte Fort Morro *) wird an den Ufern des Meeres durch eine dreifache Reihe von Batterien geschützt, deren Feuer gegen den Eingang der Rheede gerichtet ist. Die Seite dieses Forts gegen das Land hin, ist mit einer starken Mauer umgeben, die von zweien, mit grobem Geschütz versehenen Bastionen bestrichen wird, und den zwischen dem Morro und der Stadt befindlichen Raum beherrscht; sie kreuzt ihr Feuer mit dem von St. Christoph. Die Quartiere, die Magazine und die Cisternen dieser Festung sind Bombenfest. Ihre Minen laufen durch eine kleine Thür bis an eine andere Batterie, die horizontal mit der Oberfläche des Wassers, am Eingang der Rheede selbst gelegen ist, und die dazu dienen kann, Hülfe zu bekommen oder mit einem dritten Fort, welches Canuela heißt, Verbindung zu unterhalten.

Dieß neue Fort liegt auf einem isolirt gelegenen Felsen, mitten in einem Kanal, der den Ocean mit der Rheede verbindet. Hiedurch sind nun die Schiffe, welche hineinfahren wollen, gezwungen, zwei Flintenschußweit von den Batterien zu passiren. Wenn auch wirklich ein unternehmender Feind Herr der Nord-nord-westküste der

*) Astronomische Lage, 18° 29′ Br. — 68° 25′ 23″ Länge. (Connoissance des tems, an 1810.) Nach dem Kapitain Churruca liegt es unter 18° 29′ 10″ der Breite, und 50° 48′ 50″ der Länge nach dem Meridian von Cadix.

Insel würde, und bis zur Spitze Palo=Seco, welche dem Fort Canuelo gegenüber liegt, vordränge, so könnte er von dort aus diese Batterie vernichten; allein die Kanonen des Forts Morro würden ihn verhindern, weiter vorwärts zu gehen.

Von dieser letzten Festung an bis zu der von St. Christoph, längst der Bay, wird die Stadt durch eine Mauer geschützt, die von Lunetten=Redouten, und von den vier kleinen Forts: la Perle, Ste. Helène, St. Augustin und Ste. Catharine bestrichen wird. Alle diese Werke sind mit grobem Geschütz bespickt. In dieser Mauer befinden sich zwei Thore, woselbst ein starker Durchgang ist: das eine führt nach dem Hafen; das andere, dessen ich bereits erwähnt habe, unterhält zu Lande die Verbindung mit dem übrigen Theile der Insel.

Außer den Pulvermagazinen, die man innerhalb der Forts selbst errichtet hat, befinden sich deren noch mehrere außerhalb der Stadt: eins liegt an dem Ufer des Meeres, das andere in der Bay auf einer Halbinsel, die Mira=Flores heißt.

Die vordern Festungswerke der Stadt sind nicht minder furchtbar. Das erste, St. Jerome, liegt auf einem Felsen am Ufer des Oceans; das zweite, St. Antoine, ist auf Pfeilern in einem schlammigen Boden errichtet. Das Feuer von diesem gehet gegen die Punkte der Nordostküste, wo der Feind eine Landung versuchen mögte.

Die Rhede oder Bay von St. Jean ist ungefähr drei Seemeilen und eine halbe lang; ihre mittlere Breite beträgt fünf viertel Meile; sie kann drei bis vier hundert Schiffe fassen, und hat eine Tiefe von zwei bis sieben Klafter. Die hie und da angebrachen Baken geben dem

Lootsen den krummen Weg an, den er nehmen soll. Die Einfahrt der Rheede ist schmal und ziemlich beschwerlich. Wegen zweier unbedeutenden Inseln, la Cabrita und las Cabras, und mehrerer Felsen, die ungefähr die Höhe des Wassers haben, darf man nicht ohne Lootsen einlaufen. Im Jahr 17** scheiterte an diesen Klippen die von Hrn. de la Touche befehligte französische Fregatte Amphitrite, weil er diese Vorsicht außer Acht gelassen hatte.

Kommt man aus der hohen See *), so muß man sich dem Fort Morro nähern, und so steuern, um dem Officier, der im Vorbeifahren anruft, antworten zu können: man fährt hierauf stets dicht neben dem Lande fort, auf Stimmen Weite, bis man ungefähr östlich und westlich von dem ersten Thor angelangt ist, und gehet in einer Tiefe von sechs oder sieben Klaftern vor Anker. Gewöhnlich kommt alsdann ein Lootse an Bord, um das Schiff in den Hafen selbst, der einen guten Ankergrund hat, und wo die Schiffe selten losgerissen werden, zu bringen. Das Meer steigt dort ungefähr um einen Meter.

Die Abweichung der Magnetnadel beträgt 4° 23′ N. O. Der Unterschied des Meridians von St. Jean und dem Pariser ist 4° 53′ 42″ **).

Nach dieser Schilderung von der Hauptstadt, will ich nun die von den übrigen Kirchspielen der Insel, deren noch nicht erwähnt ist, entwerfen; ich gehe hiebei gegen Westen von der Rheede aus, welche die Mauern der Stadt bespült.

*) Baudin hat mir dies mitgetheilt.

**) Connoissance des tems, an 15.

I.) Die Nordwestküste von Porto-Ricco, von der Stadt St. Jean bis an das Kap Boriquen 21½ Meile.

1) Bayamon. Dieses, eine und eine halbe Meile nach Südwesten von St. Jean gelegene Dorf, zählt 1803 Einwohner auf einem sumpfigen Boden, welcher häufig durch das Austreten des denselben Namen führenden Flusses, überschwemmt wird; dieser ergießt sich westlich nach einem Lauf von sechs und einer halben Meile ins Meer.

2) Toa-Baxa, zwei Meilen von Bayamon, enthält 2597 Einwohner, wovon die meisten arm sind, und von den wenigen Erzeugnissen ihres Bodens nicht leben können; sie nehmen daher den Ertrag aus dem bedeutenden Fischfang an der Mündung ihres Flusses zu Hülfe. Die Ufer der Toa sind sehr morastig, und nahe am Meer mit zwei Arten Mangelbäumen bedeckt, und ernähren eine ungeheuere Menge Ratzen, kriechender Thiere und Ameisen, welche die Häuser überschwemmen und die Pflanzungen vernichten.

3) Toa-Alta, eine Meile höher an dem Flusse gelegen, enthält 3071 Einwohner. Auf diesem Boden wächst viel wilder Kakao von mittelmäßiger Qualität. Wegen des gesunden Himmelstrichs ist dort ein Militairhospital für Genesende erbauet.

4) La Vega (eine und eine halbe Meile weiter südlich) faßt 1230 Einwohner. Es hat einen trefflichen Boden, der indeß nicht sehr angebauet ist, weil die Kolonisten es vorziehen, daß sich ihre Heerden auf dem, zwischen den Flüssen Vega und Sibuco gelegenen ungeheuern Savannen nähren. Jener hat einen Lauf von ungefähr neun Meilen; der zweite, der bei weitem die Länge nicht hat,

rollet einen Sand voll Goldflittern, womit ehemals ein ziemlich bedeutender Handel getrieben ward.

Vom Sibuco bis zum Dorfe Manaty — drei Meilen — trifft man sandigen Boden, wenige Pflanzungen und Heerden.

5) Manaty, an dem ebenso genannten Flusse, eine und eine halbe Meile vom Ocean, in einem schön bewässerten Thale, von 3553 Menschen bewohnt, welche Zucker, Kaffee, Reis, Mais, Bohnen und mehrere andere nährende Vegetabilien mit gutem Erfolg bauen. Dasjenige, welches sie nicht verzehren, wird nach St. Jean gebracht, obgleich der Weg dahin äußerst schlecht ist. Der Vortheile ungeachtet, die eine fruchtbare Ebene und ein Fluß gewähren, der hinlänglich schiffbar ist, um zur Benutzung der Holzungen zu dienen, sind die Bewohner dieser Küste träge und arm.

Von Manaty bis Arecive, drei und eine halbe Meile, findet man den Boden bergig und mit Holz bewachsen.

6) Der Flecken Arecive ist neben der Mündung des Flusses gleiches Namens erbauet; bis zu ihr kann kein Schiff gelangen, welches tiefer als drei Metres gehet, wegen der Sandbänke, wodurch die Einfahrt dieses Flusses verstopft wird. Die ganze Commüne zählt 5155 Einwohner; sie bauen Reis, Mais, Tabak, halten zahlreiche Heerden, sind übrigens eben so sorglos als die an den Ufern des Manaty, und wissen die ihnen vom Himmel verliehene glückliche Lage gar nicht zu benutzen.

Der Fluß Arecive entspringt auf dem Gipfel der Kettengebirge, welche über die Insel ihrer ganzen Länge nach hinlaufen.

7) Neben der Quelle desselben, liegt das Dorf Hutuado von 1226 Einwohnern; sie sind arm und von dem übrigen Theil der Insel abgeschieden, indeß von festem Körperbau, mäßig und glücklich. Diese guten Menschen erzielen an Kaffee, Mais, Reis und Gemüse soviel wie sie nur bedürfen, und überlassen ihren Nachbarn der südlichen Küste, zum auswärtigen Handel, eine geringe Quantität Färbeholz, Harz und andere Produkte ihrer Wälder.

Auf dem Rückwege von Hutuado nach dem Hafen von Arecive stößt man häufig auf herrliche Aussichten. Der Fluß, über den man dreißigmal kommt, ehe man zur Mündung gelangt, bildet lange Umkreise, welche die Felder fruchtbar machen und ihnen ein schöneres Ansehen verleihen. Auf dessen Ufern erblickt man zahlreiche Heerden Kühe, Maulesel, und viele Pferde. Letztere werden für die beßten auf der Insel gehalten.

Die Küste ist zwei Meilen, vom Arecive an bis zum Fluß Camuy, unangebauet und öde. In den Waldungen findet man viele wilde Bienen; indessen wird die Zucht derselben vernachläßigt. Man macht dort wenig aus dem Honig, und beschränkt sich darauf, das Wachs beim Gottesdienste zu gebrauchen.

Von Camuy bis zum Flusse Quaxalaca, eine Strecke von drei Meilen, ist der Boden voll Waldungen, die von Lianen durchschlungen werden; hierdurch wird das Innere derselben fast unzugänglich. Mehrere dieser Vegetabilien haben treffliche Blüthen, welche der Atmosphäre einen angenehmen Geruch mittheilen. Unter andern findet man dort Vanille *).

*) Epidendrum Vanilla. L.

Diese Waldungen liefern sehr hartes Holz, das zum Bau der zur Küstenfahrt bestimmten Piroguen angewandt wird.

Auf der nämlichen Küste hat ein Kolonist von Porto-Ricco, Don Antonio die Matos, eine Besitzung von vier Quadratmeilen; indeß trifft man auf neun und neunzig Hundertel dieser ungeheuren Ländereien nichts als wilde Hunde und Ochsen.

8) In der Kommüne Tuna, auf dem linken Ufer des Quaxalaca leben 1405 Menschen; sie bauen Reis, Mais, Taback, ein wenig Kaffee, Baumwolle, und versehen den Hafen von Aquadilla mit Früchten, Gemüsen, und Geflügel. Diese Leute sind wegen ihres herrlichen Himmelstriches die gesundesten und stärksten der Insel; häufig finden sich darunter Personen von hundert Jahren.

Ist man den kleinen Hafen Isabella, den Zufluchtsort für einige leichte Barken, und hierauf die Schlucht der Cedres *) passirt, worin sich nur zur Regenzeit Wasser befindet, so stößt man bis zum Kap Boriquen, der Gränze der Nordwestküste von Porto-Ricco, auf Berge mit Waldungen bedeckt.

Die Umgebungen dieses Kaps sind mit Untiefen und gefährlichen Riffen eingefaßt.

II. Westliche Küste vom Kap Boriquen gegen Norden bis zum Cap rouge gegen Süden, neunzehn Meilen, wenn die Hauptkrümmungen dazu gerechnet werden.

1) Aguadilla, ein niedlicher Flecken, im Grunde eines Golfs, den das Kap Boriquen und die Spitze Aiguade nicht weit von der Mündung des kleinern Flusses Cule-

*) Quebrada de los Cedros.

brina, bilden. Französische Kaper sind seit 1792 in dem Hafen von Aguadilla häufig eingelaufen. Er hat einen guten Grund, und einen sichern Ankerplatz; mehrere Flotten können dort zu gleicher Zeit vor Anker gehen, und die Schiffe auf 30 Metres sich dem Ort nähern. Zu bedauren steht es, daß der Hafen offen und ohne Vertheidigung ist.

Die Seefahrer, welche bei Aguadilla ans Land gehen, finden dort Früchte, Gemüse, Fleisch im Ueberfluß, ein freundliches, gesellschaftliches Volk, und ein herrliches Klima. Als im Jahr 1772 die Flotte von Cordova, und 1776 die von Don Ulloa an dieser Küste gelandet waren, verloren sie die Hälfte ihrer Mannschaft, die sich in Aguadilla niederließ. Man siehet dort ebenfalls viele Kanarier; die Hoffnung ihr Glück zu machen, führt sie nach den Antillen. Im Jahr 1778 belief sich ihre Bevölkerung auf 1321 Menschen; seit der Zeit hat sie sich fast verdoppelt. Das Territorium des Fleckens, welches nicht von großem Umfang und eben nicht fruchtbar ist, bringt Tabak und Kaffee hervor. Die durch den Handel reich gewordene Einwohner ziehen aus den benachbarten Kommünen die ihnen nothwendigen Lebensmittel, unter andern aus dem zwei Meilen entfernten Dorfe Moca, dessen Bevölkerung sich auf 1200 Einwohner beläuft.

2) Pepino-de-las-Vegas, vier und eine halbe Meile vom Ocean, liegt auf den abhängigen Seiten der Gebirge. Durch seine über dem Ocean erhabene Lage, genießt man dort einer ziemlich kühlen Temperatur. Auf dem Territorio desselben leben ungefähr 1243 Menschen; sie bauen vieles Gemüse und ziehen eine große Anzahl Heerden auf.

3) Ist man die Culebrina passirt, so findet sich eine Meile weiter St. François = d'Aguada, dicht beim Ocean in einem sumpfigen, oft überschwemmten Thale. Dieß Dorf hat ein sehr ausgedehntes, aber wenig angebauetes Territorium, und enthält 4814 Einwohner, welche sich größtentheils mit Schleichhandel beschäftigen. Das Cap Aiguade, zwei Meilen von St. François, ist die westlichste Spitze der Insel *).

Bis Rincon wird die allgemein niedrige Küste von vier schwachen Bächen bewässert.

4) Rincon, welches gegen die Calvache genannte Spitze liegt, enthält 1340 Einwohner, die in ihren Thälern Zuckerrohr, Kaffee, Mais und hauptsächlich Reis bauen.

Der Weg von Rincon nach Anasco gehet auf einem breiten Striche unfruchtbaren Sandes.

5) Anasco ist eine Meile vom Meer erbauet, dicht bei den Holzungen von Guauravo, das in der Geschichte von Porto = Ricco seit dem Tode des jungen Salcedo berühmt geworden ist, den die Karaiben 1511 ersäuften, um zu versuchen, ob ihre Unterdrücker, die Spanier, unsterblich wären.

Den größten Theil des Jahres kann man nicht in den Hafen von Anasco kommen. Im allgemeinen ist der Boden dieser Kommüne heiß, feucht und ungesund. Die

*) Von dieser Spitze an bis zum Cap del Engano, dem östlichsten von St. Domingo, beträgt die Entfernung $32\frac{1}{2}$ Meilen. Bonne zufolge (atlas encyclop. method.) liegt dies Cap unter 71° 2′ 2″ östlicher Länge; das von Aiguade ist unter 69° 25′ 4″ gelegen. Unterschied 1° 36′ 58″ oder 97′ ungefähr 97 Meilen, oder $\frac{97}{3}$ einer Meile = $32\frac{1}{2}$ Meile.

Einwohner, deren Anzahl, größtentheils Mulatten, sich auf 36 8 beläuft, erzielen vielen Kaffee, Reis, Tabak, Gemüse, und halten zahlreiche Heerden. Ihre Ausfuhren, die hauptsächlich nach der Küste von Carracas *) gehen, bestehen in Melasse **), in Bauholz und Leder; ihre Einfuhren in Mehl und Möbeln.

Nicht weit von der Quelle von Anasco, ist eine Mine von Pyriten; sie deutet die Existenz kostbarer Metalle an, die man aber bisher noch nicht zu fördern sich bemühet hat.

6) Mayaguez, an dem Flusse gleiches Namens, zwei und eine halbe Meile von Anasco, mit einem ziemlich fruchtbaren und abwechselnden Boden, der aber fast ganz unangebauet liegt; es befinden sich hierin 2210 Einwohner; sie halten viele Heerden, und bauen nur wenig Kaffee und Reis. Der Fluß Mayaguez führt Goldblättchen mit sich; die Einwohner achten aber nicht darauf. In seine nicht tiefe Mündung können nur kleine Fahrzeuge kommen. Von diesem Flusse an bis zum Cap Rouge — sieben Meilen — kommt man über fruchtbare und schön bewässerte Ebenen.

7) Cabo-Roxo oder Cap rouge, ist gegen Süden die westliche Gränze von Porto-Ricco. Die ebenso genannte Kommüne faßt 1540 Einwohner, welche sich mit Kultur des Reisses, des Mais und des Tabaks auf morastigem Erdreich beschäftigen. In den kleinen, nicht bequemen Hafen, können nur leichte Barquen hineinfahren. Die

*) Im Norden des südlichen Amerika.

**) Ein Sirop der sich durch das Wasser bildet, welches man durch die Zuckerbrodte filtriren läßt, wenn man sie wäscht, und wodurch die erdigten Theile herausgezogen werden.

Umgebungen an der Seite des Meeres sind mit gefährlichen Klippen besetzt. Die Natur hat nicht weit von diesem Cap einen engen tiefen Golf ausgehöhlt, wo die Einwohner Salinen angelegt, welche einen Theil der Insel ernähren.

III.) Südliche Küste von Porto-Ricco, von Cabo-Roxo gegen Westen, bis zum Cap François oder Malapasca gegen Osten, ein und dreißig Meilen.

1) San-German (3 Meilen vom Ocean und 21 von St. Jean), diese, von den ältesten und ausgezeichnetesten Familien der Insel bewohnte Stadt, wurde im Jahr 1511 von Soto-Mayor gegründet, das Jahr darauf von den Karaiben verbrannt, und nachgehends vom Kapitain Toro wieder erbauet. Nach der Hauptstadt ist sie in Hinsicht ihrer Bevölkerung und ihrer Vorrechte die bedeutendste. Ihr weit ausgedehntes Territorium ernährt 9125 Einwohner, deren Hauptreichthum in Heerden, in Baumwolle, Reis und Kaffee besteht. Der östliche und südliche Theil dieser Ländereien ist bergig und unfruchtbar; der hingegen, welcher sich von Norden nach Westen erstreckt, der fruchtbarste der Insel; die Ufer der beiden Bäche, welche diesen bewässern, tragen die herrlichsten Früchte der Kolonie. Dasjenige, was San-German an Lebensmitteln nicht bedarf, wird nach Guaria *) ausgeführt.

Südöstlich von dieser Stadt hat das Meer die Bay Guanica ausgehöhlt, welche man als die beßte der Insel ansiehet. Sie hält zwei Meilen in die Breite und eine in die Tiefe. Der Ankerplatz ist sicher, und selten entstehen

*) Ein auf der Küste von Carracas im Norden des südlichen Amerika gelegener Hafen.

dort durch Stürme hohe Wellen. Im Jahre 1743 brachten die Engländer zwar eine Landung zu Stande, wurden aber schnell durch die Kolonial-Milizen wieder von dort vertrieben.

2) Yauco, zwei Meilen vom Ocean. Das Ufer dieses Theiles der Insel wird von der einen Seite von Riffen umgeben, und auf der andern Seite bietet es eine Kette von unangebaueten Gebirgen dar. Zu ihren Füßen fließen der Cana und Ventana, und bewässern fruchtbare Ebenen, auf diesen bauen 2647 Einwohner Reis, Mais und Tabak.

Die nicht weit von Yauco entfernte Bay Guayanilla, ist ebenfalls von großem Umfang und gewährt die nämlichen Vortheile als die von Guanica. Durch ihre breitere Einfahrt würde sie Kriegesschiffe aufnehmen können.

Bis Ponce, drei und eine halbe Meile, schlägt das Meer gegen Klippen.

3) Ponce ist eine bedeutende Kommüne, wegen ihrer Bevölkerung die auf 5733 Menschen steigt, wegen ihrer Ausdehnung, indem sie bis an die Berge von Hutuado gehet, und wegen ihrer Kaffee-Aerndten, die zu Zeiten 47,000 Fanegas betragen. Die dort gezogenen Schweine haben ein treffliches Fleisch. Der Hauptort liegt am westlichen Ufer des ebenso genannten Flusses, eine Meile vom Meer. Das theils trockne, theils verbrannte Land ist hie und da mit Bergen bedeckt, welche von einigen der schönsten Bäume der Insel beschattet werden. Dieser Fluß ergießt sich in einen, eine Meile breiten und eben so tiefen Meerbusen, dessen Einfahrt gegen die Südwinde

durch die kleine öde, eine Meile lange Coffre à Mort *) genannte Insel geschützt wird.

Von Ponce nach Coamo, eine Länge von sechs Meilen, ist das Ufer öde und wenig fruchtbar. Die Gestade des Xacaguya, welcher durch diese Linie läuft, sind mit Holzungen bedeckt. Die Mündung steht mit dem kleinen Golf Boca=chica in Verbindung, welcher zum Handel dieser Küste dient.

4) Ober=Coamo, zwei Meilen vom Ocean, enthält 4797 Einwohner; das Klima ist gesund und gemäßigt. Ob der Boden schon an vielen Stellen unfruchtbar ist, so bringt er dennoch Kaffee, Mais, Reis, und im allgemeinen eine ziemlich große Mannigfaltigkeit von Vegetabilien hervor.

Unter Coamo, an der Mündung des ebenso genannten Flusses, ist die Insel wegen einer Quelle von Mineralwasser berühmt, dessen Hitze 28 Grad Fahrenheit beträgt. Es dünstet einen Schwefelgeruch aus, der schnell verfliegt. Wenn man es in großer Quantität trinkt, so dient es gegen die gehemmten Menstrua, die Schwierigkeit Urin zu lassen, und die Stockungen des Unterleibes. Gestattete es das Lokal, dort Bäder anzulegen, so würde man sich dieses Wassers mit Nutzen gegen die noch nicht alten Lähmungen, gegen rheumatische Zufälle, überhaupt gegen alle die Gebrechlichkeiten bedienen, welche durch Verdickung der Lymphe und Schwäche des Nervensystems entstehen.

Von Coamo bis Guayama, sieben drei viertel Meilen, ist die Küste im allgemeinen sandig, von starken Palm=

*) Länge 68° 59′ — Breite 18° 3′ Borda.

bäumen beschattet, und nur von zwei kleinen Bächen bewässert.

5) Guayama, eine Meile vom Ocean, zählt 5120 Einwohner, welche Reis, Mais, Kaffee, Malaguette-Pfeffer bauen, und in die Fremde vieles Lastvieh und treffliches Bauholz verkaufen. Der Flecken bestehet aus mehr als zwei hundert Häusern. Das Territorium dieser Kommüne gränzet an das von Cary de Muesas (sechs Meilen gegen Norden), einer kleinen Kolonie von 302 Personen, welche in einem Thale, das fruchtbar und unter einem gemäßigten Himmelsstrich, am Fuß der Berge von Layvonito gelegen ist, glücklich leben.

Der Fluß Guayama dient zur Gränze zweier sehr verschiedener Erdstriche; rechts ist der Boden im allgemeinen dürre, sandig; links dagegen einer der vorzüglichsten der Insel.

IV.) Ostseite von Porto-Ricco, vom Cap St. François oder von Malapasca gegen Süden, bis zum Cap St. Jean gegen Norden, achtzehn Meilen.

Von diesem Cap bis zum Dorf Jumacao (sechs Meilen), trifft der Reisende romantische und malerische Flecken, zahlreiche Heerden, bestellte Felder und Waldungen. Auf dem, von der Natur begünstigten Boden, der von dreien Bächen bewässert wird, ist die Vegetation reicher und mannigfaltiger als irgend sonst wo. Das eine Meile vom Meer erbauete Dorf, hat eine Bevölkerung von 1769 Menschen, die ein wenig Kaffee, Baumwolle, Mais bauen, und die beßten Soldaten so wie die vorzüglichsten Matrosen der Kolonie liefern. Auf dem Fluß Jumacao können nur kleine Fahrzeuge gehen; er bewässert ein äußerst

fruchtbares Thal, und sein Lauf beträgt ungefähr fünf Meilen.

Ist man über den kleinen Fluß Daguar gekommen, so wie auch um das Cap Pinero gegen Nordosten, so lauft der Weg, indem man sich gegen Nord-Nord-Osten wendet, auf einer mit Holz bewachsenen, ein wenig morastigen Küste, welche der Mayaguas, der Canuelo und der Faxardo benetzen.

Das Cap Pinero liegt nur fünf Meilen von der Insel Biegue, die auch die Krabbeninsel oder Boriquen heißt; diese hält ungefähr sieben Meilen Länge, und zwei in die Breite, ist unangebauet und unbewohnt, der Boden aber davon fruchtbar, mit Holzungen bedeckt und gut bewässert. Sie hat mehrere tiefe Meerbusen mit einem sichern Ankerplatz; in jene laufen häufig die Küstenfahrer von St. Thomas, St. Jean, St. Martin und St. Crux ein, um Holz zu fällen, und einen Schleichtauschhandel mit den Pflanzern von Porto-Ricco zu unterhalten. Borda *) zufolge liegt ihre Mitte unter 18° 2′ Breite, 67° 54′ 30″ Länge, und nach Bonne **) unter 18° 7′ 7″ der Breite und 67° 34′ der Länge. Die Spanier, welche die ausschließlichen Besitzer dieser Insel zu seyn behaupten, ziehen gar keinen Vortheil daraus, und gestatten den übrigen Nationen nicht, sich dort niederzulassen ***).

*) Voyage. Tom. 2. P. 161.

**) Atlas géograph. encyclop. méthod.

***) M. s. über Bieque Raynal hist. philos. 178 liv. 12. Masson de Morvilliers géogr. encyclop. Casson mémoires de la société médicale d'émulation. T. 4. Mentelle, geographie mathem. phys. et polit. Tom. 15. P. 94.

V.) Nordostküste, vom Cap St. Jean, welches das östliche Ufer von Porto-Ricco begränzt, und das nördliche anfängt, bis zur Hauptstadt 13 und eine halbe Meile.

Vom Cap St. Jean bis an die Loysa, sieben und eine halbe Meile, wird der Boden von den Flüssen Aguas Prietas, San Martin, Savanna Laquillo, Rio — Grando — Herrera und Loysa bewässert. Letzterer der breit, tief, und allein schiffbar ist, läuft durch einen Theil der Insel von Süden nach Norden, und ergießt sich nach einem Lauf von dreizehn Meilen in den Ocean.

Gegen die Quelle hinauf, acht Meilen vom Ocean, findet sich die kleine Kolonie Caguas von 640 Menschen die sich auf einem der beßten Erdstriche der Insel niedergelassen haben; deren Landung aber äußerst schwierig ist, und dann die Dörfer Guaynabo und Rio Pedras; sie liegen der Hauptstadt näher. Jenes hat eine Bevölkerung von 1284, dieses von 1636 Menschen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Geschichte von Porto=Ricco von 1493 bis 1765 — Bericht über die von den Engländern den 17 April 1797 angefangene und den darauf folgenden 1. Mai aufgehobene Belagerung von St. Jean.

Porto=Ricco, von Columbus 1493 entdeckt, ward erst im Jahre 1511 durch J. Ponce de Leon, nach blutigen Gefechten den Eingebornen, welche ihre Freiheit tapfer vertheidigten, entrissen; mehrere zogen es vor, mit den Waffen in der Hand umzukommen, als lebendig in die Minen eingegraben zu werden, wo der Geiz sie dazu verdammte, Gold herauszuwühlen.

In den spanischen Historikern Herrera *, Oviedo **, Juan Castellanos *** und Soto=Mayor **** findet man die genauern Umstände in Betreff der ersten Kriege und der Eroberung dieser Insel. Ich habe mein Werk dadurch nicht stärker machen mögen; es hat mir indeß von Interesse geschienen, aus jenen zwei außerordentliche Anekdoten hier beizubringen, welche sich von jenen unglücklichen Zeiten herschreiben, und wovon die eine die tiefe Unwissenheit der

Eingebornen, die andere hingegen darthut, wie sehr der Fanatismus die Menschheit beschimpfen kann.

Mehrere Caziken hatten sich heimlich versammelt, um über die Mittel, das ihnen unerträgliche Joch abzuschütteln, zu berathschlagen; die Furchtsamsten, ganz voll von der allgemeinen Meinung der Unsterblichkeit der Spanier, wollten sich davon, ehe sie etwas unternähmen, durch einen entscheidenden Versuch überzeugen. Dieser kitzliche Auftrag ward einem derselben, Namens Brovoan, dem Oberhaupte eines nahe beim Flusse Anasco gelegenen Kantons, ertheilt.

Ein für seine Absicht glücklicher Zufall, führte bald den jungen Spanier Salcedo zu ihm; er bereisete nämlich diese Gegend. Der Cazike nahm ihn mit vieler Achtung auf, und gab ihm beim Abschiede einige Indianer mit, welche, wie er sich ausdrückte, hülfreiche Hand leisten sollten; diese waren heimlich von der Rolle, die sie zu spielen hatten, unterrichtet worden. Als sie an den Ufern der Guaurabo anlangten, setzte einer der Führer den unglücklichen Salcedo auf seine Schultern, um den Fluß zu durchwaden, warf ihn ins Wasser, und hielt mit den übrigen Mitverschwornen ihn so lange darin, bis er sich nicht mehr rührte. Nun zog man den Körper ans Ufer, und, im Zweifel ob er todt wäre oder nicht, bat man ihn tausendmal wegen des ihm widerfahrnen Unglücks um Verzeihung *).

*) „Senor Salcedo, perdonad, que caimos con vos, levantaos para seguir mustro camino." Soto Mayor S. 48.

Die Herausgeber der kostbaren Sammlung der Grands et petits voyages, Francfort, 1590 — 1634, 7 vol. in fol. haben im vierten Theile diese Anekdote erzählt und ein gutes Kupfer hinzugefügt.

Diese Komödie dauerte drei Tage. Endlich brachte indeß die Fäulniß des Leichnams die Indianer zu der Ueberzeugung, ihre Ueberwinder wären sterblich: diese Nachricht ward das Zeichen einer allgemeinen Empörung; von allen Seiten fiel man über die Spanier her; Hunderte wurden ermordet.

Als dies bekannt ward, und der Heerführer Jean Ponce de Leon, Verstärkungen von der Insel St. Domingo erhalten hatte, übte er schreckliche Repressalien aus, und rächte den Tod seiner Brüder in dem Blute ihrer Feinde. Zahlreiche Abtheilungen durchzogen das platte Land, um, mit dem Schwerdte in der Hand die Unterthanen zur Unterwürfigkeit zu bringen; andere gingen auf die Jagd von denen, die sich in die Holzungen geflüchtet hatten, und waren dabei von Hunden begleitet, die man zu dieser Art von Jagd abgerichtet hatte.

Unter diesen Hunden, die mit ihren Herrn ähnliche Gewohnheiten zu haben pflegen, hat die Geschichte den Namen von einem aufbewahrt, der durch seinen Instinkt und seine Wildheit der Schrecken der Indianer ward. Becerillo — so hieß dies Thier — wußte die Europäer von den Amerikanern zu unterscheiden, so wie auch diejenigen Eingebornen, welche Freunde seiner Herren waren. Es vertheidigte sie mit Muth und stürzte wüthend auf deren Feinde los. Eines Tages, erzählt Soto=Mayor *), stieß dies Thier auf eine Indianerin, welche Depeschen an den Kommandanten eines spanischen Posten überbrachte, und wollte sich auf sie werfen um sie zu zerreissen, als diese Frau ihm den Brief wies, den sie in der Hand

*) S. 59.

hielt: „Herr Hund, sagte sie, thut mir nichts zu Leide; die Christen haben mir aufgetragen, ihren Brüdern diese Depeschen zu überbringen.“ Bei diesen Worten beroch Becerillo das Papier, und nachdem er sich überzeugt hatte, sie wären von seinen Freunden geschrieben, ließ er den Kourier seinen Weg fortsetzen *).

Kaum war die Insel unterworfen, als sie von einer außerordentlichen Menge Ameisen verwüstet wurde, welche die Blüthen und die Früchte verzehrten, und einen Theil der Anpflanzungen unfruchtbar machten. Bald darauf erhielten die Unterworfenen die Blattern von den Siegern, welche ihnen dagegen jenes furchtbare Uebel mittheilten, wodurch der Quell des Lebens versiegt.

Indeß griffen die durch die Indianer von Porto-Ricco zu Hülfe gerufenen Caraiben der Inseln unter dem Winde die Küsten der neuen Kolonie an; unvermuthet fielen sie über die emporkommenden Wohnungen her, und schifften sich dann mit ihrer Beute wieder ein. So wiederhohlten sie ihre mörderischen Angriffe sechsmal bis 1530. In diesem Jahre verwüsteten zwei Orkane die Kolonie.

Eine große Menge Spanier, die es müde wurden gegen die Elemente und die Menschen zu kämpfen, verließen 1532 Porto-Ricco, um sich auf Trinidad niederzulassen. Allein manche kamen in den Wellen um, die übrigen durch die vergifteten Pfeile der Indianer dieser Insel.

Nachdem der Admiral Drake im Jahr 1595 die Küsten von Peru und von Terra-Firma verwüstet hatte, plün-

*) Perro Senor, yo voy a allevar esta carta de los christianos à los otros: nome hagas mal, perro senor." El Becerillo olio la carta, y conociendo que era de sus amos, dexo à la india, sin ofenderla.

derte er die Stadt St. Jean und zündete die Häuser des Hafens an.

Drei Jahre nachher landete der Herzog von Cumberland auf der Insel, versengte und verheerte dort mehrere Distrikte, und gieng dann mit siebenzig eroberten Kanonen und anderer Beute wieder unter Segel. Diese Expedition kostete ihm indeß vierhundert Mann, welche an epidemischen Krankheiten starben.

So viele Unglücksfälle, welche diese Kolonie in ihrem Entstehen trafen, vermogten den Madrider Hof ihr zu Hülfe zu kommen. Es wurden die unter Philipp II. angefangenen Festungswerke des Morro vermehrt. Die Insel erhielt einige Truppen und Munition; man rief die Eingebornen und die Kolonisten, welche sich nach den andern Antillen geflüchtet hatten, wieder zurück.

Das Weise, dieser Maaßregel ward bald durch das, was sich nachgehends ereignete, dargethan. Im Jahr 1615 landete eine englische Flotte Truppen, die sich der Hauptstadt bemächtigten, deren Laufgräben noch nicht befestigt waren, und fingen die Belagerung des Morro an; allein die Garnison that unter der Anführung von Don Juan de Haro so kräftige Ausfälle, daß der zu wiederholtenmalen geschlagene Feind schleunig auf seine Schiffe eilte.

Im Jahre 1673 versuchte der berühmte Anführer der Flibustier Bertrand Ogeron vergeblich zwei Expeditionen gegen die Insel; mit Verlust ward er zurückgetrieben, und ließ mehrere Gefangene am Lande, welche von Linzer verurtheilt wurden, an den Festungswerken von St. Jean zu arbeiten.

Eine englische Escadre von zwei und zwanzig Schiffen, welche Estren kommandierte, forderte den Platz zur Ueber-

Bayerische Staatsbibliothek München

gabe auf, unter der Bedrohung sonst in Asche verwandelt zu werden. Allein durch einen heftigen Sturm gingen die Schiffe zu Grunde, und die dem Schiffbruch entkommenen Soldaten wurden zu Gefangenen gemacht.

Eine zweite Expedition von den Engländern, 1702 gegen die Küste von Arcibe abgesandt, war nicht glücklicher. Der tapfere Kapitän der Miliz, Correa, vertheilte seine eilf Soldaten mit so vieler Ueberlegung, und benutzte die Vortheile eines Striches Land, der dazu geeignet war, daß man sich in einen Hinterhalt legen konnte, so trefflich, daß der geschlagene und muthlos gewordene Feind sich auf eine schandevolle Art wieder einschiffte.

Durch diesen glücklichen Erfolg wuchs der Muth der Bewohner von Porto-Ricco, und sie faßten nun den Entschluß selbst anzugreifen. Sie bewaffneten daher mehrere Jahre hindurch Schiffe zum Kreuzen, und es glückte ihnen, die Seeräuber, welche ihre Küsten zu verheeren pflegten, zu entfernen. Schon fing die Kolonie an aufzublühen, als ein entsetzliches Ereigniß sie in Bestürzung setzte. Kaum befand sich eine mit großen Kosten bewaffnete Flottille unter Bedeckung eines Kriegsschiffes von fünfzig Kanonen auf dem Meere, als sie im Sturm unterging. Ihre Mannschaft belief sich auf fünfhundert Seelen; dieses Unglück richtete eine große Menge Familien zu Grunde. Von nun an entsagten die über ihr wahres Interesse besser aufgeklärten Einwohner dem Angriffskriege, und wandten von neuem ihre Thätigkeit auf den Ackerbau und den Handel.

Indeß kam die Kolonie bis 1763 nicht in die Höhe. Um diese Zeit dachte der Madrider Hof ernsthaft darauf, von einer seiner besten Besitzungen in der neuen Welt

Nutzen zu ziehen, und setzte sie daher in einen bedeutenden Vertheidigungsstand.

Die durch die leichte Eroberung von Trinidad stolz gewordene englische Regierung, hatte die größten Plane entworfen, und setzte sich vor, die übrigen Spanien gehörigen Antillen unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen. Es wurden ungeheuere Kriegszubereitungen auf der Insel Martinique vorgenommrn, und alles ließ glauben, sie seyen gegen Porto-Ricco gerichtet *). Diese Vermuthungen bestätigten sich auch bald.

Den 17. April des Morgens ward eine feindliche Eskader von 72 Segeln signalisirt, die zum Ankern in die Bay von Congrexos **) einlief. Sogleich ward der Generalmarsch geschlagen. Die Linientruppen, welche aus einem nicht vollständigen Regimente, aus fünf Kompagnien Kavallerie und achtzehn Kompagnien Kolonial-Miliz bestanden, wurden, mit Waffen und den nothwendigen In-

*) Diese Notiz ist aus authentischen Materialien gezogen, die ich von französischen Officieren in Porto-Ricco selbst erhielt, welche zu dessen Vertheidigung mitwirkten.

**) Ein auf der Nordküste von Porto-Ricco, östlich von St. Jean gelegener Meerbusen, der mit einem ungeheuern See von Salzwasser in Verbindung steht, der sich in einer Entfernung von zwei Kilometer im Innern des Landes befindet.

Diese vom Vice-Admiral Harvey kommandirte Eskader bestand aus sieben Schiffen, nämlich einem Dreidecker, sechs Fregatten, zwei Corvetten, vier Brigantinen, und drei und fünfzig Transportfahrzeugen. Es befanden sich fünf englische und vier deutsche Regimenter, 1500 Sapeurs, so wie sechshundert Artilleristen, unter dem Befehl des Obergenerals Albercombie darauf.

struktionen versehen, auf den Hauptposten vertheilt. Das Schloß St. Christoph ward Don Philipp Ramirès, Kommandanten des Geniekorps anvertrauet; das Fort Morro Don . . . ., Kommandanten des königlichen Artilleriekorps; der St. Anton, dem Don Ignatz Mascaro, Kapitain des Geniekorps, und der St. Jerome, dem Don Theomiro Del Toro. An die paßlichsten Orte der Rheede brachte man achtzehn Kanonier-Chaloupen, worüber der Fregattenkapitain Don Francisco de Castro, Verwandter des Gouverneurs, das Kommando führte.

Indeß eilten die Franzosen, welche sich für den Augenblick in St. Jean *) niedergelassen hatten, beim ersten Anscheine von Gefahr, ungefähr 300 an der Zahl, mit dem Bürger Paris **), Marine-Agenten der Republik in Porto-Ricco, an der Spitze, herbei. Auf eine edle Art baten sie darum, mit der Garnison die Ehre, die Kolonie zu vertheidigen, zu theilen. Mit Verbindlichkeit nahm der Gouverneur einen Vorschlag an, der für ihn ein Pfand

*) Einige waren Seeleute, die der Republik oder auf Kaperfahrzeugen dienten. Mehr als zweihundert den Engländern während des Krieges genommene und nach Porto-Ricco geführte Schiffe, wodurch die Ueberfluß verbreitet war, bewährten ihre Tapferkeit und den Schaden, welchen der englische Handel erlitten hatte. Die Uebrigen waren unglückliche Kolonisten von den französischen Inseln, die sich nach einer fremden Insel geflüchtet hatten, in ihrem Herzen die Liebe zum Mutterlande trugen, welches ihnen stets theuer blieb.

**) Ein Creole von der Insel St. Pierre de Miquelon, Officier in der ehemaligen französischen Marine, der während des jetzigen Krieges mehrere Kaper mit Ruhm geführt hat.

des Sieges ward; diese Nachricht begeisterte das Volk durchgehends mit Muth.

Fünfzig Franzosen wurden sogleich in das Fort Morro postirt, welches den Eingang des Hafens vertheidigt, fünfzig andere in das Fort die Prinzessin, sechszig auf die Batterien von St. Helena und St. Augustin, wodurch die Einfahrt in die Rheede geschützt wird; fünfzig von Baron *) angeführte Artilleristen verstärkten die Garnison des Forts St. Christoph; sechszig wurden außerdem unter ein Detaschement von zweihundert des stehenden Regiments gesteckt, welches Viscarondo, Linarès und Toro kommandirten; letztere hatten Ordre erhalten, sich mit sechs Kanonen, zwei unterm Befehl von Franzosen und vier unter dem der Spanier, nach der Seite von Congrexos zu begeben, um sich der Landung des Feindes zu widersetzen. Die von Baron angeführten Franzosen brannten vor Begierde sich mit den Engländern zu messen; sie warteten nicht so lange, daß Pferde vor die Stücke gespannt wurden, sondern hingen sich schnell die Stränge um, zogen sie eine Meile weit, und eilten nun unter dem Gesange kriegerischer Lieder auf das Schlachtfeld. Als sie bei dem Landungsplatze angelangt waren, brachten sie hier die Nacht zu.

Baron erhielt jetzt den Auftrag, den andern Tag ganz früh die Stellung und die Stärke des Feindes auszuforschen; er kehrte bald mit der Nachricht zurück; ungefähr 1200 Engländer wären gelandet, und die Avantgarde hätte sich in Marsch gesetzt. Als man dies vernahm, zog

*) Er wurde in Honfleur geboren, und ist wegen der sehr vielen englischen Prisen bekannt, die er aufgebracht hat.

sich ein Theil des Detaschements gegen die Stadt zurück, und gab vier von ihm vernagelte Stücke Preiß: Baron konnte zwar allein den Anstrengungen des Feindes, der in guter Ordnung anrückte, nicht Widerstand leisten; indeß wollte er dennoch das Schlachtfeld nicht räumen, ohne sich mit den Engländern gemessen zu haben. Von einigen Franzosen unterstützt, die ihn nicht verlassen hatten, und die entschlossen waren sein Schicksal zu theilen, richtete er seine Artillerie gegen den Feind, und ließ fünfmal auf ihn feuern; von einer beschwerlichen Streiferei ermattet und weil ihm die gehörige Anzahl Truppen abging, sah er sich aber gezwungen, eine seiner Kanonen im Stiche zu lassen und seinen Rückzug gegen die Stadt hin anzutreten. Als er bei dem Thore anlangte, begegnete er dem Gouverneur, welcher beschäftigt war die Flüchtlinge zu sammeln.

Die Republikaner, die es indeß unendlich schmerzte, daß eins ihrer Stücke dem siegreichen Feinde in die Hände fallen sollte, eilten von neuem nach Congrexos; ihre Kühnheit ward durch einen glücklichen Erfolg gekrönt, denn sie brachten die Kanone im Triumph zurück. Die übrigen Stücke fielen aber in die Gewalt des Feindes, der, stärker an Zahl und durch das Feuer seiner Eskader unterstützt, ungefähr 3000 Mann ans Land setzte, und sein Hauptquartier in dem bischöfflichen Sitze in Congrexos aufschlug.

Dieser Posten, der zwei Meilen von St. Jean, eine vom Meer, auf dem Gipfel eines Hügels lag, von wo das Auge einen vasten Horizont hat, schien dem General Albercombie passender als jeder andere, um sein Lager, seine Flotte, und alle Bewegungen der Spanier beobachten zu können.

Die Engländer hatten sich dem Pulvermagazin auf der Spitze von Maria-Flores genähert. Von Wichtigkeit war es, zu verhindern, daß dieser Posten ihnen nicht in die Hände fiel; der Gouverneur ertheilte daher Ordre es zu leeren. Um dies zu begünstigen, schützten die in der Bay vor Anker befindlichen Kanonier-Chaluppen die Arbeiter von der Meeresseite, während die Forts St. Jerome und St. Antoine beständig auf den zwischen ihnen und dem Magazin befindlichen Raum hinfeuerten. Ein Theil des Pulvers ward nach zweien Tagen weggeführt, und der Rest ins Meer geworfen. Bei dieser mit großer Eile vorgenommenen Arbeit, kamen zwei Menschen ums Leben, vier wurden verwundet und sechs zu Gefangenen gemacht.

Den 19. ließ der Kommandant des Forts St. Jerome die Häuser der Umgebungen in Brand stecken, wodurch eine feindliche Unternehmung hätte begünstigt werden können.

Um fünf Uhr Abends kam eine Patrouille mit einem verwundeten feindlichen Officier, welcher, ehe er zu dem Gouverneur geführt wurde, seinen Geist aufgab.

Um sieben Uhr begab sich der königliche Lieutenant D. Benito Perez, an der Spitze von 1000 Mann, zwischen den St. Jerome und die neuen Trancheen, um zu hindern, daß der Feind die bereits angefangenen Arbeiten, um das Fort zu beschießen, zu Stande brächte.

Ein von Linarès angeführtes Detaschement ging um 9 Uhr nach der Seite von Bayamond, um den Feind zurückzutreiben, der es wagen mögte auf dieser Seite der Insel vorzudringen; er nahm dort sieben Amerikaner gefangen, worunter sich ein Kapitain und zwei Neger befanden, die in das englische Lager übergingen.

Als um zehn Uhr der Gouverneur vernahm, das feindliche Feuer höre gegen das Fort St. Antoine nicht auf, befahl er dem braven Mascaro, der dort das Kommando führte, hinter diesem Posten eine Batterie von zweien Stücken zu errichten.

Während der Nacht versuchten die Engländer, die Kanonier-Chaluppen der Bay zusammenzuschießen; allein durch die Artillerie der Forts ward die ihrige bald zum Schweigen gebracht.

Den nämlichen Tag erhielt der Gouverneur durch einen Parlementair folgendes Schreiben:

Am Bord des Prinzen von Wallis,
den 18. April 1797.

Mein Herr!

Der Befehlshaber der Land- und Seetruppen Sr. Großbrittannischen Majestät, wollen in diesem Augenblick dem Gouverneur von Porto-Ricco die ehrenvolleste Bedingungen, sowohl für ihn, als für seine Garnison, als auch für die Einwohner zugestehen, wenn derselbe die Stadt und die Kolonie Sr. Majestät dem König von England übergeben will: die Religion, die Gesetze u. s. w. werden darin aufrecht erhalten werden. Will der Gouverneur hingegen diesen Anerbietungen kein Gehör geben, dann wird derselbe persönlich verantwortlich, eine so ehrenvolle Kapitulation nicht erhalten zu können, wenn wir mit ihm in Unterhandlung treten.

Unterz. Raphael Albercrombie.
Henry Harvey.

Don Raimund de Castro antwortete hierauf in dem Ton eines unbestechbaren Anführers.

Der spanische Officier Palatino, welcher diese Antwort des Gouverneurs, den englischen Generals überbrachte, gab bei seiner Rückkunft folgende nähere Umstände von der Zusammenkunft mit ihnen an. Seit der Belagerung wehete die französische Fahne neben den spanischen auf allen Forts der Stadt und deren Umgebungen, ausgenommen auf denen des St. Antoine und eines andern, wo man nur die französische erblickte. Der Admiral Harvey wunderte sich nicht nur gegen den parlementirenden Officier, auf solche Weise die beiden Fahnen auf den nämlichen Forts zu sehen, sondern fragte ihn außerdem, ob viele Republikaner den Dienst in der Festung mit versähen? „Ich weiß die Zahl derselben nicht; indeß findet man sie aller Orten, wo Sie die dreifarbige Fahne wehen sehen."

Auf diese Nachricht lud der Gouverneur Hrn. Paris ein, die dreifarbigen Fahnen herunterzunehmen, deren Anblick dem Feinde zuwider zu seyn schien; er unterrichtete den englischen Admiral hievon, der den Tag darauf am 21. antwortete: „Ich habe die Ehre gehabt, das Schreiben von Ew. Excellenz, in Betreff der republikanischen Fahne zu erhalten, die neben der spanischen auf den Festungen wehet; es war dies lediglich eine an den Officier gerichtete Frage der Neugierde, weil man noch nie zwei verschiedene Fahnen auf den nämlichen Forts erblickt hat. Ew. Excellenz stehet es ja frei, die Fahne, welche Sie für gut halten, auf den Festungen von Porto-Ricco wehen zu lassen." Unterz. Harvey *).

*) Die Fahne ward zwar heruntergenommen, indeß blieben die Franzosen auf ihrem Posten. Z. B. die vom Fort

Mehrere Ausreisser, die in das spanische Lager gekommen waren, berichteten, ein französischer Ingenieur, Hr. von Fisson, in englischen Diensten, sey durch eine Kugel getödtet worden, indem er das Fort St. Jerome recognoscirt habe. Sie fügten hinzu: der feindlichen Armee fingen die Lebensmittel an zu mangeln; daß der Anblick der spanischen Fahne ihr den Muth genommen habe, und daß die meisten Emigrirten, welche einen Theil derselben ausmachten, geneigt wären, bei der ersten Gelegenheit zu den Spaniern überzugehen.

Indeß nun diese Nachrichten die Garnison mit Freude erfüllete, zeigte sich der Feind in Masse um neun Uhr des Abends, um die Vorposten zu überfallen. Hitzig fing das Gefecht an; während ein gut unterhaltenes Reihenfeuer die Engländer in der Lage erhielt nichts unternehmen zu können, rückte der Oberste von der Miliz, de la Bussière, ein Franzose von Geburt, an der Sitze von 1000 Mann schnell vor, um die Belagerer zu umgehen. Diese Diversion mit dem sich kreuzenden Feuer der Forts und der Kanonier-Chaluppen verbunden, zwang den Feind zu einem schleunigen Rückzuge.

Herr Paris wollte indeß von den bekannten Gesinnungen der in der englischen Armee dienenden Franzosen, Nutzen ziehen, und ließ daher im feindlichen Lager an den von den Ausreissern angegebenen Fleck folgenden Brief hinlegen, worin die Sprache des Vaterlandes mit

St. Jerome, stiegen auf die Brustwehren um dem Feinde durch ihre Gebehrden und ihr starkes Rufen zu erkennen zu geben, sie seyen von den Wällen nicht heruntergegangen.

dem Gefühl einer zärtlichen Mutter, die sich an ihre verirrten Kinder wendet, herrscht.

An alle Franzosen, die sich unter den englischen Fahnen zum Angriff von Porto-Ricco vereinigt haben:

Meine Herrn und theuern Mitbürger!

„Die neue Allianz mit Spanien, die Gastfreundschaft und das Wohlwollen, welche uns von dem Gouverneur von Porto-Ricco, dem Hrn. von Castro, zu Theil geworden sind, haben in dem Herzen aller auf dieser Insel befindlichen Franzosen, das ihnen so natürliche Gefühl, und die Empfindungen ihrer Dankbarkeit geweckt. Unsere Grundsätze haben uns die Pflicht auferlegt, ihm Proben unserer Ergebenheit zu geben, und wir ergriffen daher mit Begierde die Gelegenheit, welche sich darbietet, um mit ihm den Wechsel des Krieges zu theilen, indem wir uns an seine Armee angeschlossen, um den gemeinschaftlichen Feind, der ihn bedrohet, zurückzutreiben.

Die kraftvollen Mittel, womit er sich zu umgeben gewußt hat, seine eigene Kriegstalente, so wie die der Anführer, welche unter ihm dienen, der Muth von unsern Waffenbrüdern, und die Tapferkeit aller derer, welche den Namen führen, den wir auch euch so gern erhalten möchten, gewähren uns die Gewißheit eines vollständigen Sieges. Der Vortheil des Lokals selbst, die Fruchtbarkeit des Bodens versprechen uns eine glückliche Zukunft; und wenn unser Genuß nicht vollkommen ist, so rührt dieß nur von der bittern Erinnerung her, unter den Ruinen unserer Feinde Schlachtopfer begraben zu haben, deren Tapferkeit die Stimme der Natur uns gebietet Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Derselbe Himmel hat uns emporkommen sehen; die nämliche Mutter hat uns ernährt;

die nämliche Bande hat uns vereint, und ist sie durchbrochen, so schieben wir hiervon nur die Schuld auf die Intrigue, den Ehrgeiz und die Treulosigkeit einer fremden Familie."

„Die Gesinnungen, welche euch beseelen, sind uns bekannt; wir lassen ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, weil die Quelle, woraus ihr sie geschöpft, auch die unsrige ist . . . . Die Ehre des französischen Namens hat euch stets geleitet; auch wir hatten nie einen andern Zweck; allein wir sind im umgekehrten Sinn zu Werke gegangen; und vielleicht ganz nahe dabei in Ansehung der Dinge einig zu seyn, haben wir uns nur in Ansehung des Worts, nur in Ansehung der Leitung der Mittel geirret."

Vier Jahre von Ungewißheiten, eines mühseligen Lebens, von großen unnützen Anstrengungen, von Ungerechtigkeiten allerdings von Seiten eurer Oberen, und die Gewißheit ihrer Undankbarkeit, müssen euch die Unausführbarkeit ihrer Versprechungen und die Falschheit der Grundsätze dargethan haben, wornach man euch hat handeln lassen, um euch zu Zwecken hinzuleiten, die lediglich nach besonderm Interesse berechnet waren, welches den eurigen gerade entgegen lief.

Wir haben für euch das Wort des Hrn. von Castro, der euch als ein guter Vater aufnehmen wird; ihr werdet an ihm einen Vertheidiger bei unserer gemeinschaftlichen Mutter finden; wir werden unsere Arme gegen euch ausstrecken, um euch als Brüder und wahre Freunde zu empfangen.

Kommt, um mit uns Ruhm und Frieden zu theilen, die man so schwer irgend wo anders findet; ihr werdet euch dadurch einen Weg eröffnen, um, wenn es Zeit

dazu seyn wird, in den Schoos des Vaterlandes zurückzukehren, und wir werden indeß der Wohlthaten einer weisen und schützenden Regierung theilhaftig, die uns einen sichern Zufluchtsort darbietet, uns den Genuß der Früchte unserer Thätigkeit und Industrie sichert.

Mit Zuneigung und Hochachtung sind wir u. s. w.

Paris,
Chef der franz. Truppen.

Castro versicherte ihnen das nämliche in wenigen den obigen hinzugefügten Worten.

Durch dieses Schreiben ward ein Theil des Erfolgs erhalten, den man sich davon versprach. Ungefähr fünfzig Ausgewanderte schlugen sich zu den Fahnen der Spanier; sie brannten zusammen vor Begierde, ihre Waffen gegen die Engländer zu kehren. Kaum waren sie indeß in der Stadt angelangt, als ein Gefängniß die Belohnung ihrer Ergebenheit wurde. Der Gouverneur argwöhnte mit Unrecht Verrath, und ließ sie, zwei ausgenommen, verhaften. Vergebens verwandte sich Paris für sie; die hingesetzten Franzosen erhielten nur erst nach der Belagerung ihre Freiheit wieder.

Während indeß die Batterien des Platzes und die des Feindes unaufhörlich aufeinander spielten, neckten die auf dem platten Lande vertheilten Detaschements die verschiednen englischen Posten. Eins von jenen, unter der Anführung des Francisco Andino, Syndici des Cabilde, der ein guter Officier war, brachte drei und dreißig Gefangene ein; diese bestätigten die von den Ueberläufern bereits angegebene Umstände, in Betreff der Noth und der Muthlosigkeit des Feindes. Man erfuhr durch sie,

der Feind habe vier tausend Mann Truppen, tausend Arbeiter, seine ganze Artillerie ausgeschifft, und vier Batterien errichtet ....

Am 28. kündigten neue Ausreisser an, Mangel und Niedergeschlagenheit herrschten fortdauernd im Lager der Engländer, welche bereits zwei hundert Mann verloren hätten, ohne eine bedeutendere Anzahl Verwundeter in Anschlag zu bringen,

Seit dem Anfang der Belagerung waren die nothwendigen Arbeiten, um die Stadt mit Gräben, mit Transcheen, mit spanischen Reitern zu umgeben, mit Thätigkeit betrieben; man kam damit den 24ten zu Stande, und hiedurch konnten nun die Spanier häufiger angriffsweise zu Werke gehen. Den nämlichen Tag wurden von den Vorposten vierzehn Gefangene eingebracht.

Die Engländer hatten in einer vortheilhaften Position, welche Olympe hieß, eine neue Batterie von dreien Stücken errichtet, um die bereits sehr beschädigten Forts St. Jerome und St. Antoine noch mit mehrerem Vortheile zu beschießen. Eine aus jenem Fort abgeschossene Bombe hatte eine so genaue Richtung, daß sie mitten in den feindlichen Verschanzungen niederfiel. Die Explosion, die hiedurch entstand, ließ vermuthen, das Pulver der Belagerer hätte Feuer gefangen, und die Truppen wären dadurch in Schrecken gesetzt. Am Abend näherte sich eine Fregatte von 44 Kanonen dem Fort St. Jerome, und gab ihm einige Lagen; aber sie ward bald durch das Feuer desselben entfernt.

Das Fort St. Jerome wurde indeß durch die englischen Batterien zerschmettert, und stellte eigentlich nur einen Schutthaufen dar; drei von Steinen aufgebaute Schilder-

häuser waren zerstört, die Schießscharten unbrauchbar gemacht, das Gewölbe war durchschossen — — — alles schien den Franzosen die harte Nothwendigkeit aufzulegen, einen an allen Seiten offenen Platz, der jeden Augenblick ihr Grab zu werden drohte, zu verlassen. Indeß hatten sie geschworen, Herrn davon zu bleiben, oder sich unter seinen Ruinen zu begraben. Mit Säcken und Ballen Baumwolle baueten sie in der Eile Schutzwände, und hier hinter verschanzt, setzten sie das Kanonenfeuer so heftig fort, daß der Feind nicht Einhalt thun konnte.

Die Spanier, welche unter D. Mascaro's Anführung das Fort St. Antoine vertheidigten, erhielten mit der nämlichen Unerschrockenheit die Ehre ihrer Waffen. Obschon von Trümmern umgeben, schmetterte das Feuer ihrer Batterien unaufhörlich den durch einen so harten Widerstand muthlos werdenden Feind nieder. Dreimal rissen die englischen Kugeln die französische Fahne herunter, und dreimal pflanzte sie Mascaro auf dem Fort wieder auf.

Als man wahrnahm, daß die Masten der in der Bay liegenden Kanonierschaluppen den Feinden zur Zielscheibe dienten, erging gleich der Befehl sie zurück zu führen. Man nahm die Masten ab, und nachdem sie mit einer Brustwehr von Baumwollenballen versehen waren, um den Kugeln ihre Kraft zu nehmen, brachte man sie an ihren vorigen Fleck zurück.

Den fünf und zwanzigsten erhielt D. Pedro de Cordovan von dem Gouverneur den Auftrag einer Unternehmung gegen die Engländer; allein die Ausführung eines Projekts, welches entscheidende Folgen haben konnte, durfte nur einem bereits erprobtem Anführer, dessen Klugheit mit seiner Tapferkeit gleichen Schritt hielt, anvertraut werden.

Von achtzig Negern begleitet, fast lediglich Franzosen, unternahm Cordovan eine Landung auf Miraflores, und war so unvorsichtig einen weit stärkern Feind von vorne anzugreifen. Die meisten der Unglücklichen, die er bei sich hatte, wurden in Stücken gehauen; diejenigen, welche dem Tode entgingen, langten in Unordnung bei dem Fahrzeuge, worin sie gekommen waren, wieder an.

Die durch diesen Vortheil dreist gewordenen Engländer sahen bei der Verfolgung von Cordovan die Wichtigkeit des Postens von Miraflores, der dichte bei dem ehemaligen Pulvermagazin lag, ein, errichteten dann eine neue Batterie, welche nun eine große Menge Granaten auf die Stadt warf, wodurch das Magazin von Lebensmittel in Brand gesteckt wurde. Außerdem war ihr Feuer noch auf die Schaluppen in der Bay gerichtet, die unter dem Befehle von D. Francisco de Castro standen; er ward deßhalb mehreremal genöthigt, damit zurück zu gehen, um sie nicht der Zerstörung Preis zu geben.

Ein Irländer, Namens Negle, der sich bereits vor fünf und zwanzig Jahren auf Porto-Ricco niedergelassen hatte, wurde von einer englischen Patrouille auf seiner Besitzung gefangen genommen, und nebst zwei seiner Negern, zum feindlichen General geführt. Als er wieder frei gelassen war, kam er in die Stadt, und machte darin folgendes aus einer Unterredung bekannt, die er mit Abercrombie gehabt hatte:

„Leidet die Stadt nicht Mangel an Wasser? Sie ist damit auf mehr als sechs Monate versehen. Hat sie eine zahlreiche Bevölkerung? Diese ist so bedeutend, daß es an Wohnungen fehlt. Giebts dort viele Franzosen? Ich kenne ihre Anzahl nicht." — Als der General diese

Antworten erhielt, stampfte er mit dem Fuß auf den Boden, mit dem deutlichsten Ausdrucke des Verdrusses, und äußerte, er sey sowohl über die Stärke der Truppen der Insel, als die Gesinnungen ihrer Bewohner hintergangen.

Porto-Ricco hatte auch wirklich zu der Zeit 16,000 Mann Infanterie und fünf hundert Kavalleristen unter den Waffen, wenn man die Neuangeworbenen und die Spanier des platten Landes mitrechnet; die täglich zur Vertheidigung der Hauptstadt herbeieilten. Fünf Ueberläufer, die den nämlichen Tag anlangten, kündigten an, die Feinde hätten bereits 500 Mann verloren, entweder durch den Tod, durch Krankheiten oder durch Ausreisser.

Die Engländer wußten es wohl, daß der St. Jerome von Franzosen besetzt wäre; die Batterien thaten den ihrigen sehr vielen Schaden. Aufgebracht darüber, durch dieses Hinderniß zurückgehalten zu werden, beschossen sie das Fort heftig, welches mit Kugeln überschüttet, an allen Seiten offen, nur einem Schutthaufen glich. Die meisten der furchtlosen Soldaten die man zur Vertheidigung desselben gebraucht hatte, waren undienstfähig. Eine feindliche Bombe verwundete deren sechszehn, und hierunter zwei Officiere, gefährlich. Bei dieser Nachricht ließ der Gouverneur Baron einladen das Fort zu räumen, nachdem er die Munition daraus hätte wegbringen lassen, um sich doch einem unvermeidbaren Tod zu entziehen. Dieser Tapfere antwortete aber im Namen seiner Waffenbrüder: er habe geschworen diesen Posten zu vertheidigen, und er würde sich lieber unter dessen Ruinen begraben, als ihn verlassen. Die Wohlfahrt einer im Belagerungszustande befindlichen Stadt fordert außerordentliche Vorsicht, welche, zur Zeit des Friedens, als eine Tyrannei angesehen werden würde.

Dem zufolge schritt der Gouverneur dazu, als Sicherheitsmaßregel, neun Fremde, Irländer, Dänen, Franzosen, Amerikaner, wovon sich die meisten in Porto-Ricco niedergelassen hatten, ins Gefängniß setzen zu lassen.

Den 28. des Morgens um 10 Uhr gingen einige Fahrzeuge der englischen Flotte unter Segel, und machten verschiedene Schläge vor dem Fort. Des Abends vervielfachten sie ihre Zeichen so sehr, daß man einen allgemeinen Angriff befürchtete. In dieser Erwartung wurden die Posten verdoppelt.

Wirklich ward ein furchtbares Feuern von der Seite der Brücke von Martin-Pena hörbar; dieß war die Folge eines heftigen Angriffes auf jener Seite von einem Bataillon von 1200 Mann und zwei Compagnien Kavallerie, unter den Befehlen der Herren von Lara, Lieutenant in einem stehenden Regiment, und Pepedia, Officier der Miliz von Toa-Alta. Ihre Kühnheit würde sie selbst jenseits der von ihnen bereits genommenen Brücke erhalten haben, hätte sie der in Masse aus seinem nicht weit davon gelegenen Hauptquartier hervorgekommene Feind, der außerdem durch das Feuer einer vorher an dem nämlichen Fleck errichteten Batterie, unterstützt wurde, nicht gezwungen wieder darüber zurückzuweichen: die Engländer setzte indeß dieser ungestümme Angriff so in Furcht, daß sie mittelst einer Mine die Brücke auffliegen ließen; die übereilte Explosion kostete indeß zwanzig der ihrigen das Leben.

Zwei Stunden nachher hatte der äußerst heftige Pepedia die Unvorsichtigkeit, sich zu weit vorwärts zu wagen: hier traf ihn eine Kugel und er blieb auf der Stelle todt. Des Abends erfuhr man durch eine große Menge Ueber-

läufer, daß der feindliche Verlust bedeutend gewesen wäre; daß ein entsetzlicher Zwiespalt zwischen den Anführern der Flotte und der Landarmee herrsche; daß sie durch den Angriff des Morgens und durch ihren bedeutenden Verlust muthlos geworden, die Belagerung aufgeben zu wollen schienen. Bald ließ ein allgemeines Brennen des Buschwerks und der Stauden, womit das feindliche Lager umgeben war, vermuthen, das Feuer sey angemacht um ihre Flucht zu begünstigen.

Nach den einstimmigen Aeußerungen einer großen Anzahl Ueberläufer, ward dieser Argwohn den 30. bestätigt. Der Feind fürchtete es mit der ganzen Macht der Insel zu thun zu haben, und schiffte sich deshalb mit eben so großer Unordnung als Uebereilung ein, so daß er einen Theil seiner Waffen und Munition im Stiche ließ.

Als dieß bekannt würde, sandte der Gouverneur einen Officier nach dem Posten von Miraflores, und ein Piquet Kavallerie gegen die Mündung des Congrexos, um sich von der Richtigkeit der Angaben zu überzeugen. Beide kamen bald mit der angenehmen Nachricht zurück, das Lager von den Truppen geräumt, in demselben aber neun Kanonen von grobem Kaliber, sechs Mörser, zwei Haubitzen, mehr als fünfhundert Bomben, vierzehn Karren, vierzig Leitern gefunden zu haben, ohne das Pulver, die Gewehre, Degen, Kugeln, das Fleisch, Mehl, die Zelte, kurz alle Kriegsmunition und alle andere zu einer Belagerung nothwendigen Sachen in Anschlag zu bringen. Der General Albercrombie hatte nicht einmal Zeit, sechs ihm selbst gehörige Pferde einzuschiffen.

Den 1., 2. und 3. Mai brachte man damit hin, den durch die Belagerung entstandenen Schaden wieder aus-

zubessern, die auf der Insel zerstreueten feindlichen Ausreisser zu verhaften, das Lager der Engländer auszuleeren, und Anstalten zu dem den Siegern bestimmten Feste zu treffen.

Am 4. zog die siegreiche Armee mit der dem Feinde abgenommenen Beute, unter einer kriegerischen Musik in die Stadt ein. Der Gouverneur, der Lieutenant des Königs, der Generalstaab, befanden sich an der Spitze. Nach diesen folgten das königliche Artilleriekorps, das stehende Regiment, die Kolonialmiliz, hierauf folgten die Franzosen mit losgewickelten Fahnen, von Paris angeführt.

In dieser Ordnung ging der Zug nach der Domkirche, wo ein Te Deum gesungen wurde. Die religiöse und kriegerische Ceremonie hatte um so mehr etwas rührendes und majestätisches, als man die spanischen und französischen Fahnen an der Seite des Altars ausgebreitet erblickte, wo sie als ein Monument des Sieges, dem Gott des Krieges geweihet, und als ein Pfand der zwischen beiden edlen Nationen enge geknüpften Allianz flatterten.

Dieß war das Ende einer, ohne Vorsicht, von sechs tausend Engländern unternommenen Belagerung, die, seit der Wegnahme von Trinidad, in Ansehung des nach Carthagena und der Havannah vielleicht festesten Platzes des spanischen Amerika, der durch eine zahlreiche, von einem rechtschaffenen Gouverneur befehligten Garnison, und durch dreihundert tapfere Franzosen vertheidigt wurde, zu großes Vertrauen in sich setzten.

Der feindliche Verlust belief sich auf fünfhundert Gefangene, auf zwei hundert fünfzig Todte und drei bis

vier hundert Verwundete. Die Spanier verloren hundert Mann, und hatten ungefähr zwei hundert und vierzig Verwundete.

Wenn die Geschichte dem öffentlichen Tadel, Feige, die die heilige Sache des Vaterlandes verrathen, Preis gibt, so muß sie auch in ihren Annalen den Namen der Bürger aufführen, die sich auf eine edle Weise der öffentlichen Wohlfahrt aufopfern. In der Absicht die Liste der ehrwürdigen Tapfern der einen und andern Nation zu vergrößeru, welche sich während der Belagerung ausgezeichnet haben, führe ich hier noch an:

Unter den Spaniern.

D. Ramond de Castro, Gouverneur von Porto-Ricco seit dem Jahr 1796; er verdient die Nationalerkenntlichkeit, indem er die Militärmacht der Insel vermehrt, die Magazine der Lebensmittel, so wie die Waffenarsenäle gehörig versehen, schnell die angefangenen Fortifikationen beendigt, während der Belagerung die Talente eines thätigen Generals an den Tag gelegt, und dem Mutterlande eine kostbare Kolonie erhalten hat.

Sobald dieser Gouverneur die Kriegsdeklaration zwischen England und Spanien erfuhr, beschäftigte er sich mit den Mitteln, die Garnison des Forts St. Jean zu vermehren; in dieser Absicht verstärkte er die praktische Artillerieschule mit zwei hundert fünfzig Mann; füllete die Stadtmagazine mit Mehl und eingesalzenem Fleische; zog aus den Dörfern Loysa, Faxarda und Humacao vier hundert vier und sechszig Leute, um das stehende Regiment

zu vermehren; dieses Corps nebst den achtzehn Compagnien Koloniemiliz und dann der Artillerie und Minirer, bildeten zusammen nur ein Ganzes von dreitausend hundert und sechszig Mann. D. Ramond hielt diese Macht für unzureichend, um die Insel zu vertheidigen, und errichtete deßhalb noch eine Compagnie von hundert sieben Veteranen, die nicht mehr im Dienst standen, und eine andere von hundert acht Catalans. Die zur Vertheidigung des Platzes nothwendigen Arbeiten wurden einer schnell aus Negersclaven gebildeten Compagnie anvertraut. Außerdem erließ er einen Aufruf an alle Bewohner der Insel, um sie geneigt zu machen, zur Defension ihres Heerdes herbeizueilen, und diese patriotische Ermahnung hatte alle die Wirkung, welche man sich davon versprechen durfte.

D. Benito Perez, Lieutenant des Königs, dem man die sehr weit sich erstreckende Leitung von allem auf die Vertheidigung des Platzes Bezug habenden Operationen anvertrauet hatte, war ein guter Offizier voll Tapferkeit und Ehre, und unermüdbar. Bald eilte er zu den Posten wo es seiner Gegenwart bedurfte, bald leitete er aus seinem Kabinet mit eben so vieler Schnelligkeit als Einsicht das ihm anvertrauete Departement.

Herr v. St. Just, ein geborner Franzose, Kapitain des stehenden Regiments, seit fünfzehn Jahren in spanischen Diensten.

D. Pardina, ein Officier beim Geniekorps, der nicht einen Augenblick die Laufgräben verließ.

Zu diesen Namen will ich noch die der Herren Viscar-

rondo *) und Lizon, Officieren des stehenden Regiments, hinzufügen. Dieser trug auf seinen Schultern Säcke voll Erde, womit die Kanonen maskirt werden sollten, um die Soldaten dazu zu bringen sein Beispiel nachzuahmen. D. Emilio, Adjudant in der Festung — die Herrn Vincent Andino, Milizoffizier, Pons und Mendinuet, Artillerieoffiziere.

Der Miliz-Unterofficier Couro hatte bei einem Ausfall sechszehn Gefangene gemacht, worunter sich der englische Kapitain Dower befand; er begab sich zum Gouverneur, um ihm hievon Nachricht zu geben. Se. Excellenz waren schwach genug ihm 200 Piaster reichen zu wollen; der brave Unterofficier über ein solches Anerbieten entrüstet, durch welches seine Tapferkeit gleichsam meistbietend verkauft zu werden schien, erwiederte darauf:

„Halten Sie sich, mein General, überzeugt, daß das Interesse mir diese Handlung nicht vorgeschrieben hat; lassen Sie meinen Gesinnungen mehr Gerechtigkeit wiederfahren, und sehen Sie es nicht für zweifelhaft, daß es für mich ruhmvoll seyn würde umzukommen, indem ich mein Vaterland rette." Auf diese Antwort bat der Gouverneur Couro das Patent als Unterlieutenant anzunehmen.

Unter den Franzosen

den Namen der brreits ruhmvoll erwähnten Bürger Paris und Baron, will ich noch folgende beifügen:

Lobeau, Kapitain des Kapers le Triomphant.

*) Ein junger Offizier voll Tapferkeit, der seit kurzem aus Europa angelangt, und dort seiner Talente wegen zu dem Grade eines Obristlieutenants gestiegen war.

Daubon, Kapitain des Kapers Espiègle Hirigoyen.

Baron, der zweite Anführer, Roussel, Larzac, Mallet, Chateau, Adjudanten des Bürgers Paris, die unaufhörlich dem Feuer der feindlichen Batterien blosgestellt waren, und die ihre Wachsamkeit schnell nach allen Punkten brachten, um der Vertheidigung des Platzes die gehörige Thätigkeit zu verleihen.

Bernard, Prisenkapitain, einer der Artilleristen des Forts St. Jerome, hatte die Richtung eines Mörsers zu besorgen; er bediente sich dessen so richtig, daß die meisten seiner Schüsse die englischen Batterien trafen. Ihm verdankt man es auch, daß ein Theil des Pulvers und der Munitionswägen des von dem Feinde besetzten Forts Olimpe in die Höhe flog.

Unter den Gesundheitsbeamten

Derjenige gefühlvolle Mensch, welcher seine Talente, oft seine Gesundheit der Linderung der Leidenden widmet, ist ein kostbares Wesen, das die Erkenntlichkeit seiner Mitbürger verdient. Nicht damit zufrieden, die Hospitäler zu besuchen, worin er zu oft die faulen Stoffe einer verpesteten Atmosphäre einsaugt, um Kranken die nothwendige Hülfe zukommen zu lassen, verbreitet er seine Wohlthaten unter die Armen, deren Schutz er ist. Bald verlängert seine zärtliche Sorgfalt die Tage eines guten Vaters, einer treuen Gattin, eines eifrigen Mitbürgers... Wie soll man aber seine heroische Ergebenheit schildern, wenn er Tag und Nacht mitten im Lager und fast aufm Schlachtfelde selbst, wo der Tod seine Opfer aufgehäuft hat, dem Vaterlande einen tapfern Krieger, mit ehrenvollen Wunden bedeckt, wieder giebt!

Auf eine ausgezeichnete Art habe ich hier der Gesundheitsbeamten von Porto-Ricco zu erwähnen, indem sie während der Belagerung ein rührendes herrliches Beispiel gegeben haben.

An die Spitze setze ich den jungen Geunon, einen französischen Wundarzt von dem Kaper l'Espiègle, der nicht einen Augenblick das Fort St. Christoph in der Zeit der höchsten Gefahr verließ, um Tag und Nacht den zahlreichen Verwundeten dieses Postens seine Hülfe zu Theil werden zu lassen.

Außer diesem verdienen besonders Lob Don Francisco Oller, Eleve der Schule von Barcelona, Staabs-Chirurgus des Hospitals von Porto-Ricco, und der Doktor Louis Raiffer, ein Pariser Arzt, der bei der Universität von St. Domingo agregirt war.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Politische- und Civil-Administrationen — Einnahmen — Ausgaben — Geistliche.

Die Insel wird durch einen, vom König ernannten, Generalkommandanten, der in St. Jean residirt, regiert. Dieser Chef, der den Titel eines Obristen führt, hat die Leitung von allen Civil- und Militairangelegenheiten; die bewaffnete Macht hängt auch gänzlich von ihm ab. Er ist der Präsident des Finanzkollegii, und von einem Beisitzer unterstützt, entscheidet er über alle Civil- und Criminalsachen, welche in zweiter Instanz an ihn gelangen. Indeß kann man von seinen Urtheilen noch an den hohen Gerichtshof appelliren.

Gewöhnlich sendet der Madriter Hof einen Aufseher, oder ernennt ihn dort selbst, um die Rechnungen jedes Gouverneurs am Ende seiner Geschäftsführung durchzugehen. Indeß erhält dennoch nicht stets die unterdrückte Unschuld Gerechtigkeit gegen den reichen Mächtigen.

Die allgemeine Administration ist in zwei Arrondissements getheilt, welche alle Kirchspiele der Kolonie in sich

fassen. St. Jean und St. Germain sind die Hauptorte darin.

Die Jurisdiktion von jenen begreift den Theil der Insel, welcher zwischen der östlichen Küste, dem Fluß Camuy gegen Nordwesten, und dem Xacagua gegen Südosten gelegen ist. Sie erstreckt sich über achtzehn Communen. Die von dem letztern Orte geht auf vierzehn Communen, und umfaßt den übrigen Theil der Insel.

Jedes Arrondissement wird von einem Cabilde oder einer Central-Municipalität regiert; diese besteht aus zwei gewöhnlichen Alcades, aus sechs Regidors, zwei Alcades der Hermendad, einem Generalprocureur und einem Secretair. In dieser Municipalität hat der Gouverneur, in dessen Abwesenheit aber der Assessor den Vorsitz.

Alle Civil- und Criminalsachen des Arrondissements werden vor die gewöhnlichen Alcades gebracht. Das Amt der Regidors geht auf die Versorgung des Hauptorts mit Lebensmitteln, und dahin, den Preis derselben festzusetzen.

Die Alcadas de la hermandad, (Officiere der Gensd'armerie) haben für die öffentliche Ruhe zu sorgen, und bemächtigen sich der Person der Angeklagten.

Der Generalprokurator versieht das Amt eines Vertheidigers der Rechte und das Interesse des Volks.

Das Tribunal der Hacienda (das Finanzkollegium) ist aus dem Gouverneur, aus dessen Beisitzer, einem Schatzmeister und einem Contador oder Zahlmeister zusammengesetzt. Seine Vorrechte bestehen darin, die Auflagen, die Zölle und übrigen königlichen Einkünfte zu erheben. Es ordnet die Bezahlung der Truppen an, so wie die zur Unterhaltung der Festungswerke nothwendigen Kosten, und

erkennt über die auf die Finanzen Bezug habenden Streitigkeiten.

Jede Commüne wird unmittelbar durch einen vom Gouverneur ernannten Richter oder Maire regiert, der den Titel Teniente de guerra (Militairlieutenant) führt. Ihm liegt das Materielle der Milizen oder Nationalgarden ob; er führt die Aufsicht über die öffentliche Sicherheit, über die Polizey der Gefängnisse, über die Unterhaltung der Heerstraßen, die Vertheilung und die Erhebung der Abgaben, und macht die Gesetze bekannt.

Die in die Liste der Milizen eingeschriebenen Bürger genießen die nämlichen Vorrechte als die Linientruppen. Ihre Officiere entscheiden über persönliche Verbrechen, so wie über die das Corps angehenden Angelegenheiten. Diese Milizen sind durchgehends von Nutzen, und haben mehr als einmal die Kolonie gegen fremden Ueberfall geschützt. Im Jahre 1778 bestanden sie aus tausend neun hundert Infanteristen und zwei hundert Reitern.

Einnahmen und Ausgaben.

Die Einkünfte des Fiscus fliessen aus:

Erstlich: den Zehnten, welche für Rechnung der Regierung erhoben werden. Vor dem Jahre 1765 trugen sie nur 81,000 Livres ein. Im Jahre 1778 hingegen beliefen sie sich auf 230,418 Livres, und würden doppelt so viel abwerfen, wenn man mit mehr Genauigkeit und Redlichkeit bei der Erhebung zu Werke ginge.

Zweitens: der Veräußerungsabgabe, welche zwei und ein halbes Procent von jedem Verkauf, der auf der Insel statt hat, beträgt.

Im Jahre 1778 kam hiedurch 20,000 Liv. ein; 1797 hingegen 36,00 Liv. im Durchschnitt 28,000 Liv.

Drittens: den Zollgebühren. Vor 1765 beliefen sie sich nicht über 6000 Liv. Allein seit der Verordnung, welche den Hafen der Hauptstadt allen aus dem Mutterlande kommenden Fahrzeugen öffnet, haben sie 45,000 Livres im Jahr 1776, und 80,000 Livres im Jahre 1778 betragen.

Viertens: dem Stempelgelde der Sklaven *) zu fünf Franken 22 Centimen für jeden in der Kolonie eingeführten Neger. Vor 1780 trug diese schändliche Abgabe nicht mehr als 5000 Liv. ein, so groß war die Zahl

*) Um die Neger der verschiedenen Herrn zu unterscheiden, und sie beim etwanigen Entlaufen leichter zu ihrem Besitzer zurückzuführen, ist das Zeichnen oder Stempeln derselben nicht unnöthig. Es geschieht sogleich nach ihrem Verkauf auf den Inseln auf folgende Weise. Ein dünnes silbernes Blech, worauf der Namenszug, wie auf einem Pettschaft geschnitten ist, wird nicht etwa geglühet, sondern nur heiß gemacht. Der Ort oder vielmehr die Stelle worauf es gedruckt werden soll, z. B. ein Fleck auf der Schulter oder auf dem Arm bestreicht man mit etwas Fett, und legt ein in Oel getränktes Papier darüber. Auf dieses setzt man das heisse Blech. Die Haut ziehet sich davon in die Höhe, und sobald das Blech erkaltet ist, bleibt der Zug unauslöschlich. Die Operation selbst ist nicht sehr schmerzhaft. Oftmals wird ein und derselbe Sklav nach und nach an mehrere Herrn verkauft; die verschiedenen, auf mehreren Theile des Körpers sodann aufgedruckte Namenszüge geben ihm das Ansehen, als wäre er überall tatowirt.

Anmerk. des Herausgebers.

der durch Betrügerey eingeführten Afrikaner. Seit dem Edikt vom 25ten Januar 1780, welches in diesem Punkte das Privilegium der Kompagnie aufhebt, und den Kolonisten gestattet, die Sklaven, deren sie bedürfen, selbst aus der Fremde zu ziehen, hat sich dieser Zweig der Einnahme verdoppelt.

Fünftens: der Abgabe von zwölf Procent von dem in der Kolonie verfertigten Rum. Hiedurch kamen im Jahre 1778, 35,000 Liv., 1790 ungefähr 50,000 Livres auf. Die Abgabe würde auf eine doppelt so große Summe steigen, wenn die Regierung die freie Ausfuhr der Branntweine ins Ausland erlaubte.

Sechstens, einem Zins von 82 Centimen von 97,657 Metres Ländereien, (25,708 Toisen) die in Cultur gesetzt sind, und von 51 Cent. von einem ähnlichen Stücke Land, welches Wiese bleibt. Diese Abgabe, womit die Kleidung der Milizen bezahlt werden soll, ist jedoch bis jetzt dazu unzureichend befunden worden. Im Jahre 1786 trug sie nur 7500 Liv. ein.

Uebersicht

der Einnahme

	Fr.
Zehnten . .	238,418
Veräußerungs-Abgaben .	28,000
Zollgebühren .	80,000
Stempelgeld der Sklaven .	10,000
Rum . . .	50,000
Grundzins .	7,500
Summa	413,918

der festen Ausgaben im Jahre 1788.

	Fr.
Gehalt	
des Gouverneurs . . .	30,000
des Lieutenants des Königs	15,000
des Sergeant-Majors . .	6,000
von zweien Adjudant-Major	6,000
des Haupt-Contadors . .	6,000
des Schatzmeisters . . .	6,000
des Garde-Majeur . . .	1,800
des Magazin-Verwalters .	2,400
des Assessors	4,000
der 5 Beamten des Schatzes	9,400
der 12 Schiffsleute auf der königl. Schaluppe . . .	7,200
der Steuereinnehmer . .	5,500
des Hospitalarztes . . .	3,800
der Apotheker	8,500
Unterhaltung	
des Forts Morro . . .	1,900
eines Infanterie-Regiments	1,080,000
des Milizkorps	180,000
des allgemeinen Hospitals	110,000
das Hospital de la Conception	1,080
Summa	1,484,380

Balanz der jährlichen

Einnahme	413,918
Ausgabe	1,484,580
	1,070,662

Dieß äußerst starke Deficit wird durch 2,439,290 Liv. gedeckt, welche Porto-Ricco jährlich aus Mexico erhält. Den Ueberschuß dieser Summe verwendet man dazu, die in jenem Gemälde nicht mit aufgeführten Ausgaben zu bestreiten, nemlich für

das Genie- und Artilleriekorps, die Kavallerie, die Unterhaltung der Fortifikationen und andern öffentlichen Werke; zu Zeiten für ein zweites Infanterie-Regiment, nach den Bedürfnissen der Garnison; für den Cultus; für die Civil-Administration, die Tribunäle u. s. w.

Bis jetzt hat die Regierung keinen festen Fond für Heerstraßen, die Erziehung, für das Urbarmachen u. s. w. angewiesen.

Obige Uebersicht gebe ich nicht für authentisch aus. Die Administration der Finanzen in Porto-Ricco wird so geheim gehalten, daß ein Fremder kaum etwas davon zu erfahren vermag. Die Vermehrung der Culturen, des Handels, der Bevölkerung und der Ausgaben seit 1789, vornämlich aber während des letzten Krieges hat in Hinsicht mehrerer von diesen Artikeln bedeutende Veränderungen hervorbringen müssen.

Ein geistliches Gericht, welches aus dem Bischoff, dem General-Vikar, einem zweiten Obervorsteher und dem Fiskal besteht, spricht über alle Ehe- Geistliche- und Beneficial-Sachen ab; diese Entscheidungen müssen indessen in Appellationsfällen durch die weltliche Macht bestätigt werden. Von zweien von diesem Tribunal abgeordneten Vicarien, lebt der eine in St. Jean, der andere in St. Germain.

Der Bischoff von Porto-Ricco ist der Suffragan des Erzbischoffs von Santo-Domingo; der Bischoffssitz zählt sechs und dreißig Prälaten seit seiner Errichtung 1511 bis zu dem jetzigen Prälaten D. Francisco Ximenes Perez.

Der König ernennt zu allen Pfarren: in dieser Absicht präsentirt der Bischof dem Gouverneur drei Candidaten, unter welchen er wählt. Von diesen Stellen bezahlt der Fiscus manche mit 1500, andere mit 1000 Liv. Einige Pfarrer erhalten dagegen aus dem Fiscus, verbunden mit dem zufälligen Einkommen, ein Gehalt von 5 bis 6000 Livres.

Im Jahr 1788 rechnete man auf der Insel zwei und sechszig Priester, und fünf und vierzig Franziskaner, oder Dominikaner und neunzehn Nonnen. Diese armen Mönche finden durch die Frömmigkeit der Gläubigen Unterstützung bei ihren nicht hinreichenden Einnahmen. Der geistliche Stand genießet hier nicht so großer Vorrechte als in Spanien. Seine liegenden Gründe werden so wie die der übrigen Bürger besteuert. Weshalb ahmt das Mutterland dies Beispiel nicht nach?

Die religiösen Ceremonien, unter andern die der Maria zu Ehren, sind sehr mannigfaltig. Mit welchem Eifer laufen z. B. die Männer, die Kinder, und zumal die Frauen zu den Processionen des Rosenkranzes, die wöchentlich ein bis zweimal während der Nacht wiederholt werden. Man siehet dann drei bis vier hundert Andächtige, zwei und zwei zusammen gehen, jedweder mit einer Laterne in der Hand; hierauf folgen die Mönche, welche die Litaneien der Jungfrau singen; ihre Stimmen wechseln mit den Tönen mehrerer Guitarren ab; ein Pedel, der eine

mit Glöckchen und kleinen Laternen umgebene Fahne trägt, schließt den Zug. Diese nächtlichen Processionen gehen aus der Kirche, bald um zehn Abends, bald um Mitternacht, ziehen langsamen Schrittes durch die Straßen, halten einen Augenblick vor den Thüren derjenigen still, welche dem Kloster Almosen reichen, und dauern drei bis vier Stunden.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Vermischte Menschen-Raçen — Sitten und Gebräuche — Bevölkerung — Landesprodukte — Handel — Temperatur — Orkane — Krankheiten.

Das Band der Ehe hat die Spanier dem Eingebornen von Porto-Ricco und den von Afrika eingeführten Negern näher gebracht. Durch solche Vermischungen, nebst den Einwirkungen des Himmelstriches, sind mehrere Menschenracen entstanden, wovon jede ihre eigene Farbe, ihren eigenthümlichen Charakter und ihre besondere Phisiognomie hat. Auf Porto-Ricco rechnet man jetzt vier sehr von einander verschiedene Klassen von Einwohnern.

1) Die Weissen, welche aus Europa gekommen sind; das Klima äußert seine Wirkung auf sie mit mehr oder weniger Kraft; im Ganzen sind sie mager, oft krank, indeß die unterrichtetsten und fleißigsten auf der Insel.

2) Die Kreolen oder in Amerika gebornen Weissen; sie sind gut gebauet, gewandt, gastfrei, brav, gute Seeleute, aber unbeständig, träge und auf die Europäer eifersüchtig.

Die salzige und verzehrende Luft der Antillen untergräbt frühzeitig die Jugend der Kreolinnen; sie sehen, wie Wiedergenesende, bleich aus, werden vor dem dreißigsten Jahre alt, und ältern um desto schneller, je frühzeitiger sie die Freuden der Liebe kennen gelernt haben. Indeß sind diese so hinfälligen Frauen, welche nicht der mindesten Anstrengung fähig zu seyn scheinen, leidenschaftliche Tänzerinnen, reiten sehr gut, und sind äußerst wollüstig. Die Europäer mögen sie besonders gern leiden. Im allgemeinen sind die Frauenzimmer aus dem südlichen Theile der Kolonie schöner, als die aus dem nördlichen.

3) Die Mulatten machen allein den größten Theil der Einwohner aus; unter diesem Namen versteht man gewöhnlich die Abkömmlinge von einem Weissen und einer Negerin. Sie haben eine kastanienbraune Haut, kleine matte Augen und krauses Haar; indeß sind sie groß, haben eine schöne Taille, und sind stärker und fleißiger als die Weissen und Kreolen. Die meisten sind Landleute, Handwerker oder Soldaten.

4) Die Neger, wovon Einige als Sklaven von der afrikanischen Küste gekommen, Andere auf den Antillen geboren sind; letztere zerfallen in zwei Klassen, nämlich in die, welche, wie ihre unglücklichen Väter, die Fesseln der Tyrannei trageu, und solche, die unter dem Namen von Freigelassenen bekannt, und Kaufleute, Handwerker oder Fischer sind.

5) Die reinen Weissen, ohne irgend eine Vermischung mit fremdem Blut, sind sehr selten. Raynal schätzt ihre Anzahl auf 28,887, es sind deren aber nicht die Hälfte so viel; die Racen haben sich so durchkreuzt, daß man am häufigsten dort nur kastanienbraune Gesichter antrifft.

In der folgenden Tabelle will ich das Resultat aller dieser vermischten *) Zeugungen angeben.

Ein Weisser und eine Negerin zeugen einen Mulatten.
Ein Mulatte und eine Negerin zeugen einen Griff.
Ein Griff und eine Negerin zeugen einen Marabu.
Ein Weisser und eine Mulattin zeugen einen Quarteron.
Ein Weisser und eine Quarterone zeugen einen Mestizen.
Ein Weisser und eine Mestizin zeugen einen Terceron.
Ein Weisser und eine Tercerone zeugen einen Weissen.

*) Die verschiedenen Generationen, welche durch die Verbindungen der Weissen mit Negern und Mestizen entstehen, hat Blumenbach in de l'unité du genre humain et de ses variétés. Paris 1804 — 160 — 169 — methodisch klassifizirt. Dies Werk verbindet tiefe Gelehrsamkeit mit vielem Scharfsinn.

Moreau de Saint-Mery (Déscription de St. Domingue 1796 — 1797. 4 Vol.) hat das nämliche Gemälde mit noch grösserer Genauigkeit entworfen. Aus der Heirath eines Weissen mit einer Negerin — als Stammeltern — entstehen, ihm zufolge, neun Verbindungen von vermischten Racen, die er Sacatra, Griffe, Marabou, Mulatte, Quarteron, Mestizen, Mameluken, Quarteronne, und vermischtes Blut nennet.

Dem Verfasser der Recherches philosophiques sur les Americains. Tom. I. Page 230 (édition an 3.) zufolge, reichen vermischte Generationen hin, um die Farbe der Weissen oder der Neger zu verwischen, je nach der Ordnung wie das Kreuzen der Racen statt hat. Buffon bemerkt indeß sehr richtig, Pau führe gar keinen Gewährsmann zur Unterstützung seiner Meinung an. Hist. nat. T. II. in 12. 1798. P. 286.

Sitten und Gebräuche.

Die Bewohner von Porto-Ricco haben von den alten Eingebornen die Genügsamkeit, die Uneigennützigkeit, die Gastfreundschaft und mehrere andere Tugenden, welche sie auszeichnen, sich eigen gemacht; auch haben sie noch den Geschmack an starken Getränken, und führen das sitzende Leben dieser Indianer.

Auf dem Lande findet man einige von Stein erbauete, auch ziemlich gut eingetheilte Häuser. Die meisten übrigen sind aber nach dem Model derer der ehemaligen Eingebornen, je nach dem Erforderniß des Klima's und der Lokalitäten, gebauet. Sie heissen Ajoupa.

Zwölf bis zwanzig in die Erde gerammelte Pfeiler, durch Queerbalken befestigt, tragen in einer Höhe von sechs Fuß einen hölzernen Boden von fünfzehn bis sechszehn Metern im Quadrat; die Einfassungen sind von Palmenrinden, die etagenweise an Säulen angebracht sind, die in der Erde stehen; das Dach ist ein Gewebe von Blättern des Zuckerrohrs und des wilden Rosenstockes; der untere Rand steht sehr hervor, um den Regen davon abzuhalten und die Unannehmlichkeiten der Hitze oder des Windes zu mindern.

Ein solches Haus ist gemeiniglich in drei Zimmer getheilt: das vordere sehr offene, dient zu den Belustigungen der Kinder, oder es werden Hausarbeiten darin vorgenommen; das zweite, wo große Oeffnungen durchgehen, enthält die Möbeln und die Geräthschaften der Küche; das letztere, verschlossene und enger, ist zugleich das Magazin und der Ruheort der Familie. Statt der Gläser, wodurch eine zu große Hitze in den Zimmern erhalten werden würde,

sind die Fenster mit Gazen, mit hänfener Leinwand oder mit Läden versehen.

Der Hitze wegen kann man sich der Federbetten eben nicht bedienen; gewöhnlich schläft man auf Leinwand, die in einem hölzernen Rahmen stark angespannet ist. Die Reichen stellen dies Bett unter einen großen Pavillon von Gaze, Moustiquaire genannt, der der Luft freien Durchzug gewährt, und die schädlichen Insekten abhält.

Die Möbeln entsprechen ganz dem Hause. Vergeblich sucht man darin Tapeten, Comoden, Spiegel; die ein wenig ausgehöhlten Sessel haben einen hölzernen oder ledernen Sitz. Die Küchengefäße bestehen in einigen irdenen Töpfen oder in Hälften von Cokosnüssen und Flaschenkürbissen. Die Häuser haben keine Schornsteine, das Feuer wird mitten im Zimmer zwischen vier rohen Steinen angemacht, worauf die Gefäße oder Töpfe stehen, worin die Speisen gekocht werden sollen.

Die gewöhnliche Nahrung dieser friedfertigen Pflanzer besteht in Reis, Erdäpfeln, Ignamen, Giraumons und Fleisch zusammen in einem Topf gekocht und mit spanischem Pfeffer gewürzt; rohe oder gebratene Bananen, Scheiben Cassave und trockener Käse dienen ihnen als Brod; Wasser, Milch und Kaffee sind ihre Getränke; der Nachtisch besteht in Früchten die die Jahrszeit gerade gibt. Z. B. Kokusnüsse, Birnen des Avocatobaums *), Goisaven und Aprikosen **). Die Wohlhabendern oder solche, welche in den Umgebungen der Flecken wohnen, fügen zu diesen Gerichten noch ein wenig Wein hinzu.

*) Laurus persea. L.

**) Mammea americana. L.

Ich schildere hier die Sitten des größten Theiles der Bewohner der Insel. Die reichern Pflanzer nähern sich in der Hinsicht den Europäern. So findet man bei ihnen europäische Liqueure, Weine, Möbeln; kurz, eine Art zu leben und zu genießen, die Aehnlichkeit mit der in großen Städten hat.

Die Kinder beiderlei Geschlechts gehen bis zum zehnten und zwölften Jahre nackt, oder sind nur mit einem Hemde bekleidet.

Die Mannspersonen tragen gewöhnlich Unterbeinkleider von gedrucktem Baumwollenzeuge, welche bis auf die Hacken herabgehen, ein Hemd, ein um den Kopf gewundenes Tuch, einen Hut von Stroh oder von Filz, mit einer goldenen Tresse geziert; selten ziehen sie hingegen Schuhe und Strümpfe an; nie gehen sie aus ohne mit einem Säbel bewaffnet zu seyn, und sobald sie zu Hause kommen, ists ihr erstes Geschäft, eine Cigare zu rauchen, oder sich in ihren Hängematten zu wiegen. Diese Arten beweglicher Betten werden aus dem faserigten Gewebe der langen Blätter der Agave *) oder des Ibisch **) verfertigt; man befestigt sie in den beiden entgegengesetzten Winkeln des Zimmers. Die reichen Einwohner bedienen sich der Hängematten von Baumwollenzeugen mit Frangen und Spitzen besetzt. Man ziehet sie aus Caraccas oder der Havannah.

Der Anzug der Frauen ist eben so einfach; sie gehen mit bloßen Füßen, tragen nur einen bunten Rock und ein weisses auf den Aermeln fein gefaltenes, um die Schul-

*) Agave foetida. L.

**) Hibiscus tiliaceus. L.

tern aber so weites Hemde, daß ihr Busen häufig bloß ist. Ihre nach hinten gekämmten Haare werden mittelst eines Kammes aufgesteckt: bald gehen sie in bloßem Kopfe, bald tragen sie ein Tuch darum; gehen sie in die Messe oder zum Besuch, so ziehen sie Schuhe und Strümpfe, ein anständiges Kleid an, und bedecken sich den Kopf mit einem großen Schleier, der bis auf den Gürtel hinunter gehet. Bei ihrer Rückkehr ziehen sie aber diese Luxuskleider aus, um ihre Haustracht wieder anzulegen.

Die meisten dieser Pflanzer sind unbegreiflich träge und sorgenlos. Sie besitzen eine der schönsten Inseln der neuen Welt, könnten daher leicht auf ihrem Boden die Produkte Indiens und Europas einheimisch machen, und glücklichen Ueberfluß um sich her verbreiten.

In jeder Wirthschaft werden die groben Arbeiten von Feldsklaven verrichtet, die kleinen Hausangelegenheiten hingegen besorgen die Haussklaven; kurz, die Herren thun nur dasjenige, was sie unmöglich von Andern können verrichten lassen. In ihren Hängematten liegend, wiegen sie sich einen Theil des Tages und beten den Rosenkranz oder rauchen. Ihre fern von den Städten aufgewachsenen Kinder bekommen keine Erziehung, leben mit den jungen Negern beiderley Geschlechts in der größten Vertraulichkeit, nehmen nur zu oft schlechte Sitten an, und werden grausam gegen ihre Sklaven.

Viele Flüsse und wenig Brücken, schlechte Wege, häufiger Regen und sumpfige Savannen, Mangel an Wirthshäusern, Entlegenheit der Häuser u. s. w. durch alles dieß wird den Kolonisten der Gebrauch der Pferde unentbehrlich. Sie bedienen sich derselben so oft sie ausgehen; sie reiten in die Kirche, auf den Bal, zu einem Freund u.

s. w. Will jemand eine zwei- oder dreitägige Reise unternehmen, so nimmt er Cassave, Maniok, Kaffee und alles dessen er bedarf, mit. Langt er gerade gegen Abend bei einigen Hütten an, so verweilt er dort bis zum folgenden Tage. Uebereilt ihn hingegen die Nacht mitten in Waldungen, so steigt er ab, ißt zu Abend von dem bei sich habenden Vorrath, und befestigt sein Pferd auf der Weide. Hierauf hängt er seinen Hamac an zwei Zweigen auf, und schläft nun darauf ganz ruhig. Blätter von Bananenbäumen oder von der Helicomia, die er über seinem Haupte aufhängt, schützen ihn gegen den Regen. Diejenigen Einwohner, welche Schleichhandel treiben, fahren mit der nämlichen Leichtigkeit dreißig bis vierzig Meilen längst den Küsten hinunter, oder von einer Insel zur andern, bloß auf einem Boote, an welchem sie ein Segel und ein Steuerruder befestigen.

Bevölkerung.

Die Bevölkerung eines Landes steht gemeiniglich in geradem Verhältnisse mit der Anzahl der Eigenthümer. Je zahlreicher diese sind, je mehr nimmt auch jene zu. Wendet man diese Wahrheit auf Porto-Ricco an, so ergiebt sich hieraus weßhalb man auf dieser Insel nicht den sechsten Theil der Einwohner zählt, die sie ernähren könnte. Als die Eroberer die meisten Eingebornen vertilgt hatten, vertheilten sie die Beute des unterjochten Volkes unter sich. Dieser Soldat, oder jener Abgeordnete der Regierung, erhielt zu seinem Antheil mehrere Quadratmeilen.

Savannen oder Holzungen.

Diese erste fehlerhafte Vertheilung hat durch die Verkäufe und die Erbschaften bis auf unsere Tage fortgedauert. Daher jene ungeheuern Besitzungen, welche sich in den Händen einiger wenigen Familien befinden, die aus Mangel an Armen nicht den hundertsten oder tausendsten Theil derselben zu bestellen vermögen; fruchtbare Thäler, Ebenen, vom Himmel auf alle Art begünstigt, bleiben unangebauet, und warten nur auf Arme, um reiche Erndten zu tragen.

Vor 1778 langten jährlich eine große Menge Ausgewanderter aus Spanien und von den canarischen Inseln, durch die Hoffnung des Gewinnstes dazu bewogen, in der Kolonie mit einigen Kapitalien an; sie konnten aber keine Ländereien abgetreten erhalten, mußten daher in den Städten und auf dem Lande ohne Nutzen umher ziehen, und wurden öfters die Geissel derselben. Ueber diese Mißbräuche empört, befahl hierauf die Regierung durch das Edikt vom 14ten Januar 1778, daß die unangebauten herrenlosen Ländereien unter diejenigen Einwohner vertheilt werden sollten, welche entweder gar keine oder nur sehr wenige besäßen. Die Anzahl von diesen belief sich damals auf 7,835.

Die Ausführung dieses gescheidten Befehls hat die Bevölkerung und Landbauerzeugnisse bereits merklich vermehrt.

Vor dem Jahre 1765 rechnete man auf Porto-Ricco nur 44,883 Einwohner von allen Farben; 1772 war die Bevölkerung bereits auf 70,250 gestiegen. Im Jahre 1778 schätzte man sie auf 80,660, worunter sich 6530 Sklaven

befanden; 1794 belief sie sich auf 136,000, und hierunter waren 17,500 Sklaven. Letztere Zählung ist auf Befehl der Regierung vorgenommen, um die Kräfte der Kolonie während des Krieges zu berechnen, und die Zahl der Sklaven mit der der freien Leute zu vergleichen.

Erzeugnisse des Bodens.

Am ersten Januar 1778 befanden sich auf Porto-Ricco, Raynal zufolge, 77,384 Stück Hornvieh, 23,195 Pferde, 1515 Maulesel, 94,058 kleines Vieh; auf den Pflanzungen, deren Anzahl sich auf 5681 belief, erzielte man 2737 Centner Zucker, 1114 Centner Baumwolle, 11,163 Centner Kaffee, 19,556 Centner Reis, 15,216 Centner Mais; 7458 Centner Tabak, und 195 Centner Zuckersyrop. Auf den Weiden, 234 an der Zahl, wurden jährlich 11,364 Ochsen, 4334 Pferde, 952 Maulesel und 31,254 Stücke kleines Vieh geworfen.

Seit der Zeit haben sich manche dieser Produkte um die Hälfte vermehrt; unter andern ist dieß mit den Heerden, dem Zucker, der Baumwolle und dem Kaffee der Fall.

Im Jahre 1775 verkaufte die Kolonie von letzterer Waare 45,049 Aroben an das Ausland; den Bohnen war aber ihre erste Schaale nicht genommen, weil es an den hiezu gehörigen Maschinen mangelte, wodurch dann der Preis derselben bedeutend vermindert wurde.

Die Erndten der Insel an Bananen, an Maniok und Vicebohnen, haben sich ebenfalls im Verhältniß der Bevölkerung vermehrt. Reis und Bohnen geben zu Zeiten drei Erndten jährlich, mit hundert Procent Gewinn.

In einigen Gärten ziehet man Aepfel- und Birnbäume, Wein, Artischocken, Spargel, Lattig, Eichorien, mehrere

Arten Kohl, gelbe Rüben, Bocksbart, Spinat und einige andere europäische Gemüse. Indeß kommen im Ganzen die Gewächse der gemäßigten Himmelsstriche nur mit Mühe fort, weil sie häufig von den Insekten verzehrt werden.

Die Oberfläche von Porto=Ricco wird, wie bereits oben erwähnt ist, auf 720 Quadratmeilen geschätzt; diese würden dann, wenn man 1000 Menschen auf eine rechnet, für 720,000 Einwohner hinreichend seyn.

Der Ackerbau ist folglich noch weit von dem Grade von Vollkommenheit, den er erreichen könnte. Eine große Menge Kolonisten, die auf ihren Besitzungen zerstreuet wohnen, bauen nur an Mais, Reis, Maniok, Bananas und Kartoffeln, soviel als sie selbst verbrauchen; sie nutzen dann noch die Milch ihrer Kühe, die Wolle ihrer Schaafe, den Ertrag der Jagd und des Fischfangs; außerdem kommt ihnen das Geld für die ans Ausland verkauften Thiere zu gut; dagegen verabsäumen sie aus mehreren kostbaren Vegetabilien, die von freien Stücken auf ihren Feldern wachsen, z. B. dem Rocou *), dem Cacao **), der Chinarinde ***), dem Indigo ****), Nutzen zu ziehen, und das Zuckerrohr nebst dem Kaffee im Großen anzubauen.

Andere Hindernisse haben bis jetzt die Verbesserung der Kolonie, trotz der Aufmunterung von Seiten der Regierung, verzögert, als:

*) Bixa orellana. L.

**) The broma cacao. L.

***) Cinchona caribea. L.

****) Indigofera anis. L.

1) Ein abgeschmacktes Vorurtheil brandmarkt die Arbeit der Hände; die ehrenvolleste unter allen, der Ackerbau, wird zum Theil Sklaven überlassen, als eine niedrige und entehrende *) Beschäftigung, so daß 17,500 Menschen fast allein für die Bedürfnisse von 136,000 Einwohnern sorgen müssen.

2) Der Mangel an fahrbaren Straßen, Brücken und an Schleusen. Hätten die stehenden Wasser einen Abfluß, liefen Heerstraßen durch die Insel, die, indem sie den Transport der Waaren erleichtern, auch zum Umlauf der Luft beitragen, so würden Porto-Ricco — eine der schönsten Kolonien der neuen Welt — bald eine der gesündesten und reichsten werden.

3) Das Verbot, überflüssige Erzeugnisse an die Ausländer zu verkaufen.

4) Der Nichtgebrauch des Pfluges, ob er gleich bei der Kultur des Mais, des Reis und der Erdäpfel, von vielem Nutzen seyn könnte.

Handel.

Vor dem Jahre 1778, war der Handel zwischen Porto-Ricco und Spanien und den übrigen Besitzungen dieser Macht, von geringer Bedeutung. Die Kouriere oder Paquetböte **) führten aus dieser Insel eine kleine

*) Ließe sich ein Weisser von einem Weissen bedienen, so würden beide in der öffentlichen Meinung entehrt seyn. Die beleidigendste Art, sich über einen Creolen zu äußern, ist die, wenn man sagt: „Er hat Verwandte auf der Küste."

**) Im Jahre 1764 ordnete ein Edict Karls III. an, daß jeden Monat Paquetböte von Corunna nach der Havannah

Quantität Kaffee, Malagetta und einige Häute aus, deren Werth nicht über hundert tausend Franken betrug. Diese Ausfuhren haben bedeutend zugenommen.

Außer den eben erwähnten Gegenständen, ziehet Spanien jährlich aus Porto-Ricco: Zucker, Ingwer, rohe und gesponnene Baumwolle, Guajac, Pomeranzen und andere Früchte. Es schickt nach St. Jean eine kleine Quantität Weine, Oel, Tücher, allein fast gar nichts nach den übrigen Theilen der Insel. Nur die Fremden treiben diesen letzten Handel.

Die meisten Einwohner, zumal im Innern des Landes, verzehren nur inländische Produkte; hingegen viele an den Küsten wohnhafte Kolonisten kaufen wohl Weine, Oel, Branntwein, eingesalzene Eßwaaren von dem Auslande, und verschaffen sich auf dem nämlichen Wege Leinwand, Waffen, Quincaillerien, Edelsteine und Stoffe zu ihrem Gebrauch. Dieser durchgehends den ausländischen Fabriken zugestandene Vorzug vor denen des Mutterlandes rührt daher, daß die Waaren der Spanier theurer sind, und in Ansehung der Güte denen der Franzosen und Engländer nachstehen, welche sie dann selbst nach den Küsten von Porto-Rieco bringen, und Produkte als Bezahlung dafür annehmen. Diese Verbindungen gewähren den Kolonisten einen Gewinn von fünf und zwanzig bis dreißig Procenten, dessen sie verlustig gehen würden, wenn sie nur mit der Hauptstadt zu handeln genöthigt wären, dem einzigen Hafen, der Handel zu treiben befugt ist.

und nach Porto-Ricco segeln sollten. Von dort gehen die Depeschen auf leichten Fahrzeugen nach Vera-Cruz und nach Porto-Bello, die sie dann auf dem festen Lande verbreiten.

In der That legen die Entfernung der vorzüglichsten Dörfer der Insel von diesem Hafen, der schlechte Zustand der Wege, der Mangel an Brücken und an Fahrzeugen, um über die Flüsse zu kommen, dem Umlauf der Produkte Hindernisse in den Weg, und verdoppeln ihren Preis. Durch ein Beispiel wird diese Bemerkung deutlich werden. Hier schlägt man eines Menschen Tagesarbeit auf vier Realen an, die eines Pferdes dagegen auf acht. Ein gewöhnliches Lastthier vermag nur zwei Fanegues oder acht Aroben Kaffee zu tragen, welche zu zwölf Realen jede, ein Kapital von sechs und neunzig Realen, oder zwölf Piaster betragen. Angenommen, nur ein von der Hauptstadt zwanzig Meilen entfernter Kolonist läßt einen Sack Kaffee dorthin fahren, so erfordert dieser Transport wenigstens zwei Tage, und zwei für den Rückweg. Diese vier Tage, zu zwölf Realen Kosten einen jeden gerechnet, werden also acht und vierzig Realen oder sechs Piaster zu stehen kommen; der Kolonist verliert folglich die Hälfte an dem Preise der Waare, wenn er sie nach St. Jean bringen lassen will, wo er außerdem noch Abgaben zu entrichten hat. Er ziehet es daher vor, sie an Ausländer abzustehen, welche an alle die Punkte der Küste, wo anzulanden stehet, hinkommen, und die ihm außerdem noch die Waaren wohlfeiler überlassen, als er sie aus den spanischen Fabriken erhält.

St. Domingo, Jamaika, St. Croix und St. Thomas sind die Inseln, welche diesen Schleichhandel mit großem Vortheil treiben. Letztere beide führen außerdem die meisten Ochsen, Pferde und Häute aus, welche die Kolonisten nöthig haben. Der Fremde, der sicher ist, ihnen Gesetze vorschreiben zu können, die sich noch glücklich preisen, an

den ersten Schiffer, der zu ihnen kommen will, zu verkaufen, setzt nun selbst den Ein- und Verkaufspreis fest.

Dieser heimliche Verkehr hat mit mehr oder minderer Thätigkeit in den kleinen Häfen Faxarde und Jumacao auf der Ostküste; in denen von Guayama, Coamo, Ponce und Yauco auf der Südküste; vom Cabo Roxo Mayaguez, Anasco, la Aguadilla auf der Westküste, und von Ysabelle und Arecive auf der Nordküste, statt.

Porto-Ricco ziehet einen Theil seiner Lebensmittel aus dem Auslande. Die vereinigten Staaten liefern ihm Mehl, die Havannah Wachs und weissen Zucker; Marguerita Salz und eingesalzene Fische; St. Domingo Tabak, Schweine; Terra Firma Reis; die Insel wendet den größten Theil ihres baaren Geldes zur Bezahlung dieser Gegenstände an, die ihr indeß dennoch nicht so theuer zu stehen kommen, als wenn sie dieselben von ihren eigenen Kolonisten kaufen müßte.

Diese dem Interesse der Kolonie und des Schatzes nachtheiligen Mißbräuche, werden so lange dauern als den Einwohnern die Freiheit, ihre Waaren zu Wasser nach der Hauptstadt, unter dem Vorwand verweigert wird, die Transportfahrzeuge, deren sie sich dazu bedienen würden, könnten den Schleichhandel befördern.

Seitdem Spanien mit Frankreich Frieden geschlossen hat, und es dagegen mit England in Krieg begriffen ist, haben die muthigen französischen Kaper über zwei hundert, den Engländern abgenommene Prisen, nach den Häfen der Insel geschickt; durch ihren Verkauf ist dort eine große Menge Waaren verbreitet, so wie auch sehr vieles baares Geld in Umlauf gesetzt. Wenn der Madriter Hof alle Häfen für frei erklärte, wäre es auch nur auf

dreißig Jahre, so würde Porto=Ricco seine Produkte bald verdreifacht sehen. Alsdann würden die Schiffer, welche jetzt den armen Kolonisten Gesetze vorschreiben, ihnen tributbar werden, und die Heerden, die Holzungen und die Produkte der Kolonie sichren Absatz erhalten.

Temperatur.

Porto=Ricco ist dem Ostwinde ausgesetzt, der stets zwischen den Wendekreisen wehet. Er erhebt sich des Morgens um acht Uhr und hält bis des Abends um fünf Uhr an *).

Die Süd= und Westwinde führen so viel Regen herbei, zumal vom August bis zum Januar, daß sie die Felder überschwemmen, und in der Atmosphäre eine oft schädliche Feuchtigkeit verbreiten; dagegen veranlassen sie auf der Rheede von St. Jean nicht vielen Schaden, weil die Stadt, an deren Fuß die Fahrzeuge vor Anker liegen, sehr hoch ist, und daher Schutz gewährt. Das Fleisch verändert sich schnell; in vier Tagen ist ein todter Ochse

*) An dem in freier Luft befindlichen Thermometer, wo unsere Pflanzen waren, stellten wir folgende Beobachtungen an: Während der Monate Juli, August, September, bei schönem Wetter und bei schwachem Winde stand das Quecksilber zwischen dem 28. und 29. Grad von eilf Uhr Morgens bis um 2 Uhr. War hingegen die Atmosphäre nebeligt und wehten die Winde stärker, so fiel es während der nämlichen Zeit vom 26. auf den 24. Grad. In den übrigen Stunden des Tages fanden sehr häufige Abwechselungen statt. Während der Nacht war der gewöhnliche Stand des Thermometers 16 bis 17 Grad; nur beim Regen fiel er auf 15.

oder ein todtes Pferd in der freien Luft verfault, und wird von tausenden von Würmern und Insekten gefressen, welche sich in einer ungeheuren Menge erzeugen.

Orkane.

Wenn die Orkane — die furchtbarste Geissel der Antillen — durch die Nord- und Westwinde entstehen, die, sobald sie sich begegnen, mit einer unwiderstehlichen Gewalt gegeneinander stoßen müssen, und jeden festen Körper, der sich in ihrer Richtung *) findet, umwerfen, so schützt gewöhnlich die glückliche Lage von Porto-Ricco, nordwestlich von den Antillen, gegen solche furchtbare Verheerungen. Die Orkane sind auf der Insel nicht gewöhnlich, und werden selten zu gleicher Zeit auf allen Punkten ihrer Oberfläche gespürt. Bald suchen sie die Nordküste, bald die südliche, bald aber nur einzelne Theile heim. Im Jahre 1740 verheerte ein schrecklicher Orkan das Gebiet von Ponce auf der südlichen Küste, und zerstörte eine große Menge Palmbäume.

Den 28. August 1772 war ebenfalls für die ganze Kolonie eine Nacht der Trauer. Von eilf bis drei Uhr tobte der Sturm nach und nach in östlicher, nördlicher und südwestlicher Richtung. Auf jeden Sturm folgte eine Stille von sechs oder acht Minuten; diese scheinbare Ruhe glich aber dem Schweigen der Gräber; der Wind drehete sich plötzlich nach der entgegengesetzten Richtung, tobte dann mit Heftigkeit in Stößen, die ungefähr eine halbe Stunde

*) Raynal, Liv. 10. — Andere Schriftsteller messen die Entstehung dieses Uebels der Electricität bei. Hentelle Geograph. math. &c. Tom. I. P. 543.

anhielten. Dieser mit Regen, Donner, Blitz und einem Erdbeben begleitete Sturm, veranlaßte große Verheerungen. Bäume wurden aus derErde gerissen, Ebenen überschwemmt, Pflanzungen vernichtet, und mehrere Unglückliche blieben unter den Ruinen ihrer Wohnungen begraben.

Krankheiten.

Die gleichzeitige Wirkung der Hitze und Feuchtigkeit, häufige Regen, morastige Savannen, eine zu oft mit schädlichen Nebeln geschwängerte Atmosphäre, besonders in den Thälern, wo die Zirkulation der Luft in den Wäldern gehemmt ist, die Südwest- und Nordwinde u. s. w. veranlassen zu Zeiten mehrere schwere Krankheiten.

Zu diesen physischen, dem Klima der Insel eigenthümlichen Ursachen, kommen nun noch die zufälligen und moralischen; Mangel an Bewegung, unmäßiger Genuß von starken und warmen Getränken, Nachtschwärmen, und sehr weit getriebene Ausschweifungen . . . . durch alles dieß entsteht eine Gährung, welche die Hitze ins Blut bringt.

Die Folgen hiervon sind jene schrecklichen Krankheiten, welche manche erst vor kurzem angelangte Europäer wegraffen. Die gewöhnlichsten in der Kolonie sind erstlich, der Tetanus; nicht nur die eben gebornen Kinder bleiben ihm bis zum siebenten Tage ihrer Geburt ausgesetzt, sondern diese Krankheit überfällt Menschen von jedem Alter und Geschlecht, die unvorsichtigerweise in einer zu kühlen und zu bewegten Luft, Linderung gegen die brennende Hitze und das sehr starke Schwitzen, suchen; sie zeigt sich selbst bei denjenigen, welche einige tiefe Wunden erhalten haben.

Zweitens: Wechselfieber auf dem Lande; Wechselböse oder Tertialfieber in den Städten.

Drittens: Katarrhalfieber — eine Folge der häufigen Abwechselung der Temperatur an dem nämlichen Fleck.

Viertens: Lungenentzündungen, Augenkrankheiten, Wassersucht, eine gewöhnliche Folge der schlecht behandelten Fieber und der Verstopfungen.

Fünftens: die Krätze. Ein Drittel der Einwohner leidet an diesem böslichen Uebel aus Mangel an Reinlichkeit und der gehörigen Mittel.

Sechstens: die Pians; oft endigen sie sich mittelst der Crabe, einer Art Uebel, welches die Muskeln und die Haut angreift. Der Kranke empfindet dann Schmerzen in der flachen Hand oder unter den Fußsohlen.

Siebentens: die Blattern; sie waren, ehe die Europäer nach den Inseln kamen, hier nicht bekannt.

Achtens: die venerischen Krankheiten; sie sind schwer zu heilen, sowohl wegen der Vermischung der Racen als der Verbindung mehrerer Gattungen von venerischem Gifte, welche sich oft bei dem nämlichen Individuo zeigen.

Neuntens: die Ruhr; eine nothwendige Folge der durch die Hitze veranlaßten Erschlaffung der Organe.

Mäßigkeit in den Genüssen des Lebens, ist das beste Mittel gegen diese verheerenden Krankheiten *).

*) M. s. über die Krankheiten der Antillen und des festen Landes des mittäglichen Amerika, ein Memoir des Doktors Leblond, welches er dem Institut den 19ten Messidor des Jahres 13 mitgetheilt hat, und das im Moniteur vom 8ten und 19ten Thermidor desselben Jahres abgedruckt ist.

In den heissen Gegenden ist der Einfluß des Klimas auf die thierische Oekonomie, der Richtung der Winde,

der Trockenheit oder Feuchtigkeit des Bodens, seiner Erhabenheit über dem Ocean untergeordnet; auch wechselt er in Verhältniß der verschiedenen Menschenracen, welche die Tropenzonen bewohnen, ab. Im Ganzen arten die Individuen dort in dem Maße aus, als sie in Temperaturen gebracht werden, die von denen ihres Geburtsortes verschieden sind.

Daher gewöhnen sich die aus Afrika ausgeführten Neger leicht an die Hitze der heissen Gegend; die Mulatten und andere farbige Leute, die im Lande geboren sind, haben eine Constitution, die der der Schwarzen ähnlich ist. Je mehr sich die Kreuzungen der weissen Farbe nähern, je mehr verlieren sie von ihrer natürlichen Kraft.

Die aus den gemäßigten Zonen her gebürtigen Weissen erleiden in den heissen Tropenländern eine Veränderung, welche sich durch Schweiß, durch Ausschlag und durch Fieber zeigt. Diese Symptomen sind eine wahre Naturalisation, wodurch das Individuum an das Klima gewöhnt wird.

Hingegen die Weissen, welche aus den kalten Ländern nach den Antillen kommen, sind dort der Gefahr von bösen und von Faulfiebern, ja selbst dem gelben Fieber ausgesetzt.

Im Allgemeinen, sagt Dr. Lind, stehen die Menschen, welche von ihrem Geburtsort nach fremden Ländern versetzt werden, mit den in einen fremden Boden verpflanzten Vegetabilien zu vergleichen, wo man sie nur mit außerordentlicher Sorgfalt erhalten, und an ein fremdes Klima gewöhnen kann." Essai sur les Maladies des Européens dans les pays chauds, 1777, übers. von La Chaume, 1785.

M. s. ebenfalls Memoire sur les Maladies de St. Domingue, leurs remèdes &c., par feu Bourgeois, Secrétaire de la Chambre d'Agriculture du Cap, inséré dans les voyages intéressants en differentes colonies, par Nougaret. 1788, 410 — 504.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Selbst wenn die Regierungen im Krieg begriffen sind, sollte die Treue das Band der Nationen seyn, und unter dem Schutz des gegenseitigen Wohlwollens, nur eine Familie daraus bilden. Die bürgerliche Gesellschaft hat die philantropischen Tugenden zur Grundlage, die allen Menschen die Verbindlichkeit vorschreiben, sich unter einander beizustehen, welches Vaterland, welche Religion, welche Meinungen sie auch haben mögen. Unter diesem Gesichtspunkt habe ich einer großen Menge Leute aus Europa und der neuen Welt einen Dienst leisten zu müssen geglaubt. Während unseres Aufenthalts auf Porto-Ricco, brachte ein französischer Kaper das amerikanische Schiff Ellice, vom Capitain Harvey geführt, welches im August 1797 von London nach Newyork abgegangen war, nach St. Jean auf, und ließ es dort verkaufen. Unter den Gegenständen, welche die Ladung dieses Schiffes ausmachten, befanden sich ebenfalls zwei Felleisen, die ungefähr 1400 Briefe enthielten und von Kaufleuten aus Italien, England, Holland, Hamburg, Altona, Ostende, Bremen und Petersburg nach Amerika bestimmt waren. Durch einen glückli-

chen Zufall fielen sie mir in dem Augenblicke in die Hände, wo sie ins Feuer geworfen werden sollten.

Anfänglich hatte ich die Absicht, meine getrockneten Kräuter darin zu wickeln; indeß fand ich beim Durchsehen bald, daß sie auf das Glück, die Ehre, die Ruhe vieler Leute aus allen Ständen einen großen Einfluß hatten; seit diesem Augenblick betrachtete ich sie als ein heiliges Unterpfand, was ich den rechtmäßigen Besitzern zukommen lassen müßte. Ich hielte diese Handlung der Gerechtigkeit für um so mehr unumgänglich nothwendig, als sich in diesen Briefen gar keine Correspondenz befand, die dem Interesse Frankreichs hätte nachtheilig seyn können.

Als man mir diese Papiere, worunter sich Wechselbriefe, Anweisungen, Quittungen, Aufgebote, Certificate, Proteste, laufende Rechnungen befanden, übergab, waren sie in der größten Unordnung. Mit vieler Mühe suchte ich sie auseinander, bildete eilf Pakete daraus, und übergab diese, nach den beigebrachten Zeugnissen, dem Doctor Henry aus Philadelphia, der sich auf einem Schiffe auf der Rheede von Porto-Ricco befand, Herrn Talbot und Fortier, um sie an ihre Adressen zu befördern.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Die Flüsse Loquillo, Sibuco gegen Norden, Mayagues gegen Westen, Manabon und Daguao gegen Osten, rollen einen Sand, worin sich Goldflittern befinden.

Das Gebiet von Yauco und von St. Germain kündigt durch sichere Anzeigen das Daseyn dieses Metalles an; dieß ist indeß nicht das einzige, welches das Innere dieser Insel in sich schließt.

Bereits hab' ich der Mineralwasser von Coamo erwähnt; diese Commüne zeigt uns ebenfalls einige Spuren von Goldminen, die ehemals benutzt worden sind. Die Loysa fließet auf einem eisenhaltigen Sande. In den Bergen von Anasco findet man Pyriten und Markasiten, welche einige kleine Gold- und Silbertheile darbieten, die mit Kupfer, Schwefel und Arsenik verbunden sind.

Der Boden der Berge ist im Ganzen ein rother oder weisser Thon, nämlich mit Oker oder Kreide gemischt; der auf den Ebenen ist schwärzer und loser; beide sind aber fruchtbar und fett. Die Fruchtbarkeit rührt von den Regen her, welche die Insel während des Winters über-

schwemmen, ferner von den vielen Flüssen, welche sie in jeder Jahreszeit benetzen, dann von dem nächtlichen Thau, und von dem Abfall der Bäume, welchen der Einfluß des Klima's zersetzt und in vegetabilische Erde verwandelt. Die zwar sandigern Ufer des Meeres passen sich indeß dennoch zur Kultur der Kokusnüsse, der Erdäpfel, des Mais, der Vizebohnen, und anderer Gemüse.

Auf der Insel giebt es nicht so viele Vögel und kriechende Thiere als in mehrern andern unter demselben Parallelkreise gelegenen Gegenden der heissen Zone; aber ihr Boden ernährt eine ungeheure Menge Insekten, bringt eine große Varietät von Pflanzen hervor, und ihre Küsten und Flüsse sind sehr fischreich.

Erster Abschnitt. *)

Thiere mit Wirbelbeinen. **)

Säugthiere, Vögel, kriechende Thiere, Fische.

Säugthiere. ***)

Die Liste der Säugthiere von Porto-Ricco ist nicht lang; aus Europa hat die Insel die Hausthiere gezogen.

*) Die Thiere, vor deren Namen man ein * findet, sind von Baudin und Maugé nach Frankreich gebracht; und befinden sich in dem Museum zu Paris.

**) Ruckgrad, aus einer Reihe von kleinen Knochen gebildet, die Wirbelbeine heissen. — Ein Rückenmark. — Ein Herz. — Rothes Blut. —

***) Zwei Herzkammern — Warmes Blut — Brüste — (Lebendig gebährende).

Die Pferde sind klein, indeß leicht und kraftvoll. Schon früh werden sie zu einer Art Schritt, der Amble heißt, abgerichtet. Die besten kosten 100 bis 150 Piaster das Stück. — Gewöhnlich läßt man sie in den Savannen umher laufen, wo sie ganz frei einen Theil des Jahrs weiden. Diese Lebensart gewöhnt sie, ohne Gefahr ein abwechselndes rauhes Wetter zu ertragen; indeß werden sie dadurch etwas wild und erhalten ein straffes Haar. Die, welche man im Stall aufzieht, werden mit den Gräsern der Savannen, mit den Stängeln der Erdäpfel und den Spitzen des Zuckerrohrs, die ein treffliches Nahrungsmittel abgeben, gefüttert. Um die Ausartung der Racen zu verhindern, läßt man sie sich mit den aus Europa und den vereinigten Staaten ausgeführten Pferden vermischen.

Die zwar kleinen Maulesel haben mehr Kraft und Ausdauer als die Pferde; auch ist ihr Schritt sicherer. Die Bewohner der südlichen Küste verkaufen davon eine große Menge an Fremde, welche ihnen zum Gebrauch in den Zuckermühlen, den übrigen Mauleseln von Ostindien den Vorzug geben.

Im Ganzen sind die Ochsen und Kühe fett, stark und ungemein einträglich. Einige Eigenthümer von sehr großen Pflanzungen, wie z. B. von Cannova in dem Kirchspiel der Loyra, besitzen deren bis auf 300, die sie in den Wäldern umher laufen und sich dort vermehren lassen. Man jagd sie, wenn man ihrer bedarf, mit Hunden, die hiezu besonders abgerichtet sind.

Die Schweine haben einen kleinen Körper, zwei bis drei Zoll lange Fangzähne und ein borstiges Haar wie die wilden Schweine; sie arten aber bald aus unter einem zu heissen und feuchten Klima. Die Kolonisten geben zwei

oder drei ihrer Schweine für eins von spanischer Race. Mehrere dieser Thiere sind wild. Ihr Fleisch ist äußerst zart.

Auf den großen Cordelieren trifft man einige Hunde die von jenen herstammen, welche die ersten Eroberer nach der neuen Welt gebracht haben; sie versammeln sich truppweise, greifen von vorn die großen Thiere an. Fängt man sie jung, so werden sie leicht zahm.

In europäischen Schiffen sind die Ratzen nach der Kolonie gekommen; sie haben sich dort außerordentlich vermehrt; und die Verwüstungen, welche sie anrichten, werden öfters die Geißel der Wohnungen. Auf diese verheerenden Thiere hat das Klima seinen Einfluß geäußert. Sie sind weit dicker und länger als die europäischen; sie haben einen weislichen Schwanz, woran die Haare etwas in die Höhe stehen, und die Ohren nach hinten liegend.

Auf Porto-Ricco kennt man drei Arten Fledermäuse; nämlich die, welche Kleeblatnase *) (Schrebor), das Hundsmaul **) und die mit der Trichternase ***) (Leske) (der Flatterer Mül.) heissen. Letztere, die gefährlichste von allen, saugt während der Nacht dem eingeschlafenen Thier das Blut aus, so daß sie zu Zeiten aus dem Schlafe in den Tod übergehen. Ihre Zunge ist wie die der ostindischen Blutsauger, spitzig, mit hartem sehr feinem nach hinten hin gerichteten Wärzchen besetzt. Sie bedient sich derselben als eines Bohrers, um durch die Haut zu dringen und ihren Opfern das Blut auszusaugen. Hauptsäch-

*) Vespertilio hastatus. Gmel. 47.

**) Vespertilio molassus. Gmel. 49. Dieß ist die gewöhnlichste.

***) Vespertilio spectrum ibid. 46.

lich setzt sie sich an die Zehen der Menschen fest. Die Kolonisten nennen diese Fledermaus Perro-Volador, d. h. den fliegenden Hund. Sie hat die Größe eines Eichhorns.

Vögel. *)

Kletter-Vögel. **)

* Psittacus dominicensis, Buffon illumin. Tafel 792, Papagey mit rothen Streifen.
* Psittacus guyanensis, Buffon 407. Der guianische Papagey.

Ara aracanga, der kleine rothe Ara.

Psittacus Alexandri, Buff. 642. Kragen-Papagey.

Psittacus rufirostris, ***) Buffon ibid. 550. Rauchschnabel (Müll.)

Picus striacus, der gestreifte Specht.

Picus passerinus, Sperlingparkit. (Müll.) Brisson. tab. 4. fig. 2.

* Picus portoricensis, (Annal. du Alles. d'hist. natur. pag. 285.) der Specht von Porto-Ricco, das Männchen und das Weibchen.

*) Mit zweikammerigen Herzen — warmes Blut — ohne Brüste — Federn — zwei Flügel — Eierlegende Thiere — Die lateinischen Namen, ohne weitere Anzeige, sind aus Daudin's Tableau genommen.

**) Ihre Füße haben zwei nach vorne und zwei nach hinten gebogene Zehen. Diese Vögel kriechen auf die Stämme der Bäume, um Früchte und Insekten zu suchen.

***) Die Papageyen fliegen sehr hoch, und haben ein durchdringendes sehr unangenehmes Geschrei. Sie vereinigen sich in zahlreichen Zügen. Ihr Fleisch ist unschmackhaft und zähe.

* Picus carolinus, Buff. 692. der grüne carolinische Specht.

* Picus major, Gm. 436. der große Bunt= oder Roth=
specht.

* Picus bengalensis, der Specht von Bengalen.

* Cuculus vetula, Männchen und Weibchen.

Der Langschnabel, (Müll.) Buffon No. 772. hat ein un=
angenehmes Geschrei, einen bunten Schwanz.

* Cuculus dominicus, der antillische Kuckuck.

Cuculus minor, Gm. 411. Weibchen und Männchen.
Buffon No. 813. der Cayennische.

* Bucco Cayanensis, Var. B. Buffon No. 206. fig. 2.
der Bucco von Cayenne.

* Crotophaga ani, Männchen und Weibchen, Buffon
102. fig. 2. der afrikanische Madenfresser

Crotophaga major, der größere Madenfresser. Unrich=
tig der schwarze Papagey genannt.

Raubvögel. *)

* Vultur aura, Menschenfresser. (Mül.)

Aquila Antillarum. der antillische Falk.

* Falco sparverius, Buffon 465. der Hühnerdieb.

Aquila nudicollis, der Geier mit nacktem Halse.

* Eine kleine Stockeule, welche große Aehnlichkeit mit der
Strixulula L. hat; ihr Schnabel ist indeß größer,
stärker und krummer: ihr Leib hat eine röthliche
gleichförmige Farbe, und auf der Brust findet man
nur einige längliche Flecken.

*) Mit einem krummen, harten unten umgebogenen Schnabel, mit einer scharfen Spitze, mit kurzen Füßen und Zehen, die mit starken Nägeln versehen sind.

* Strix nyctea, Buffon 458. die weiſſe Eule.

* Strix dominicensis, die Eule von St. Domingo.

* Strix nudipes, Mus. der Kahlfuß.

Der Vogel iſt neunzehn Centimeter lang, das Gefieder iſt oberwärts falb bräunlich, unterwärts weislich, und hat längliche nackte braune Fußwurzeln.

Sperlinge. *)

Tyrannus pipiri, der Pipiri.

Muscicapa ruticilla, der rothe Fliegenfänger, Männchen und Weibchen.

Buffon, ibid. 566. fig. 2.

* Muscicapa coronata, Buff. 298. der gekrönte Fliegenfänger.

Buffon ibie. 298.

Muscicapa cayanensis, der Cayenniſche Fliegenfänger, kaum ſo groß als eine Nachtigall.

Turdus auro capillus, die goldhaarige Droſſel.

Turdus polyglotus, die amerikaniſche Nachtigall.

Turdus ater, die Amſel mit ſchwarzer Kehle.

Turdus hispaniolensis, die olivenfarbige Amſel von St. Domingo, kaum größer als eine Grasmücke.

* Turdus plumbeus Buffon ibid. 560. Fig. I., die aſchfarbene Droſſel der Antillen.

* Turdus Labradorius. Männchen und Weibchen. Gm. 832. Die Amſel von Labrador.

*) Wenig gebogene Nägel; die Vorderzehen frei und ohne Verbindungshaut, oder bis zur erſten Knochenfügung zuſammen gewachſen. Nach hinten einen einzigen Zehen; Federn und Schnabel ſehr mannigfaltig.

Oriolus Dominicensis, Gmel. 391, die St. Domingo-Drossel.

Tanagra Dominica, der Tangara von St. Domingo. Er kommt der Drossel sehr gleich.

Loxia Dominicensis, der dominikanische Kernbeisser.

Loxia Portoricensis Mus. ein Dompfaff neuer Art. Siebzehn Centimeter lang, mit einem schwarzen kurzen starken Schnabel; alles Gefieder dunkelschwarz; über dem Kopfe, unter dem Halse von röthlicher Eisenfarbe. Füße und Nägel schwarz. Maugé hat ihn mitgebracht. Männchen und Weibchen.

Emberiza olivacea, die olivenfarbene Ammer; kaum größer als ein Zaunkönig.

* Ein dem europäischen ähnlicher Rabe, aber mit einem Kreuzschnabel. Corox crucirostra Mus. Die beiden Kinnbacken liegen aufeinander. Dieser Bau des Schnabels kann nach Daudin's Behauptung *) keine zufällige Unförmlichkeit seyn. Der Schnabel ist bei den Vögeln ein so wesentliches Organ, daß die mindeste Veränderung in seiner Bildung, dergleichen auch in die Lebensart des Thieres bringen müßte.

* Eine in Ansehung der Größe dem europäischen Raben (Corvus Corone L.) ähnliche Krähe; schöne schwarze Federn, die auf ihrem Grunde mit weissem Flaum besetzt sind; mit einem abgerundeten Schweif, der länger ist als die Flügeln. In dem Museo steht sie unter dem Namen der Raben mit weissen Flaumfedern. Corvus leuco-gnaphalus.

Diese Raben sind fruchtfressend; ihr obgleich etwas schwarzes Fleisch ist gut zu genießen.

*) Ornithologie. T. 2. P. 226.

Corvus caribaeus, die antillische Alster.

* Parus caeruleus, Buffon ibid. 3. Fig. 2., die Blaumeise.

Eine Art dunkelgrauer Nachtigal mit einigen weissen Federn; sie ist größer, ihre Stimme aber nicht so wohlklingend als die der europäischen. Man macht sie leicht zahm.

* Die schwarze Grasmücke mit weissen Afterflügeln.

* Die Grasmücke mit gelbem Halse.

Sylvia pensilis.

* Die gefleckte Grasmücke von Neuyork.

Motacilla novaetoracensis, 752, 1.

* Motacilla aestiva B. 58, 1. die gefleckte Sommer-Grasmücke von Louisiana.

Motacilla aestiva ib. Var. B., Varietät der Sommer-Grasmücke.

Motacilla umbria Buffon 709, 1., düstere Grasmücke.

* Motacilla Ludoviciana Buffon ibid. 731. Fig. 2, die Grasmücke mit gelber Kehle.

Certhia flaveola, der Zuckervogel.

* Sylvia palmarum, der Palmenhänfling.

* Motacilla mistacea Mus, die Grasmücke mit gelber Brust.

* Hirundo Dominicensis, Gm. die Schwalbe von St. Domingo, Buffon ibid. 545. Fig. 1. Ein Drittel größer und nicht so schwarz als die französische; größer und schwärzer als die von St. Domingo.

* Hirundo cayanensis, Buff. 725, 2. die Schwalbe mit weissem Halsbande.

* Certhia flaveola. Edwards av. tab. 122, der Baumläufer, le grimpereau sucrier.

Alcedo Alcyon. Var. Y. Gmel. 452, der Eisvogel.

* Pipra musica Gm. 1004. Buff. ibid. 809. Fig. 1, der musikalische Pipra (der Ziervogel) *). Ein niedlicher Vogel, von der Größe des Distelfinks.

Pipra rupicola, Steinzeisig, Felsenziervogel.

In der schönen Klasse der Fliegenschnapper und der Colibris **) bewundert man den

Trochilus dominicus Gm. 489, domingischen Krummschnabel.

Trochilus margaritaceus, der perlfarbige Colibri.

Trochilus Mango, der Riese.

Trochilus minimus, Gm. 500., der Fliegen-Colibri.

Hühner-Arten ***).

Aus Europa hat diese Insel das Geflügel des Hofes, den Hahn, den Pfauen, den Puter; aus Mexico den Curasso ****), aus Guinea die Perlhühner, welche 1508 von den Genuesern nach den Antillen gebracht wurden,

*) Nach Illigers Prorom. Mam. et Avi. Beroli. 1811. 8vo.

**) Wie oft hab ich nicht auf meinen botanischen Streifereien mit Vergnügen den äußerst schnellen Flug dieser niedlichen Vögel betrachtet, wenn sie, mit ausgebreiteten perpendikulären Flügeln, welche die reichsten Farben auf ihr Gefieder zurückstralen, ihre Zunge in die Kronen des amerikanischen Jasminbaums, der Mimosen, der Trompeterblumen und anderer Gesträuche mit wohlriechenden Blüthen senkten.

***) Die Vorderzehen sind an ihrer Basis durch eine Haut verbunden. Der Schnabel oberwärts erhaben. Fruchtfressende Vögel mit schwerem Fluge.

****) Crax alector.

wo ihr gewöhnlich, ander Orten mit Perlen besetztes Gefieder, etwas durch das Klima verändert worden ist.

Bei denen, welche man auf Porto-Ricco antrifft, findet man den Bauch, den Unterleib und die Spitze der Flügel weiß. Einige sind gezähmt, andere hingegen wild. Letztere, obgleich kleiner, sind von angenehmern Geschmack.

In den Savannen und den Umgebungen der Waldungen siehet man:

* Die Columba Carolinensis, Buff. 175., die carolinische Taube.

Columba leucocephala, der Weiskopf. Gmel 772.

Diese Taube gleicht der folgenden, mit Ausnahme des Obertheils ihres Kopfes, der weiß ist.

* Columba caribaea Gm. 773., die Taube der caraibischen Inseln.

* Columba Martinica Buff. 141. Var. B., die Martinikische Taube.

Strand-Vögel *).

Ardea egretta, der Reiher.

Ardea caerulescens, der Krabbenfresser.

Ardea scolopacea, der schnepfenartige Reiher.

* Ardea Ludoviciana, der rothe Krabbenfresser mit grünem Kopf und Schwanz.

Scolopax gallinago, die Schnepfe.

Tringa cinclus, die Seelerche.

* Charadrius pluvialis, der goldfarbige Regenvogel.

* Parra calidris. Le pluvier Sanderling ou maubèche.

*) Hohe Fußwurzeln, unten nackte Beine. Diese Vögel schwimmen nicht, sondern gehen ins Wasser um darin Fische zu fangen.

Schwimm-Vögel *).

Phoenicopterus ruber, der Flamant an den Ufern der Loysa.

Colymbus dominicus, der domingische Taucher.

* Anas arborea Buff. ib. 804., die Baum-Ente.

* Anas spinosa. Buff. 967., die Ente mit stachlichem Schwanze.

Anas dominica, die domingische Ente.

* Anas americana Gm. 526., die amerikanische Ente.

* Hydrogallina martinica, das martinikische Wasserhuhn.

* Hydrogallina Chloropus, das grünaugige Wasserhuhn.

Pelecanus onocrotalus, die Kropfgans.

Sterna fuliginosa, die große Meerschwalbe.

Kriechende Thiere **).

Eidechsen ***).

1) Der Wachhalter ****), ungefähr einen Meter lang. Auf dem Gebiete von Ponce findet man ihn häufig. Er ist von ziemlich sanfter Art. Man nennt ihn Monitor, weil er in einigen Gegenden von Amerika, besonders in Peru und Brasilien den Kaiman *****)

*) Kurze Beine und Schenkel; Zehen durch Häute verbunden, oder breit und ruderförmig.

**) Herz mit einer Kammer; kaltes Blut; keine Brüste. (Eierlegende Thiere.)

***) Körper ohne harte Schaale, mit vier Pfoten, die mit krummen Nägeln versehen sind; Kinnladen mit eingefaßten Zähnen.

****) Lacerta Monitor Gmel. 1059.

*****) Lacerta alligator.

und den Schleuderschwanz *) begleitet, und durch ein besonderes Pfeiffen die Gegenwart dieser gefährlichen kriechenden Thiere anzeigt.

2) Die Anolis oder die kropfige Eidechse. Sie ist sehr lebendig, ungemein geschwind und so zutraulich, daß sie ohne Furcht in allen Zimmern, und sogar auf den Tischen umherläuft. Gewöhnlich trifft man sie um die Wohnungen, in den Savannen. Große Hitze meidet sie, und zeigt sich gewöhnlich nach dem Regen und gegen Abend. Sie ist ungefähr zwölf bis fünfzehn Centimeter lang.

Die Anolis hat in der Gegend der Brust einen Kropf oder eine blaßrothe Blase, welche sie nach Belieben erweitert, indem sie Wind hinein gehen läßt. Dieses Aufschwellen findet dann statt, wenn das Thier gereizt wird, oder wenn es sich hören läßt.

3) Die ausspeiende Eidechse **), kaum sechs Centimeter lang; sie hat einen dunkelgrauen Rücken, und ist weislich unterm Bauch. Diese Farben werden von eilf bräunlichen, fast schwärzlichen Streifen oder Ringen durchschnitten. Sie läuft längst den Mauern, in den Häusern, und ist sehr vertraulich. Reizt man sie aber, so speiet sie auf ihren Gegner einen schwarzen giftigen Speichel, wodurch der davon getroffene Theil aufschwillt. Daher ist der Name Speyer gekommen. Diese Inflammation wird geheilt, wenn man Alcohol, Zucker und Campher darauf thut.

*) Lacerta caudiverbera.

**) Lacerta sputator Gmel. 1076.

4. Der Leguan *) ist auf der Küste von Faxardo gewöhnlich. Die Farben dieser Eidechse wechseln auf eine hübsche Art ab. Ihr Fleisch und ihre Eier lassen sich gut essen. Man jagt sie mit Hunden, und fängt sie dann in Schlingen. Sie wird leicht zahm. Die Breite beträgt zwei Centimeter, ihre Länge einen und einen halben Meter, wovon der Schwanz zwei Drittel ausmacht. Sie trägt mehrere Schmarotzer-Milben **), die auf ihrem Rücken leben und sich vermehren.

5. Die Marmel-Eidechse ***). Ihre Farben sind nach dem Alter verschieden, und hübsch schattirt. Die Oeffnung der Kehle ist sehr groß. Auf den Felsen westlich von Gujana ist sie gewöhnlich. Ihr Fleisch ist gut zu genießen. Die, welche ich gesehen habe, war vier und einen halben Decimeter lang.

6. Der Bürgermeister ****) (Müll.) (die breitzehige Eidechse, la Cepede). Von bläulicher Farbe; der Schwanz ist zweimal so lang als der übrige Theil des Körpers, und bei jedem Zehen braun gestreift; die vorletzte Knochenfügung ist unterwärts breiter als die übrigen. Auf dem Halse hat diese Eidechse eine breite Membrane, die der des Leguan ähnlich sieht, und die sie nach Willkühr erweitert oder zusammenziehet. Sie ist sehr vertraulich. Diejenige, welche ich beobachtet habe, war drei Decimeter lang.

*) Lacerta iguanae Gmel. 1062.

**) Acarus iguanae Gm. 2925.

***) Lacerta ameiva Gm. 1070.

****) Lacerta principalis Gmel. 1062.

7. Der knollschwänzige Gecko *) (Bechstein). Diese Eidechse ist zwei bis drei Decimeter lang.

Auf dem Boden dieser vom Himmel begünstigten Kolonie, gibt es wenig Schlangen. Am häufigsten trifft man dort:

1) Die Cobellnatter **). Der Grund ihrer Farbe ist bald grau, bald braun, gewöhnlich aber ziemlich dunkelschwarz mit einer Menge kleiner weissen schiefen Linien. Diese Abwechselungen in der Farbe werden wahrscheinlich durch das Alter veranlaßt. Selten erreicht sie die Größe eines Meters. Man trifft sie an den Ufern des Flusses Toa.

2) Der Schwarzkopf ***); sechs bis acht Decimeter lang, hat einen völlig glatten Körper, einen schwarzen Kopf mit einigen weissen Streifen. Diese Schlange ist gewöhnlich am Ufer der Flüsse und der Sümpfe.

3) Der Mausefänger ****). Aufm Rücken hübsch marmorirt, meergrün, blaß und schwarz gefleckt unterm Bauch; ungefehr einen Meter lang. Er nährt sich von Ratzen, die er zu Zeiten in die Häuser verfolgt. Die Einwohner wissen seinen Nutzen zu schätzen, und vermeiden es ihn zu tödten.

Diese Schlangen, wovon keine giftig ist, leben von Eidechsen, Ratzen. Indem sie alt werden, wird ihre Farbe schwarz, und sie erhalten größere Dimensionen.

*) Lacerta rapicauda Gm. 1068 & L.

**) Coluber colubella Gm. 1095.

***) Coluber Melanocephalus Gm. 1095.

****) Boa murina, Gm. 1084.

4) Das Ohrauge *).

5) Der Laubfrosch, Rana arborea Linn. Var. M. Rana americana rubra Seb. Gm. 1054.

Diese beiden halten sich gemeiniglich auf Bäumen, an feuchten Orten auf, und lassen des Abends ein starkes unangenehmes Geschrei hören.

Fische **).

Die Küsten von Porto=Ricco ernähren eine große Menge Fische. Außer denen, wovon bereits die Rede gewesen ist, welche gewöhnlich in die Gegenden der Antillen ***) kommen, gehören die Arten, welche man am häufigsten mittelst eines Netzes ****) fängt, zu folgenden Klassen der Ichtyologie.

Die knorplichen *****).

Mehrere Arten Rochen.

Lophius vespertilio, Gm. 1480. der gehörnte Froschfisch. Ist zu genießen.

*) Rana ocellata Linn. Gm. 1052. — Encyc. quadr. ovip. p. 655.

**) Herz mit einer Kammer — kaltes Blut — statt der Lungen, Kiemen — keine Pfoten — mit strahligten Flossen.

***) Der Sägefisch, der Hay, die fliegenden Fische, der Delphin, das Meerschwein, die Dorade.

****) In der Bay von St. Jean und an der Mündung der Flüsse fischt man häufig in Netzen, sowohl für die auf der Rhede liegenden Schiffe, als auch zum Bedarf der Einwohner.

*****) Flossen mit Knorpeln statt Knochen versehen.

Lophius histrio, Gm. 1481. der gefleckte Froschfisch. Eßbar.

Balistes monoceros, Gm. 1462. der Einhornfisch.

Balistes vetula, Gm. 1467. das alte Weib.

Ostracion bicaudalis, Gm. 1441. der Pflockschwanz.

Ostracion triqueter, Gm. ibid. das Biegeleisen.

Tetrodon oblongus, Gm. 1440. der gestreckte Stachelbauch. (Bloch)

Diocon hystrix, Gm. 1448. der längliche Igelfisch. Eßbar.

Diotonatinga, Gm. 1451. kugelrunder Igelfisch, (Kugelfisch).

Syngnatus Hyppocampus, Gm. 1457. eßbar. Das Seepferdchen.

Fische ohne Bauchflossen.

Murena helena, Gm. 1132. eßbar. Die Muräne.

Fische mit Bauchflossen unter der Brust.

Perca chrysoptera, Gm. 1314. der Gelbflosser.

Paracuta, der Barsch. (la becune) Er wird zu Zeiten zwanzig bis vier und zwanzig Decimeter lang.

Scorpaena scrota, Gm. 125. die Stachelsau.

Chaetodon arcuatus, Gm. 1243. der Bogenfisch.

Chaetodon faber, Gm. 1263. eßbar, der braun gestreifte Bandfisch.

Chaetodon striatus, Gm. 1249. eßbar, der bandirte Klipfisch.

Chaetodon chirurgus, Gm. 1259. eßbar, der Chirurgus.

Chaetodon saxatilis, Gm. 1253. eßbar, Gabelschwanz.

Chaetodon lanceolatus, Gm. 1254.

Guaperva Edwards, der Lancetförmige Bandfisch.

Sparus capistratus, Gm. 1250. eßbar, Zügelbrachsee.
Scomber pelamis, 1330. eßbar, Bonetfisch.
Trigla gurnardus, Gm. 1342. der Kirrhase.
Labrus grisaeus, Gm. 1283. Grader Lipfisch.

Bauchflosser.

Fistularia tabacaria, Gm. 1387. Tabakspfeifenfisch. (Röhrfisch) (Bloch.)

Atherina meridia, Gm. 1396. der carolinische Kornährfisch.

Clupea thrissa, Gm. die Borstenflosse. Es gibt deren zwei Arten, die eine eßbar, die andere giftig und mit gelben Flecken. Ihr Gift wirkt auf die Nerven, aber nicht aufs Blut.

Tetrodon testudineus, Gm. 1444. der Schildkrötenfisch. (Bloch.)

Mugil albnla, Gm. 1398, der Weißling.

Esox brasiliensis, Gm. 1393. Elephanten-Nase.

Teuthis hepatus, Gm. 1362. Leberfisch.

Zweiter Abschnitt.

Thiere ohne Wirbelbeine. *)

Schleimthiere, Schaalthiere, Arachniden, Insekten, Strahlenthiere, Polypen.

Schleimthiere. **)

Sepia officinalis, Gm. 3149. der Dintenfisch.

Sepia loligo, Gm. 3150. die Seekatze.

Sepia media, Gm. id. die Meerspinne.

Uneigentlich nennt man eine Anhäufung von trockenen Eyern, welche der Ocean auf seine Ufer wirft, Meertrauben, (uvae marinae). Ich habe dergleichen aus Porto-Ricco mitgebracht

Chiton squamosus, Gm. 3203. schuppiges Chiton.

Chiton punctatus, Gm. ib. das Punktirschild. (Mül.)

Chiton marmoratus, ib. 3205. marm. Käfermuschel.

Balanus tintinnabulum, Lin.

Lepas tintinnabulum, Gm. 3208. die Meertulpe.

Balanus striatus, Brug. die gestreifte Meereichel.

Coronulla testudinaria, Lam. Lepas testudinarius Coronulle des tortues, Gm. 3209. Sie setzt sich gewöhnlich an die dicke Schaale der Caret-Schildkröte.

Baudin und Mauger haben eine große Menge Land- und Seemuscheln nach Frankreich zurück gebracht; die mei-

*) Körper ohne Rückgrad und artikulirten Beinbau; Nervensystem, Blutgefäße oder ein Rückengefäß.

**) Ein weicher Körper, ohne Gelenke, mit einem Mantel von verschiedener Gestalt — Gehirn — Nerven — Kiemen — Ein muskulöses Herz.

ſten davon ſind noch nicht beſtimmt, mehrere völlig unbekannt, und müſſen neue Arten oder ſelbſt neue Genera bilden. Man findet in dieſer Sammlung:

Patella octo radiata, Gm. 3699. Patelle à huit rayons.

Patella mitrula, Gm. 3708. Patelle petite mitre.

Patella fornicata, Gm. 3693. — Crapidula fornicata, Roissy hist. nat. des molluques 5238. Patelle voutée.

Haliotis canaliculata, Haliotide canaculée (oreille à rigole).

Nereis peloronta, Roissy 5273. herite peloronte.

Helicina Maugeri, Dandeb. Meth. conch. S. 65. Helicine de Mauger.

Turbo pica Lin. Monodonta pica, Lam. der Soldat. (Müll.)

Turritella imbricata, Roissy 5308.

Turbo imbricatus Lin. die bunte Schraube. (Müll.)

Achatina variegata, Roissy 5354. Bulla.

Achatina, Gm. 3451. die franzöſiſche Schellenſchnecke. (Müll.)

Bulla ampulla, Gm. 3424. das Kibitzey. (Müll.)

Bulinus haemastomus, Roissy 5336. die Landſchnecke.

Helix haemastoma, Gm. 3649. Auf St. Thomas in den Waldungen — der Rothmund. (Müll.)

Helix clausilia, Draparn. Helice clausilie.

Cyprea fusca, Porcelaine brune. (Eine neue Art.)

Columbella mercatoria, Roissy 66. Voluta mercatoria, Gmel. 3446. das brütende Täubchen. (Müll.)

Columbella rustica, id. 3447. Voluta rustica L. der Olivenkern. (Mül.)

Mitra pontificalis, Lam. Voluta papalis, Gm. 3459. var. B. die Pabstkrone. (Müll.)

Dolium olearium, Roissy 6. 39. Buccinum olearium Lin. Tonne huilière.

Dolium pomum, Roissy 6. 41. Tonne-pomme.

Murex cornutus, L. Rocher cornu.

Murex ramosus, Gm. 3528.

Pyrula melongena, Roissy 6. 77. Murex melongena, L. das Bettzeug. (Müll.)

Fasciolaria tulipa, Roissy 6. 77. Murex tulipa L. die Achate Birne. (Müll.)

Turbinella capitellum, Roissy 6. 81. Voluta capitellum L. Turbinelle-chapiteau.

Strombus gigas, Roissy 16. 86. die gezackte Schweizerhose. (Müll.)

Chama imbricata, Lam. Canne imbriquée.

Venus verrucosa, L. die Warzenviole. (Müll.)

Venus mercenaria, L. die Geldmuschel. (Müll.)

Venus maculata, L. das Tiegerdoublet. (Müll.)

Sanguinolaria rosea, Lam. Sanguinolaire rose.

Anomia epiphium, L. Anomie epophie.

Donax trunculus, Gm. 3263. Donace.

Tellina Rosea, Gm. 3238. Telline aurore.

Arca pilosa, Gm. 3314. Arche velue.

Arca Noë, Gm. 3306. Arche de Noe.

Schaalthiere. *)

An den flachen Ufern des Oceans und am Fuße der dichte bei letztern gelegenen Hügel trifft man eine große

*) Körper und Glieder artikulirt, mit einer Schaale überzogen, die in verschiedene Stücke getheilt ist.

Menge Crabben, worunter die gewöhnlichste die schwarze Landcrabbe ist; sie heißt so, weil sie gemeiniglich auf der Erde lebt, und nur ans Meeres Ufer kommt, um sich dort zu baden und ihre Eyer zu legen.

* Der Läufer *) führt diesen Namen, weil man ihn des Abends mit Schnelligkeit am Meeresstrande laufen sieht. Diese Läufer versammeln sich haufenweise, suchen sich auf, vermeiden sich, schlagen sich, und die Sieger tödten dann die Besiegten. Ob gleich nur klein, so sind sie dennoch kühn, und kneifen die Stöcke, die man ihnen vorhält, sehr hastig. Es wäre daher unvorsichtig, mit bloßen Füßen unter ihnen zu gehen.

* Die Zwergcrabbe **), gewöhnlich lebt sie auf dem Fucus natans. Auch findet man sie zwischen den verschiedenen Arten des Meergrases, welche die stets in Bewegung befindliche See aus der Tiefe hervor holt, und an den Strand wirft.

Die Corallenkrabbe ***) (S. Herbst's Naturgeschichte der Krabben und Krebse. Tom. 5. S. 133.); der Körper hat eine schöne rothe Farbe; ist breiter als länger; mit dreitheiligem Stirnschilde.

* Das Fleckenschild ****); breiter als lang; unterwärts mit fünf bis sieben blutrothen Flecken geziert, mit dreitheiligem Stirnschilde.

* Cancer defensor; le crabe defenseur *****); breiter

*) Cancer custor, Gm. 2963.

**) Cancer minutus, Gm. 2965.

***) Cancer corallinus Gm. 2968.

****) Cancer maculatus, 2968.

*****) Thorace utrinque spinoso anterius octodentato, fronte quadro dentata Fabric. Mantissa. Gmel. 2970.

als länger, mit einem starken langen und spitzen Dorn bewaffnet; mit vierzähnigem Stirnschilde.

* Das Körnerschild *); größer als länger; erhaben; mit Körnern besetzt; Vorderpfoten sehr dick; diese Krabbe nähert sich selten dem Ufer; man kann sie nur fangen wenn man etwas weit ins Meer gehet.

* Die Stumpfnase **); mit einem in Falten gelegten Brustschildchen an jeder Seite, und vorne zweizähnig; verschiedenfarbig: am Tage bleibt sie am flachen Meeresufer, um hier ihre Nahrung zu suchen.

* Der Langarm ***); jede Seite der Schaale ist mit vier Zähnen versehen; bis jetzt kannte man diese Krabbe nur in den östlichen Meeren.

* Zwei Arten Stumpfnasen ****).

Der Scyllarus der Antillen *****).

Die Krebse und Krabben, zwar nicht zahlreich an Arten, sind es indeß außerordentlich an Individuen, und sehr gut zu genießen. Man fischt an den Ufern des Oceans:

Den Squillenkrebs ******).

Den Federkrebs *******).

Den Hummer ********).

*) Cancer granulatus. 2973.

**) Cancer grapsus. 2967.

***) Cancer longimanus. 2979.

****) Cancer tenui-crustatus, et graps. cruentat. Latreille.

*****) Scyllarus aequinoctialis. Fabr.

******) Cancer Squilla. 2988.

*******) Cancer pennaceus. 2988.

********) Cancer grammarus. 2985. Der dem Seefloh (cancer pulex) ziemlich ähnlich siehet, indeß kleiner ist.

Den Springer *), und in den süßen Gewässern der Loysa, der Toa u. s. w.

Den Amerikaner **).

Arachniden ***).

Der falbe Skorpion ****).

Der Amerikaner *****), kleiner als der europäische und afrikanische; aber die Stiche des scharfen beweglichen Haken, womit sich sein gegliederter Schwanz endigt, sind noch gefährlicher. Er findet sich gewöhnlich an den dunkeln und feuchten Orten eines Hauses, unter den Steinen, in den Stämmen von verfaultem Holze. Sein Stich veranlaßt Entzündung und Fieber. Man heilt ihn dadurch, daß man ein mit Branntwein durchzogenes Läppchen Leinwand darauf legt.

Die fleischfressenden und kriegerischen Spinnen haben sich auf einer Insel schnell fortpflanzen müssen, wo das Klima die Vermehrung der Insekten ungemein begünstigt. Am häufigsten findet man auf Porto-Ricco folgende:

Den Knulfuß ******).

Die warzenförmige Spinne *******).

Die Krebsspinne ********).

*) Cancer locusta, ein wenig größer als der cancer pulex.

**) Cancer carcinus.

***) Luftwarzen und Luftröhren zum Einathmen — Augen — Gegliederte Pfoten — Keine Verwandlungen.

****) Scorpio griseus Degeer.

*****) Scorpio americanus Gm. 2962.

******) Aranea clavipes, 2954.

*******) Ar. mammata. Olivier.

********) Ar. cancriformis, 2955.

Den Vierdorn *).

Die in sich verschlossene Spinne **).

Den Kolibrifresser ***).

Das Brustschild von letzterer, welche die Einwohner Oua-Oua nennen, ist braun, platt und oval. — Der Unterleib ist schwärzlich, haarig und endigt sich mittelst Brustwarzen. Ihre ungefähr sechs Centimeter langen Pfoten sind dick, äußerst wollig, mit zwei starken Haken bewaffnet, und glänzen auf der Fußsohle von einer schönen Goldfarbe. Ihre zwei Centimeter langen Spitzen und Zangen sind gezähnelt. Diese Spinne ist die größte der bekannten Arten. Ihr Biß ist zu Zeiten tödtlich; das beßte Mittel dagegen ist Zuckerrohr als Nahrung zu genießen.

Mehrere Skorpionspinnen.

Die vierfüßigen Hausthiere ernähren wie in Europa, mehrere Insekten, welche sich auf ihre Haut setzen, darauf tief hineindringen, ihr Blut aussaugen und sie peinigen.

Auf den Ochsen und den Pferden findet man die amerikanische Milbe ****) und die Zecke *****). Jene von den Einwohnern Nigua genannt, hat einen ovalen platten Körper, mit dicken Rändern, der dunkelroth und mit einem weissen Fleck versehen ist. Die zweite ist oval und geründet; diese blutdürstigen Thiere dienen auf ihrer Seite den Vögeln zur Nahrung.

*) Ar. tetracantha, 2951.

**) Ar. nidulans, 2955.

***) Ar. avicularis, 2957.

****) Acarus americanus Gm. 926.

*****) Acarus ricinus, id. 2926.

Der Ani der Savannen, so wie auch der der Leuchterbäume, setzen sich auf den Rücken der vierfüßigen Thiere, welche auf den Feldern weiden, machen die Insekten davon los, tauchen ihren Schnabel in die Wunden der Haut, und reissen die darin genisteten Zecken heraus.

* Der indianische Scolopender *).

Dieses scheusliche Insekt, das aber nicht so gefährlich als der Scorpion ist, hat acht Augen, zwanzig Paar Füße, und zwanzig Gelenke an jeder Antenne. Sein aus zwei und zwanzig Gelenken bestehender Körper ist zu Zeiten siebzehn bis achtzehn Centimeter lang; er hat eine Kastanienfarbe, seine Augen sind schwarz, und der Oberkopf ist roth.

* Der Braunring **).

Er hat in Ansehung der Farbe und der Gestalt Aehnlichkeit mit dem Sandwühler (julus sabulosus), indessen ist er weit größer; der Körper besteht aus vier und sechszig Ringen, zweihundert und vierzig Füßen; an feuchten Orten und auf der Rinde von verfaulten Bäumen, trifft man ihn an. Er ist nicht gefährlich.

Insekten ***).

Die Familie der Insekten ist nach der der Polypen die zahlreichste des Thierreichs. Der Scharfsinn von Fabricius, Olivier, La Treille, würde nicht hinreichen um

*) Scolopendra morsitans ib. 3016.

**) Julus fuscus id. 3020.

***) Ihr Körper unterliegt einer oder mehreren Verwandlungen, und im vollkommenen Zustande haben sie Augen, Antennen, Luftwarzen und sechs gelenkige Füße.

sie alle zu kennen, um ihre Organisation zu beschreiben, um ihre Gewohnheiten und Verwandlungen zu schildern.

Ich will mich daher nur hier darauf einschränken, die anzuführen, welche wir beobachtet und nach Frankreich gebracht haben.

Die Insekten, welche man am häufigsten auf Porto-Ricco antrifft, gehören zu folgenden Ordnungen:

Hornflügeldeckige.

Lucanus interruptus L. Encyc. 21. (Passalus Fab.) der Doppelschild, der Hirschschröter.

Lucanus elaphus Fab. Ency. 4. der fünfblätterige Plattschröter.

* Passalus pentaphyllus. Latreille. La passale pentaphylle. (Antennen keulenförmig und mit sechs Gelenken; die Streifen der Flügeldecken und die Seiten des Brustschildes punktirt.)
* Eine Varietät der vorigen, kastanienfarbig.
* Passalus dentatus Fab. der gezähnte Platschröter.
* Eine Varietät davon.
* Scarabaeus anobarbus Fab. Gm. 1532. Scarabé.
* Scarabaeus tytanus Fab. Gm. 1532.
* Eine Varietät des Vorigen.
* Melolontha castanea Encycl. 28. der kastanienfarbige Maikäfer.

Melolontha signata. F. Encyc. 45. der gezeichnete Maikäfer.

* Melolontha dubia Encyc. 51. der ungewisse Maikäfer.
* Melolontha barbata, Latreille, der bärtige, wie das Melol. dubia gestaltet; dunkelbraun, glänzend, glatt; das Aeußerste des Unterleibes wollig.

* Melolontha cylindrica, der cylinderförmige; eine Varietät. Der Körper ist dunkelbraun punktirt und glänzend; das Kopfschild ein wenig ausgezackt; die Flügeldecken sind heller braun; der Körper ist cylindrisch; so groß wie der Melolontha fusca, aber nicht so breit.

Carabus complanatus. Fab. der flache Lauffäfer.

* Lamia Scorpio Oliv. Encyc. 11. der skorpionartige Kurzbockkäfer. Dumeuil analyt. Zoologie.

* Vier unbestimmte Arten der Lamia. Kurzbockkäfer.

* Buprestis impressa Fab. Ency. 67. der eingedruckte Prachtkäfer. Dum.

* Elater virens. Fab. der glänzende Springkäfer.

* Eine neue Art des Springkäfers; länger und nicht so breit als der eisenfarbige Springkäfer; das Brustschild ist fein punktirt. Flügeldecken mit sehr vielen punktirten Streifen, und nicht so dunkelfalb als der übrige Theil des Körpers. Antennen und Füße hellbraun.

* Drei andere unbestimmte Arten des Springkäfers.

* Telephone, neue Art, hat einige Aehnlichkeit mit dem gestreiften Afterscheinkäfer (Cantharis vittata. Fabr.) Der äußere Rand, die Nath und die Centrallinie der Flügeldecken blaßroth, auf einem aschgrau schwarzem Grunde.

Die nur unbestimmt mit dem Namen Feuerfliegen bezeichneten Insekten gewähren während der Nacht ein angenehmes Schauspiel.

Man zählt mehrere Arten auf der Insel: die von der ersten (fulgores) haben um die Augen herum einen leuch=

tenden Kreis einer phosphorischen Feuchtigkeit; sie sind gern mitten im Zuckerrohr.

Die Insekten der zweiten Klasse, die Spanisch Cucuyos *) heissen, tragen neben den Flügeln zwei kleine Bläschen von einer leuchtenden Feuchtigkeit; ihr augenblicklicher Flug erhellet abwechselnd die Atmosphäre, je nachdem sie die Flügel auseinander dehnen oder sie zusammen schlagen.

Die Feuerfliegen der dritten Klasse, Cucubanos (Campyris) **) genannt, sind größer und noch leuchtender als die andern; des Nachts stellen sie den kleinen Insekten nach, die ihnen zur Nahrung dienen. Der Vordertheil ihres Unterleibes enthält eine so helle Materie, daß sie im Fliegen eine lange funkelnde Spur hervorbringen. Ein einziger dieser Insekten gewährt bereits Licht genug, um lesen oder schreiben zu können, ohne Hülfe eines Wachslichts. Die Bergbewohner bedienen sich derselben, um auf den dunkelsten Fußsteigen zu gehen; die Frauen schmücken zu Zeiten ihre Hüte damit, oder flechten Halsschnüre davon, die dann mit starkem Wiederschein glänzen. Diese schöne Art des Laternenträgers verliert nur erst am Ende von vierzehn Tagen in der Gefangenschaft die leuchtende Eigenschaft, welche das Thier indeß bei Erlangung seiner Freiheit wieder erhält.

* Diapère.

* Opatre. Opathrum clathratum F. Gm. 1634. Sandkäfer.

*) Elater phosphoreus — E. noctilocus L.

**) Wir haben die unter dem Namen von bekannten Arten nach Frankreich gebracht. Ency. No. 19 und 34.

* Opatre, (drei unbestimmte Arten.)

* Prione, der Forstkäfer.

* Callide, Callidium glabratum, Latreïlle, Scheibenkäfer.

* Clytus virens, *) der glänzende Scheibenkäfer.

* Zwei unbestimmte Scheibenkäfer-Arten.

* Tragosita caraboïdes F.

* Tragosita virens F.

* Tragosite, zwei neue Arten.

* Chrisocomele, vielleicht ein neues Genus?

* Altica albicollis, Oliv. Ency. 8. Der weißhalsige Springer.

* Altica bicolor, F. Ency. 14. Der zweifarbige Springer.

* Galeruque, (hat einige Aehnlichkeit mit dem G. jamaicensis) Goldhähnchen.

* Galeruque, drei neue Arten Spargelkäfer.

* Criovere, fünf unbestimmte Arten.

* Brentus nasutus, F. Ency. 5. Der benasete Schmalkäfer.

Curculio annulatus, L. Ency. 154. Der Ringelträger. (Mül.)

* Curculio palmarum, L. Ency. 3. Der Palmbohrer.

* Curculio sexguttatus, F. Ency. 173. Der sechstüpfelige Rüsselkäfer.

*) Neuerdings hat Fabricius diese Gattung in zwei getrennt. Die Arten mit kugelförmigem nicht platten Halsschilde, dreieckigem nicht runden Rückenschildchen, und zusammengedrücktem nicht keulenartigen Hinterschenkeln, belegt er mit dem Namen Clytus. Dumerils analytische Zoologie von Froriep.

* Curculio viridi affinis, Latreil.
* Curculio punctato affinis id.
* Vier unbestimmte Arten des Rüsselkäfers.
* Casside, (Schildkäfer)
* Coccinelle, zwei unbestimmte Arten des Sommerkäfers.

Orthopteren. *)

* Der Kakkerlake, oder amerikanische Schabe. (Blatta americana L.)

Dieß schädliche Insekt hat sich außerordentlich in den Häusern, den Zuckersiedereien, auf den Schiffen u. s. w. vermehrt. Die platte Form seines weichen beweglichen Körpers gestattet ihm durch die Schlösser, in die Felleisen, die Magazine zu dringen; es zernagt dann die Zeuge, ruinirt die nicht sorgfältig verwahrten Möbeln, verdirbt oder verzehrt die Eßwaaren, und verbreitet über die Metalle eine übelriechende Feuchtigkeit, die sie oxidirt. Es läuft mit Schnelligkeit, scheuet das Licht, gehet auf dem Gesicht von eingeschlafenen Leuten umher, und legt oft seine Larven in den Mehl- und Zwiebackskisten ab.

* Eine neue unbestimmte Art Schabe. Die Katzen zerstören eine große Menge Schaben.

Ein Graßhüpfer **), der dem europäischen ähnlich siehet ***), aber die Fasern, welche den Unterleib endigen, sind an ihrem Ende zweispaltig.

Der geflügelte Maulwurf ****), ein Viertel kleiner als der europäische.

*) Zwei Flügel, die unter weichen Decken liegen; der Mund mit Kinnbacken bewaffnet.

**) Grillus assimilis, Gm. 206.

***) Grillus domesticus, id.

****) Achaeta grillo-talpa, Fab.

Vier neue Arten Heuschrecken; eine bis jetzt unbekannt, die übrigen haben große Aehnlichkeit mit der Locusta myrtifolia, Fabr. locusta acuminata id.

Locusta lilifolia, id.

Menta jamaicensis, F. Ency. 42. Mante jamaicienne.

Menta cingulata, L. Encyc. 49. Mante ceinturonnée.

* Mante.

* Sechs neue unbestimmte Arten Phasmes, Phasma, F. Gespenster mit netzförmigen Flügeln. *)

* Termes morio, F. Termitte Morio.

* Ascalaphe, sechs unbestimmte Arten Falterjungfer, Froriep.

* Panorpa, oder die Skorpionfliege, die dem Bittacus Latreil nahe kommt.

Hautflügelige **)

* Ichneumon: vier neue Arten, wovon eine Aehnlichkeit mit Ichneumon porrectorius F. Ency. 10 hat.

Die Ameisen von Porto-Ricco ***) sind stärker, und vermehren sich mit mehr Schnelligkeit als die in Europa. Nichts ist vor ihrer Gefräßigkeit sicher; sie dringen in die allerkleinsten Zwischenräume, und werden dadurch die Geissel der reichsten Magazine. Die merkwürdigsten von allen sind die, welche französisch pous de bois, spanisch comegen heißen: sie gehören zum Geschlecht der Termes. Diese Art Ameisen bauet gemeinschaftlich auf Bäumen,

*) Vier nackte Flügel — der Unterleib hat keinen Stachel.

**) Vier nackte ungleiche Flügel — der Mund ist mit Kiefern und einem Rüssel versehen.

***) Formica atrata — foetida — sacharivora omnivora &c.

auf Gebäuden oder auf der Erde, eine Art abgerundeten Bienenstock, der zu Zeiten einen Umfang von zwei Meter hat, innerhalb in unregelmäßige Zellen abgetheilt, und aus einer gelblichen zerbrechlichen Materie gemacht ist, die man für den Abgang des Thieres hält. Aus diesem Bienenstock gehen mehrere bedeckte Gänge, von der nämlichen Materie, die zuweilen eine viertel Meile (lieue) fortlaufen. Die Ameisen setzen sich mittelst dieses hohlen Weges mit dem Zuckerrohr, mit der Syruptonne in Verbindung. Das Insekt, welches sie auf dieser Wanderung antreffen, wird gleich verzehrt.

Diese Ameisen sind klein, roth, und mit so starken Kiefern bewaffnet, daß sie das härteste Holz zernagen, und binnen kurzem die ihnen nothwendigen Communikationen darin zu Stande bringen; man kann sie nur mit kochendem Wasser vertilgen.

* Pepsis stellata. F.

* Sphex (drei unbestimmte Arten.) Afterwespen.

* Chlorion ichneumoneum Fabr. Clorion ichneumon.

Die Wespen sind eben so zahlreich als beschwerlich; man unterscheidet davon mehrere Arten *). Einige lassen sich in den Häusern, unter dem Zimmerholze, unter den Dächern nieder, wo sie ihre kaum die Hälfte eines Hünereyes großen Nester bauen; andere, noch wildere, verbergen ihre Wohnung unter der Rinde von verfaulten Bäumen, oder in der Erde. Sie sind zusammen kühn, gefräßig, und greifen die übrigen Insekten an.

*) Vespa attennata — flavipes — americana — tricolor — lineata. Gm. 2748. &c. und eine nach Paris gebrachte Varietät der Guèpe phthisica, Fab.

Beim Anblick dieser Menge wilder Bienen, die sich mit so vieler Leichtigkeit auf der Insel vermehren, seufzt man über die Nachlässigkeit der Einwohner, die sich nicht die Mühe geben dieses kostbare Insekt zu benutzen, indem sie es in Stöcken zögen, wie dies von Seiten der Kolonisten von Cuba seit einigen Jahren auf eine glückliche Art geschehen ist. Die von Porto-Ricco begnügen sich damit, in den Wäldern die Erzeugnisse der wilden Bienen *) zu sammeln. Diese Bienen sind schwarz, glänzend, setzen sich in allen Baumstämmen fest, verändern indeß leicht ihre Wohnung; ihr Wachs ist dunkel: die Eingebornen machen es durch die Verbindung mit weissem Wachs fest. Das Licht, welches es gewährt, ist ein wenig schwach; der Honig, den man eben so wie in Europa nutzt, wird leicht sauer.

* Homade, die Wespenbienen. Froriep.

* Bembex signata, F. Ency. 2. die Bastardbiene.

* Hylaeus, Schmalbiene. Fror.

Staubflügelige **)

Tausende von Schmetterlingen ***), von Spinnen,

*) Die Holzbiene, (apis violacea). Sie ist der spanischen ähnlich, indeß größer und dicker in allen ihren Dimensionen. — Die Biene von Antigoa, (apis antiguensis). Sie sieht der Holzbiene ähnlich. Ihre Farbe ist im Allgemeinen schwarz. — Die apis hemorrhoïdalis, Gm. 2770 &c. Der Unterleib kupfrig; Flügel blutroth.

**) Vier häutige Flügel mit einem schuppigten Staub bedeckt.

***) Papilio asterias, — p. asins — p. anchises — p. turnus; p. protesilos — p. stelenes — p. achilles — p. teucer — p. carrinenta — p. ricinii — p. charitonia. — p. melpo-

Phalenen *), Nachtvögeln **) schmücken die Blüthen der Stauden, das Grün der Felder und die hervorstechenden Farben ihrer Flügel streiten mit denen der schönsten Blumen um den Rang.

Halbflügelige. ***)

* Cigale.
* Cigadelle.
* Cimex victor, Gm. 2140.
* Sechs unbestimmte Wanzenarten.
* Corée, drei unbestimmte Randwanzen. Froriep.
* Lygée, Langwanzen. Froriep.
* Macrocephalus cimicoideus, Swed. der wanzenartige Großkopf.

Zweiflügelige. ****)

Die Moskite, eine Art der Singmücke *****), ist ein blutdürstiges Insekt, sehr gewöhnlich an feuchten Orten, in Waldungen und an den Ufern von Bächen. Hartnäckig quält es die Menschen, zumal die vor kurzem angelangten

mene — p. piera — p. sesia — p. sennae — p. portlandia — p. caricae p. thaïs p. acis — p. proteus — p. orisias. Fabr. und dreißig andere unbestimmte Arten. M. s. Gmel. 2225.

*) Phalena hesperus — p. cecropia — p. polyphemus — p. prometheus — p. erythrinae — p. luna — p. credula sulphurata — p. hyalinata — p. aestuata — p. costata — p. pyraliata — p. politata — p. sybaris — p. nitoeris &c. Gm. 2400.

**) Noctua inclyta, Fab. &c. neunzehn andere unbestimmte Arten.

***) Zwei unter häutigen Flügeldecken verborgene Flügel.

****) Zwei nackte Flügel, einen Saugerüssel.

*****) Culex pipiens, Gm. 2886.

Europäer, sein Stich veranlaßt eine leichte Aufschwellung, und sein Stachel dringt zu Zeiten durch die Kleider.

Blieb ich in den Waldungen einen Augenblick stehen, um zu botanisiren, dann flogen tausende von Moskiten um mich herum, warfen sich auf mein Gesicht und meine Hände; breiteten nun ihre langen, schlancken Beine aus, um sich eine festere Stütze zu verschaffen, und drangen sofort mit ihrem Stachel in mein Fleisch. Ihr Unterleib war bald von Blut aufgeschwollen; dieß färbte meine Haut roth, wenn ich diese schrecklichen Thiere vertilgte, um ihrer los zu werden.

Die Moskiten von Amerika haben, so wie die gewöhnlichen Mücken von Europa, einen aschgrauen Körper, und den Unterleib mit acht schwärzlichen Streifen versehen; indeß sind sie dicker und länglichter.

Die, obgleich kaum zwei Millemeter lange Flohmücke (cousin maringouin *) ist eben so unerträglich als die Moskite; übrigens hat sie die nämlichen Gewohnheiten, und lebt an denselben Orten.

* Tabanus rufipes, die rothfüßige Bremse.

* Zwei unbestimmte Bremsenarten.

* Mouche, eine Fliege.

Syrphe.

Ungeflügelte. **)

Die Nigua ***) eine bei armen und unreinlichen Leuten gewöhnliche Laus, dringt in den schwieligen Theil der Füße, unter die Nägel, in den Hacken, und erlangt

*) Culex pulicaris, Gm. 2888.

**) Rüssel mit Gelenken ohne Flügel.

***) Pulex penetrans, Gm. 2824.

dann dort bald die Größe einer Linse *) durch das Anwachsen der Eyer, welche sie in einem Sack unter dem Bauch trägt. Vernachlässigt man es, diese Laus auszurotten, so kommen ihre Eyer schnell in der Wunde aus, und veranlassen ein schwer zu zerstörendes Geschwür. Die unglücklichen Sklaven, welche nackt zu gehen gezwungen sind, haben zu Zeiten hundert bis hundert fünfzig Tschicken an sich **).

Die Negerinnen sind äußerst geschickt um dies Thier auszurotten; nachgehends legen sie Tabacksasche auf die Wunde.

Bekanntlich erhalten mehrere Insekten die Farbe des Vegetabils wovon sie leben; dieß ist auch der Fall mit der Laus des Menschen, sie wird schwarz auf dem Neger.

Strahlenthiere oder Radiawinn. ***)

Die selten von Stürmen beunruhigten Gewässer der Rheede von St. Jean ernähren mehrere Strahlen-See-Igel ****) oder Molassen *****), deren feiner zarter Bau

*) Ervum lens.

**) Fast alle bejahrte Neger haben durch die große Menge Tschicken und Geschwüre, welche sie bekommen, lahme und aufgeschwollene Füße.

***) Körper ohne Kopf, ohne gelenkige Füße, ohne Gehirn und ohne ein der Länge nach laufendes Rückenmark; Organe die strahlenförmig auseinander laufen.

****) Die See-Igel sind mit einer harten Haut oder mit einer aus mehrern vereinten Stücken bestehenden festen Schaale bedeckt. Sie sind mit Tentakeln versehen, mit gelenkigen Stacheln bewaffnet, und am Untertheil befindet sich ein runder Mund.

*****) Weicher, gallerartiger durchsichtiger Körper ohne Dornen.

und gebrechliche Hülle schwerlich der Wirkung des stürmischen Meeres Widerstand leisten dürfte. Dies sind einige Arten spinnenartige See-Igel *), Seesterne **), Seeblasen ***) und Medusen ****).

Polypen *****).

Die Polypen oder Zoophyten sind fast mikroscopische Thierchen, in kalkichtem oder hornartigem, zähen oder faserigten Cellen enthalten; sie wohnen im Meere, dessen Grund sie beständig in die Höhe treiben, und sich in großer Anzahl durch Keime und Knospen vermehren. Die Natur scheint sie bestimmt zu haben, Kalkerde zu erzeugen. Unter den Gewässern, welche die Küsten der dänischen Inseln und von Porto-Ricco bespülen, findet man eine große Menge zoophytischer Produkte, worunter die gewöhnlichsten Sternkorallen ******) und Punktkorallen *******),

*) Echinus araneiformis — E. reticulatus — E. caribaeorum Gm. 3782 &c.

**) Asterias reticulata — A. araneica — A. granularis Gm. 3160.

***) Holothuria physalis Gm. 3139.

****) Medusa unguiculata Gm. 3159.

*****) Ein weicher, gallerichter Körper, der kein anderes bekanntes Organ hat, als einen Intestinalkanal, dessen Eingang zum Maule und zum After dient.

******) Madrepora lactuca — m. virginea — m. muricata — m. porites — m. astroites — m. galaxea. Gm. 3756 &c. Madripora prolifera. Sloane, Jamai. I. 18. 3.

*******) Millepora alcicornis — m. compressa Gm. 3782.

Korallenmoos *), Schwämme **) und Gorgonen ***) sind.

Baudin und Maugé haben von allen in den beiden letzten Sektionen angeführten See-Igeln, Sternkorallen, Schwämmen und Gorgonen Exemplare mit nach Frankreich gebracht.

*) Corallina opuntia — c. corniculata — c. fragillissima — c. penicillus. Gm. 3836 &c.

**) Spongia fistularis — spongia aculeata — spon. officinalis — sp. oculata. Gm. 3817. &c. sp. labirinthiformis, sp. nov.

***) Gorgonia anceps — g. pinnata — g. sanguinolenta — g. setosa — g. juncea — g. ventalina — g. flabella, Gm. 3798.

Oft findet man, daß an der Basis dieser Gorgonen Schmarotzer-Austern hängen.

Dritter Abschnitt.

Pflanzen-Topographie.

Wenn der Frühling die Felder in Europa mit Blumen schmückt, dann flößen das Grün der Wiesen, die Kühle der Bäche, der Schatten der Boskets eine liebliche Melancholie ein, die nur durch den Gesang der Vögel, oder der Hirten unterbrochen wird. In Amerika bietet die Natur einen andern Anblick dar; hier, Waldungen eben so alt als die Welt, die der Holzschläger nie verstümmelt hat, dort Berge in ihrem ursprünglichem Zustande, oder an welchen die Wirkung der Erdrevolutionen sichtbar ist.

In dem, seit langer Zeit von civilisirten Völkern bewohnten Europa, wo der Mensch ungeheure Waldungen zerstört und die Cultur der Ländereien vermehrt hat, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, sind dem Reiche der Flora engere Gränzen gesteckt, in dem Maaß wie sich die der Ceres ausgedehnet haben.

Aber in einem großen Striche von Amerika, wo die wilde, gleichsam noch jungfräuliche Natur den Eindruck ihrer ersten Jugend beibehält, bleibt für den Botaniker noch eine große Erndte übrig. Dieses ist der Fall auf der Insel Trinidad; stets werde ich's bedauern, dort nur eine Woche zugebracht zu haben, weil zweitausend mit Kanonen und Bayonetten bewaffnete Engländer fünf friedfertigen Naturforschern den Aufenthalt nicht länger gestatten wollten.

So ists auch auf der Insel Porto-Ricco, welche ihre Fruchtbarkeit, ihre Lage, und ihr Umfang mit den schönsten Vegetabilien der neuen Welt bereichert haben.

Ihre Temperatur ändert sich gleichsam von Meile zu Meile, je nachdem man sich von den Ufern des Meeres entfernt, um in das Innere des Landes zu dringen.

Eine breite Zone von Sand bildet zum Theil den ersten Umkreis; sie umfaßt mehrere bebaute Felder und vaste Savannen, die mit einer großen Menge Gräser und Stauden bedeckt sind. Aus der Mitte dieser Ebenen laufen hie und da unregelmäßig gruppirte und mit Holzungen bedeckte Kettengebirge hin. Am Fuße dieser Berge wachsen die Sensitive und die Ananas, während ihr Gipfel mit Schnee bedeckt ist.

Bei der folgenden Skizze der einheimischen Produkte, bin ich gleichsam der topographischen Karte der Natur gefolgt, welche die Insel mit Pflanzen, je nach Verhältniß des Bodens und der Temperatur, bedeckt hat, ohne unsere Methoden und unsern Septane *) zu Rathe zu ziehen.

Man findet in den sandigen Savannen und auf den Felsen der Meeresufer, den tripsac hermaphrodite — tripsacum hermaphroditum L. — die Rottbolla L. — Eleusines — Racles, Cenchrus L. — Paturins, Poa L. — Palmiers, Palmae — Bactrys, Bactrys Gaerte — d. Avoira de Guinée, Elais Guineensis — d. Rondier flabelliforme, Borussus flabelliformis Lin. — d. Agaves, Agave — d. raisinier à grappes, coccoloba uni-

*) Die Flora von St. Thomas und St. Crux, deren Bekanntmachung auf die der Reise folgen soll, wird ein Gemälde der Vegetabilien dieser Insel darstellen, nach Jussieu's Methode. Sie wird mit mehrern Kupferstichen versehen werden.

fera L. — ђ. Volcameria épineux, Volcameria spinosa, Encycl. — ђ. Morelle mammiforme, Solanum mammosum L. — Mor. polygame, Solan. polygamum, Wild. — Mor. à piquants rouges, Solan. igneum L. — ђ. Cesteraus, Cestr. Lin. — ђ. Daphnot des Antilles, Bontia daphnoides L. — ђ. Sebestier Cordia L. — ђ. Liserons, Convolvulus — Quamoclits, Ipomoea L. — ђ. Franchipanier blanc, Plumeria alba L. — ђ. Jaquiniers à bracelets, Jacquinia armillaris L. — ђ. Jaquin. en arbres — ђ. Elephante rude, Elephantopus scaber L. — ђ. pectis, pectis L. — ђ. Calea de la Jamaique, Calea jamaicensis L. — ђ. Parthène multifide, parthenium hipterophorus L. — ђ. Allione incarnate, Alliona incarnata L. — ђ. Ernodea des rivages, Ernodea litteralis Wild. — ђ. Argemone du Mexique, Argemone mexicana — ђ. Kakile maritime, Cakile maritima Linn. — ђ. Mosambes, Cleome L. — ђ. Helictères, Helicteres Lin. — ђ. Waltheria d'Amérique, Waltheria americana L. — ђ. Corettes, Corchorus L. — ђ. Tribulus, tribulus L. — ђ. Pharnace molhugine, mehrere cactiers ђ. turnera ulmi feuille, turnera ulmi folia L. — ђ. Suriane maritime, suriana maritima L. — ђ. Icaciers (Icaquier) Chrysobolanus Icaco L, — ђ. Campeche epineux, Haatorysonem campechiarum L. — ђ. Guilandina bonduc, Guilandina bondua L. — ђ. Galegas, Galega L. — ђ. Stylosanthe visqueux — Stylosanthes viscosa Wild. — ђ. Comoclades, comocladia L. — Dodones (dodonés) Dodonaea L. — ђ. Euphorbes, Euphorbia — ђ. Medeciniers, Jatropha Lin. — ђ. Mancenilier, Hippomane mancinella L. — ђ. Cro-

tons, croton — d. Amyris maritime, amyris maritima L. — d. Capriers, Capparis — d. Ptela visqueux, ptelea Lin. species? — d. Acacie de Porto-Ricco, Mimosa? — Erythale arbuste, erithalis fruticosa L. — d. Heliotropes, heliotropium L. — d. Pittones, Tournefortia L. — d. Dentelaires, plumbago — d. Rondeletia triflore, rondeletia pilosa, Swartz Encyc., rond. triflora, Vahl. — d. Gardenes, Gardenia — d. Corossols, Anona — d. Aristoloche trilobée, Aristolochia trilobata L. — d. Eugenies, Eugenia L. — d. Myrtes, Myrtus L. — d. Passevelours, Celosia L. — d. Cadelaris, Achyranthes — d. Amaranthines, Gomphrena L. — d. Patagones, Boerhavia L. — Mygindes, Myginda L. — u. s. w.

Die Lagunen des stehenden Wassers erzeugen die Avicennia L., den Conocarpus L. und die Ricophora, welche für mehrere sich schlängelnde Stauden zu Stützen dienen, z. B. für die Bignone équinoxiale, Bignona equinoctialis Lin. — die Echites biflore, Echites biflora L. und die Bijecco oder Hippocratea, Hippocratea Lin. —

Die Sümpfe u. s. w. erzeugen eine große Anzahl von Cyperacées, cyperaceae Juss., welche Aehnlichkeit haben mit den Geschlechtern choin, schoenus L. — sclerie, scleria L. — Fuirène, fuirena L., scirpe, scirpus L. — Souchet cyperus L. — Killingie, kyllingia L. — d Paspales, paspalum L. — wovon mehrere, neue Arten bilden — d. fléchière à feuilles de plantin (plantain) Sagittaria — d. Merianthe des Indes, Meryanthes

Indica L. — d. Polygales, polygales — d. Buchneres, Buchnera L. — d. Lindernes, lindernia L. — d. Gerarde pourpre (pourprée), gerardia purpurea L. — d. Oriphiorize mitréoléc, ophioriza mitreola — d. Jussies, Jussiaea L. — d. Aeschynomenes, Aeschynomena L. — d. Pongat des Indes, pongatium indicum — d. Sauvagesia de Cayenne, sauvagesia aedima Lymel &c.

In den Savannen des Innern wachsen eine große Menge Gräser, d. Chou palmiste, areca oleracea L. — d. Cocotier des Indes, Cocos mucifera — d. Commelines, commelina L. und Ephemerides, Trudescantia L. — d. Amaryllis, amaryllis L. und d. Pancrais, pancratium L. — d. Avocatier laurus persea L. — d. Hermandier sonore, hermandier sonora — d. Rivines, rivina L. — d. Petivères, petiveria L. — d. Vervenes, verbena L. — d. Chïnopode capité, d. capraire biflore, capraria biflora L. — d. Belladone à feuilles de nicotiane — Atropa arborescens L. — d. Coquerets, physalis L. — und d. Piments, capsicum L. — Calebasscir, crescentie L. — d. Asclépiade de Curaçao, asclepias curassavica L. — Viele Syngenisten, so wie d. Cacalie porophylle, cacalia porophyllum L. — d. Agerate fausse conyse, ageratum conyzoides — d. Elephantope à épic, Elephantopus spicatus Encycl. — d. Bidents, Bidens L. — d. Coreopes, coreopsis L. — und d. Oldenlande à Corymbe, oldenlandia corymbosa L. — Mauves, malvae — Malachres, malachra Enc. — d. Urenes, urena L. — und Abutilons, Sida L. — d. Goyavier, Bidium L. — Mehrere

Mimosen — d. Clitores, clitoria L. — und d. Crotalaires, crotalaria — d. Tragies, tragia — d. Spermacocas, spermacoce L. — und d. Rolandra à feuilles argentées &c., rolandra argentea Wild. —

Das Ufer der Flüsse wird von Arums, arum L. beschattet, den Matouri des près, maturea pratensis Encyc. Juss. — d. Bignone élegante, bignonia? — d. Lobelie à longues fleurs, lobelia longiflera L. — d. Ketmie à feuilles de tilleul, hibiscus? — d. Pterocarpes, pterocarpus L. — d. Legnotis elliptique — d. Acacie feuille de hêtre, Mimosa fagifolia L. — d. Aegyphille de la Martinique, Aegiphila Marthinicensis L. — d. Callicarpes, Callicarpa L.

Im Schatten der großen Bäume oder am Rande der Waldungen und um die in Cultur gesetzten Ebenen, findet man d. panic à larges-feuilles, panicum latifolium L. — und den panic arborescent, punicum arborescens L. — d. Pharelles, pharus L. — und d. Olyres, Olyra L. — d. Ananas sauvage, Bromelia Pinguin L. — d. Alpinia à grappes — Alpinia racamosa L. — (Camomum pyramidale Encycl.) — d. Balisiers, Canna L. — d. Gingembres, Amomum L. — und die Raisinniers, Coccoloba L. — Ruellies, Ruellia L. — Carmantines, Justicia L. — Chionantes, Chionanthus L. — Cotelets ou bois guitare, Citharexylum cinereum L. — Durantes, Durantia L. — d. Camaras Lantana L. — Mehrere Morelles, Solanum L. — d. Aouaï cerbère (Ahouaï) — Cerbera Ahouaï L. — Symplocos de la Martinique, Symplocos Martinicen-

sis — d. Eupatoires, Eupatorium L. — und Conyses, Conyza L. — d. Gratgals, Randia Encycl. — Ciocoque à baïe blanche, Chiococca racemosa L. — Psychotres, Psychotria L. — d. Mouraillers oder Malpighies, Malpighia L. — d. Portesie ovale, Trichilia pallida Wild. — d. Pavons, Pavonnia Wild. — d. Rocow Bixa orellana L. — d. lappulies Triumfetta Encyc. — d. Myrte piment, Myrtus pimenta L. — d. Melastomes, Melastoma L. — Hirtelles, Hirteilla L. — Mehrere Casses, Cassia L. — d. Erythrina oder bois immortel. Erythrina Corallodendron L. — d. bois yvrant, Piscidia L. — Sainfoin, Hedysarum L. — d. Geoffrea sans épines, Ceoffrea inermis Lin. — d. Securidaca effilé, securidaca virgata L. Wild. — d. Acajou à pommes, Cassuvium pomiferum Enc. (Anacardium occidentale Lin. — d. Connare pinné, Connarus pinnatus Encycl. — d. Poivres, piper L. — la lygiste à épis — d. Tinneliers, Anguillaria Encyc., Ardisia Wilden. — d. Cisses, Cissus L. — d. Verronia globuleux, Verronia globosa L. — d. Laugiers, Laugeria L. — d. Bruns felsia, Bruns felsia L. — d. Guettarda feuilles rudes, Guettarda?

Die Waldungen und die beholzten Berge bieten Acrostiques, Acrosticum L. dar, ferner Polypodes, Polypodium L. — Doradillus, Asplenium L. — Pterides, Pteris L. — Adianthes, Adianthum Lin. und im Allgemeinen eine große Abwechselung von Farrenkräutern, die zusammen wegen ihres Wuchses der Entwickelung der Blüthen und Frucht interessant sind — d. Cocotier de Guinée, Cocos guineensis — d. Heliconias,

Heliconia L. — d. Lauriers, Laurus L. — d. Caïmitiers à feuilles d'or, Chrisophyllum L. — d. Sapotilliers, Achras Lin. — d. Quinquina des caraïbes, Cinchona caribaea L. — d. Siderode, oder d. bois de fer, Siderodendrum triflorum Wild. — d. Cafeyer monosperme, Coffea occidentalis L. — d. Aralie en arbre, Aralea arborea Lin. (Hedera arborea Encyc.) d. Ginseng elegant, Speciosum Wild? — d. Knepier bijugué, Melicocca bijuga L. — d. Cupani d'amerique, Cupania americana L. — d. Clusier rose, oder figuier maudit, Clusia rosea L. — d. Mammei abricotier, Mammea americana L. — d. Orangers, Citius Lin. — d. Cannelle blanche, Winterania canella — d. Trichilia monbin, Trichilia spondicides Wild. — d. Acou meuble, Swietenia mahagoni Linn. — d. Quararibé, oder Mirodia turbiné, Quararibea Linn. Gmel. — d. Frommager pyramidal, Bombex pyramidale Lin. — und d. frommager à sept feuilles, Bombex heptaphyllum Linn. — d. Cacoyer, Theobroma Linn. (Cacao Encycl.) — d. Guazuma ulmifeuille, (à feuille d'orme) Guazuma ulmifolia Ency. Cheolvoma guazuma Lin. — d. Canang élevé, Uvaria Lin. — d. Gayacs, Guajacum Lin. — d. Laurier malaguette, Laurus? — d. Acomas à grappes, Homalium racemosum Jacq. — d. Courbaril, Hymenaea courbaril Lin. — d. Angelin à grappes, Andira racemosa Ency. — d. Monbin myrobolan, Spondias myrobolanus L. — d. Gomart d'Amerique, Bursera gummifera L. — d. Clavaliers, Zanthoxylon Lin. — d. Sablier, Hura crepitans — d. Figuiers, Ficus L. — d. Bois trompette; d. chene noir des

Antilles, Quercus nigra Lin. — d. Marisone d'Amerique, Marisonia americana Lin. — d. Micoucouliers, Celtis Lin. — d. Gommier, vielleicht Chigommier? Combretum Lin. —

Gewöhnlich findet man am Fuß dieser Bäume angepflanzt d. Pothas, Jotos Lin. — d. Angrecs, Epidendron Lin. — d. Polypode phyllitide, Polypodium phyllitidis L. Gm. — und d. polypodes à nervures epaisses — Polypodium? — d. Acrostique citronier, Acrosticum citrifolium L. — d. Doradille-saule, Asplenium salicifolium — d. Doradille adianthoïde, Asplanium adianthoïdes, Encyc. — d. Hémionite lanceolée, Hemionitis lanceolata L. — d. Pteride lineaire, Pteris linearis Encycl. — Ihr Stamm ernährt die Acrostique sorbier, Acrostichum sorbifolium Lin.; d. Polypode piloselle, Polypodium piloselloïdes L. — d. Polypode serpent, Polypodium serpens, Schwarz. — d. Ptéride lanceolée, Pteris lanceolata L. — d. Acacie, (ongle de chat) Mimosa unguis cati L. — d. Bignone, griffe de chat, Bignonia unguis cati Lin. — d. Cactier parasite, Cactus parasiticus Lin. — und ihre Zweige tragen d. Gui-trinerve, Viscum trinervium Encycl. — d. Loranthes, Loranthus Lin. — d. Caragates, Tillandsia L. — und Pitcairnes, Pittcarnia Linn. —

Die meisten dieser Bäume sind so sehr mit Lianen durchflochten, daß es schwer hält in den Mittelpunkt der Orte zu dringen, worauf sie stehen. D. Margrave à ombelles, Marcgravia ambellata Lin. — d. Pauliniers,

Paullinia Lin. — d. Banitères, Banisteria Lin. — d. Dolics, Dolichos Lin. — d. Grenadilles, Passiflora L. — d. Acacie caroubier, Mimosa ceratonia L. — d. Erythrina, Erythrina L. — d. Angrec rouge, Epidendrum rubrum Lin. — d. Vanille, Epidendron vanilla Lin. — und hundert andere Stauden von angenehmem Wuchs, laufen längst ihren Zweigen hin, schlängeln sich von einem Baume zum andern, gehen zu Zeiten bis auf die Erde hinab, fassen dort Wurzel, kommen wieder in die Höhe und bedecken auf die Weise mehrere Quadratkilometer.

Zusätze zu der Naturgeschichte von Porto-Ricco, von Hrn. Sonnini.

Die Arten Papageyen von Porto-Ricco sind: Der kleine rothe Ara, von welchem bereits im ersten Bande die Rede gewesen ist; das nämliche ist auch der Fall mit dem Papagey mit den rothen Streifen, und dem mit dem Halsbande.

Der guianische Papagey, psittacus qujanensis. Diese Art ist in den vom Aequator nicht fernen Gegenden des südlichen Amerika sehr häufig. Die Individuen, woraus sie bestehet, vereinigen sich gewöhnlich in sehr zahlreichen Zügen, welche ungemein vielen Lärm machen. Zu Zeiten kommen sie aus den Wäldern, ihrem gewöhnlichen Aufenthalt hervor, um über die Kaffeplantagen herzufallen; hierin richten sie große Verwüstungen an.

Dieser Papagey lernt leicht sprechen, und spricht sehr deutlich; aber er ist boshaft, und läßt sich selten anfassen oder liebkosen.

Sein Schwanz macht bereits die Hälfte seiner ganzen Länge aus. Sein ganzes Gefieder hat eine dunkelgrüne Farbe. Er ist gelb, und zu Zeiten roth unter den Flügeln; und rothe Flecken an den Seiten des Halses unterscheiden den erwachsenen Vogel.

Der Rothschnabel, (Psittac. rutirostris) ein anderer Papagey, dessen Federn zusammen-grün gelblich, und gelb unter den Flügeln und dem Schwanze sind. Der Schnabel ist schwarz, und die Iris schön orangengelb. Der Vogel hat ungefähr die Größe der Amsel.

Sincialo ist der Name, den dieser Papagey auf St. Domingo führt, und den man als eigentliche Benennung angenommen hat. Es ist dieß eine äusserst geschwätzige Art; allein das Geplauder ist angenehm, und wenn er viel redet, so spricht er gut.

Ich will hier eine neue Bemerkung beibringen, die man Hr. von Humboldt verdankt, in Betreff des Vermögens, Worte deutlich auszusprechen, welches der Himmel mehrern Arten großer und kleiner Papageyen verliehen; es dagegen andern Arten desselben Geschlechts versagt hat, so z. B. den Aras, die nie die menschliche Stimme nachmachen lernen. Dieser Unterschied rührt nach der trefflichen Bemerkung des eben angeführten Reisenden, von der Bildung des Zungenbeins her. Bei den Papageyen, welche Worte deutlich aussprechen, ist es dünne, und verlängert bei seiner Spitze; bei den Aras hingegen ist das Zungenbein eine ausserordentliche Masse. Der Raum zwischen den beiden Hörnern ist zum Theil mit einer knochigen Haut angefüllet, die sich gegen die Spitze hin verengt, und mit einem viereckigen, mehr als einen Viertelzoll breiten Knochen dichte verbunden ist. Dieser sonderbare Appendix, oder dieser Knochen in Gestalt eines Spatels, der in die Spitze der Zunge hinein geht, macht sie bei den Aras unbiegsam *).

Von dem karolinischen und bengalischen Specht ist bereits im ersten Bande die Rede gewesen; es gibt aber andere Arten Spechte auf Porto-Ricco.

*) Voyage de Mrs. de Humboldt et Bonpland. Deuxième partie. Pag. 17.

1) Der gestreifte Specht von St. Domingo (picus striatus) ist roth auf dem Kopfe, grau auf der Stirne, auf der Brust und zwischen dem Schnabel und den Augen; olivenfarbige Streifen laufen auf dem schwarzen Grunde des Oberleibes hin; er hat gelbe Flecken auf den schwärzlichen Flügeln, und ist roth auf dem Bürzel, dunkelgrau unter dem Halse und auf der Brust, und schwarz auf dem Schwanze.

2) Eine kleinere Art, von der Größe einer Lerche, hat einige Aehnlichkeit in Ansehung der Farben mit der vorhergehenden; aber sie unterscheidet sich vorzüglich davon durch die Streifen, welche statt auf dem Rücken und an der äußersten Spitze zu seyn, abwechselnd mit einem schmutzigen Braun und Weiß über den ganzen Unterleib hinlaufen. Es ist dieß der kleine olivenfarbene Specht von St. Domingo (picus passerinus) der auf St. Domingo selten, auf dem festen Lande hingegen gewöhnlicher ist.

3) Herr Maugé hat auf Porto-Ricco eine den Naturforschern bis dahin unbekannte Art Specht entdeckt. Daudin hat sie in den Annales du Museum d'histoire naturelle, S. 285, unter der Benennung des pic de Portorico (picus portoricensis) beschrieben.

Dieser Vogel hat die Größe der gewöhnlichen Amsel; der Obertheil des Kopfes, des Halses und Rückens ist dunkelschwarz mit hellgrünlichem Wiederschein; Flügel und Schwanz haben eine matte schwarze Farbe; die Kehle, der Vordertheil des Halses, die Mitte der Brust und des Bauches sind blutroth; die Seiten der Brust und des Unterleibes, so wie das Untere der Flügel braun; die Stirn, das Vordere der Augen, der Rand der Augen-

lieder und der Bürzel sind weiß, der Schnabel und die Füße schwarz.

Das Geschrei dieses Spechts ist nicht so durchdringend, indeß doch weniger wohlklingend als das des europäischen Grünspechts; selten hört man es anders als in der Regenzeit, nie dagegen während der großen Hitze. Dieser Vogel ist lebhaft in seinen Bewegungen, sehr geschwind beim Klettern, und nährt sich von Larven und Insekten.

4) Der bengalische Specht ist, wenn überhaupt, nur wenig von dem Buntspecht (picus mayor) unterschieden, weshalb ich dann auch hier nicht weiter davon reden will.

Drei Arten Kukuks hat man auf Porto-Ricco angetroffen, nämlich:

Den coucow tacco oder bloß tacco nach seinem gewöhnlichen Geschrei, (cucculus vetula) der Langschnabel. Er ist ein wenig kleiner als der europäische Kukuk, seine Farben sind nicht glänzend, aber in allen Umständen behält er ein Ansehen von Ordnung und Reinlichkeit, wodurch er Vergnügen beim Beschauen gewährt. Die oberen Theile sind ein wenig dunkelgrau; der Vordertheil des Halses und der Brust ist aschgrau, und hat eine röthliche Tinte auf den grauen Nüanzen; der Rest des Körpers ist falb; die Flügel sind hellroth und endigen sich mit einem grünlichen Braun, der Schwanz ist grauweiß und weiß an der Spitze; die Zunge ist knorpelicht, und endet sich in Fasern.

Es ist dieß ein nützliches Thier, weil es sich von Insecten, Heuschrecken, Ratzen und andern schädlichen Thieren nährt; die sich in dem feuchten und heissen Klima von Amerika sehr vermehren. Außerdem hat dieser Vogel

einen liebenswürdigen Hang zur Vertraulichkeit; man kann sich ihm nähern, und ihn mit der Hand greifen, ohne daß er daran dächte sich zu vertheidigen.

Guenaco de Montbeillard hat einen Kukuk von Amerika, bei dem aschgrau die Hauptfarbe ist, und der den Wuchs des Mauvais hat, Cendrillard genannt.

Die dritte Art Kukuk ist der der Leuchterbäume oder petit vieillard (cuculus seniculus). Jener erste Name zeigt die Orte an, welche er gern besucht; häufig lebt er auf den Leuchterbäumen, womit die niedrigen schlammigen Küsten eingefaßt sind, und nährt sich von Insekten, hauptsächlich von großen Raupen, welche diese Bäume zerfressen.

Ich bin im Stande gewesen, in Gujana, wo diese Art ganz gewöhnlich ist, nach dem Leben eine Beschreibung des Männchens und Weibchens zu entwerfen. Der ganze Untertheil des Körpers und der Flügel des Männchen ist hellaschgrau; ein dunkeler aschgrauer länglichter Streifen läuft von dem Augenwinkel aus und bezeichnet die Schläfe; der Untertheil des Körpers und der Flügel ist gelb; die Schwanzfedern, ausgenommen zwei in der Mitte, sind ganz grau; die Füße und Zehen hingegen schwärzlich.

Die Farben des Weibchens sind heller als die des Männchen. Es ist weiß an der Kehle und hoch an der Brust.

Hr. v. Alzara, der diese Kukuks ebenfalls in Parguay, indeß nur im Sommer gesehen hat, sagt, ihr Nest sey dem der Tauben ähnlich, und sie legten drei weiß-grünliche Eyer. Uebrigens sind diese Vögel nicht wild; sie haben ein sanftes Gefieder; eine elegante Form und werden leicht zutraulich.

Man hatte mehrern afrikanischen und amerikanischen Arten Vögeln, die an der Basis des Schnabels harte vorwärts laufende Federn haben, den Namen Barbus gegeben. Buffon, der die Geschichte der Vögel mit dem ganzen Scharfsinn eines ausgezeichneten Genies geschrieben, hat die bärtigen Vögel der alten Welt von denen der neuen getrennt, und letztere Tomatia genannt; diesen Namen geben die Eingebornen von Brasilien einer Art dieses Geschlechts.

Diese in den heissen Klimaten von Amerika einheimischen Tamatias haben eine dicke Physionomie, so wie auch einen dicken Körper; einen dicken Kopf, den ein kurzer runderhabener, an seiner Basis mit stroffen Haaren besetzter Schnabel endigt: zwei Zehen, einen vorn und zwei nach hinten, so wie die Papageyen, die Spechte, die Kukuks und die Anis; dieß sind die Hauptkennzeichen ihrer äußern Bildung. Ihr Naturell entspricht völlig ihrem maßiven Aeußeren. Traurig, still, einsam, dumm und träge siehet man sie ganze Stunden unbeweglich auf dem nämlichen Zweige hinbringen in dem tiefsten Fleck der Holzungen. Selten fliegen sie; und man kann ihnen sehr nahe kommen. Sie nähren sich hauptsächlich von großen Insekten.

Hr. Le Dru hat in Porto-Ricco die Art gesehen, welche man durch die Bezeichnung der Tamatia mit rothem Kopf und Halse, (Bucco cayanensis) unterscheidet. Dieser auf der Stirne rothe Vogel hat das übrige des Oberkopfes gelb; ein kleiner Strich von der nämlichen Farbe läuft ihm über das Auge; er ist schwarz an den Seiten des Kopfes, auf dem Rücken, dem Schwanz und den Flügeln; gelb hingegen an den Untertheilen. Man trifft diese

Art gewöhnlich in den Waldungen von Gujana, wo ich häufig Gelegenheit gehabt habe sie zu beobachten.

Die Anis sind noch tölpischer als die Tamatias, und zumal noch außerordentlicher sowol ihrer Gestalt als ihres Naturels wegen. Der Name Ani, den dieser Vogel in Brasilien führt, ist nur wenig von dem unterschieden, welchen ihm die Eingebornen von Paraguay geben. Die Einwohner unserer amerikanischen Kolonien haben ihn Bout de petun, Perroquet noir, Oiseau diable &c. genannt. Alle diese Benennungen schildern mit einem Zug die Anis, deren Federn, Schnabel und Füße ganz schwarz sind. Ihr Schnabel ist kurz, dicker als breiter, sehr glatt an den Seiten, gebogen und scharfkantig erhöhet. Die Zunge ist glatt und ausgefädelt an der Spitze; der Körper ist länglich und schlank; die Flügel sind kurz; und von den Zehen haben zwei die Richtung nach vorne und zwei nach hinten.

Diese so finstern und dem Aeußern nach häßlichen Vögel, haben so gesellschaftliche und liebenswürdige Eigenschaften, wie man sie nicht stets in dem Wesen von einer vollkommenen Natur antrifft. Die Anis leben, nisten, und brüten zusammen aus; und nie trübt Zwist die Einigkeit, welche unter zahlreichen friedfertigen Familien herrscht, die sich nie trennen. Dieses Sanfte in ihrer Gemüthsart, diesen Instinkt zur Gemeinschaftlichkeit verlieren sie im zahmen Zustande auch nicht; die Anis, welche sehr leicht zu zähmen sind, werden gelehrig, und fassen Zuneigung zu ihren Herrn. Sie sollen selbst so gut als die Papageyen reden lernen. Ob ich indeß lange in einem Lande gelebt habe, wo die Anis sehr häufig waren, so ist mir dennoch keiner vorgekommen, der Worte deutlich ausgesprochen hätte.

Es liegt einem selbst eben nicht daran, dergleichen Zöglinge zu haben, welche stets übel riechen; diese Thiere erhalten hiedurch eine Art Sicherheit, denn da man ihr Fleisch des Gestankes wegen nicht genießen kann, so sucht man Unordnung oder gar den Tod unter jene Gesellschaften nicht zu bringen, welche die Natur zum Muster gebildet zu haben scheint.

Man kennt zwei Arten Anis; die eine so groß als der Häher von Europa, hält sich auf den Leuchterbäumen auf; diese ist der Diable des paletuviers der Creolen von Cayenne (Crotophaga major); die andere, welche man häufig in den Savannen antrifft, ist um die Hälfte kleiner; in Cayenne der Diable des savannes, Crotophaga ani.

Herr Le Dru redet von zweien Raubvögeln, deren ich bereits im ersten Bande erwähnt habe, nämlich vom Geier mit nacktem Halse (Aquila vel falco nudicollis), und vom Menschenfresser oder Uru (vultur aura). In Betreff des letztern, so will einige von dem Herrn von Humboldt *) gesammelte Bemerkungen hier mit anführen. „Die Menschenfresser versammeln sich häufig in Zügen von vierzig oder funfzig. Bei sehr heiterm Himmel sieht man sie oft sich außerordentlich hoch erheben; man würde sagen, die große Durchsichtigkeit der Luftschichten ladete sie ein, einen großen Theil der Erdfläche zu mustern, welchen das scharfe Auge dieser Luftjäger bei minder hellem Wetter nicht zu überschauen vermögte."

Zwei andere Arten Tag-Raubvögel führt Herr Le Dru als auf Porto-Ricco befindlich an:

*) Aus dessen vorhin erwähntem Werke.

1) Den antillischen Falk (Falco antillarum) *); er hat die Gestalt eines großen Falken, ist braun, nicht so gefräßig und nicht so wild als die übrigen Vögel von derselben Art; greift nur schwache kriechende Thiere an; erlaubt daß man sich ihm nähern kann, und läßt sich in Fallen fangen. Auch haben ihn die Eingebornen in ihrer Sprache Unglücksvogel genannt.

2) Den karolinischen Falk (falco sparrerius), er findet sich mitten in Amerika, von Gujana bis nach Carolina. Die Hauptfarbe seines Gefieders ist weinroth, heller unter dem Leibe als oberwärts; die Seiten und der Hinterkopf sind auf einem aschfarbenen Grunde schwarz gefleckt; die Flügel dunkelbraun; der Schwanz ist rothschwärzlich, und am Ende mit einem weissen Streifen. Diese Art bietet so manche Abwechselung in den Farben dar, daß sie oft in den Werken der Naturgeschichte als von einander abweichende Arten, und Männchen und Weibchen als verschiedene Vögel angeführt werden.

Hr. Le Dru hat von den vier, durch die Naturforscher aus Porto-Ricco zurückgebrachten Nachtvögeln, zwei beschrieben. Es bleibt mir nun noch übrig von der weissen Eule und von der Eule von St. Domingo zu reden. Schwerlich glaube ich, daß die weisse Eule (le Harfang) (Stryx nyctea) die dem nördlichen Amerika eigen ist, sich in Porto-Ricco befindet; äußerst wahrscheinlich ist hier die Rede von einer Art des sehr mannichfaltigen Geschlechts der Eulen, die der weissen Eule nahe kommt. Ich vermuthe, der von Hrn. Le Dru angezeigte Vogel ist eine große, dem Harfang ziemlich ähnliche ganz weisse

*) Nach Du Tertre heißt er Mansfeny auf den Antillen.

Eule, die im Museo der Naturgeschichte zu Paris aufbewahrt wird.

Ein größerer, stärkerer und mehr gebogener Schnabel, als man ihn bei den übrigen Arten antrifft, unterscheidet die Eule von St. Domingo (Strix dominicensis), die übrigens von der gemeinen Eule nur durch eine gleichförmig unter dem Bauche verbreitete röthliche Farbe, und durch weniger zahlreiche Flecke auf der Brust verschieden ist.

Es gibt einige Arten Vögel, welche eben so viel Aehnlichkeit mit den Würgern (pic-grieches) (lanius), als mit dem Fliegenschnäpper haben, zu welchem sie von den meisten Ornithologen gerechnet werden. Man hat ihnen den Namen Tyrannen gegeben, um ihre Kühnheit, ihre Kraft und ihre Bosheit zu bezeichnen. Einer von diesen kleinen in Gujana, in Paraguay und auf den Antillen gewöhnlichen Tyrannen, hat den Beinamen Titiri oder Pipiri wegen seines durchdringenden Geschreies bekommen. Hr. Latham urtheilte mit wahrscheinlichen Gründen, dieser Vogel müßte unter die Raubvögel (lanius tyrannes) gerechnet werden. Der Titiri ist in der That blutgierig, zänkisch, furchtlos, hartnäckig, selbst wüthend wenn sich ihm andere Vögel nähern; vor dem Menschen wird er nicht furchtsam, und entspräche seine Größe seiner Wildheit, so wäre er gewiß der gefährlichste der Tyrannen der Luft. Aber der Titiri ist nicht größer als die Amsel. Er hat gleich den Vögeln desselben Geschlechts, einen langen starken und an der Spitze gebogenen Schnabel, eine scharfe und knorpelige Zunge. Grau, welches bei den Obertheilen ins Braune, bei den Untertheilen ins weißliche fällt, ist die Hauptfarbe des Gefieders; der Ober-

theil des Kopfes ist beim Männchen orangefarbig, beim Weibchen gelblich. Einige Ungleichheiten der Farben nimmt man auf verschiedenen Individuen wahr, so daß mit Recht zu zweiflen steht, daß der Titiri von Cayenne und der Pipiri von St. Domingo, ob sie gleich einander sehr nahe kommen, wirklich von derselben Art sind.

Fliegenfänger hat man diejenigen Vögel genannt, welche sich von Fliegen und andern fliegenden Insekten nähren, und die, gleich den Tyrannen, mit welchen sie sehr nahe verwandt sind, einen breiten Schnabel haben, der an der Basis mit Bärten versehen, fast dreieckig und an seinem äußersten Ende gebogen ist. Die Natur hat eine sehr große Menge Arten und Individuen von diesem Geschlecht in den heissen Klimaten, welche die Fortpflanzung der Insekten am meisten begünstigen, entstehen lassen. Sie sind dort stets auf der Jagd begriffen, und leisten auf die Weise dem Bewohner dieser Gegenden große Dienste, indem sie nebst andern Arten, die Vernichtung jener lästigen Thiere auf sich nehmen, deren erstaunliche Vermehrung, wenn sie keine Hindernisse fände, bald die schönsten und reichsten Erdstriche in Einöden umgeschaffen haben würde, die man weder bewohnen noch besuchen könnte.

Zwei Arten dieser nützlichen Jäger befinden sich auf Porto=Ricco, der rothe Fliegenfänger Muscicapa ruticilla, kaum etwas größer als der Weidenzeisig, der auf seinem Gefieder die drei Farben vereinigt, wonach Buffon seinen Namen le petit-noir-aurore gebildet hat; und der Fliegenfänger mit gelbem Bauch (Muscicapa cayanensis) der um den Kopf eine Art weisses Diadem trägt,

und eine orangenfarbige Krone auf der Spitze; der Obertheil des Körpers ist braun und die Brust weiß.

Amerika ernährt ein sehr zahlreiches Geschlecht kleiner Vögel, die den Sangdrosseln, Grasmücken, den Fliegenfängern nahe kommen, von welchen man sie öfters mit Mühe unterscheidet; dieß sind die Feigenfresser; der Goldgehaubte (sylvia coronata Lath.) legt, so wie die übrigen Arten, seine Eyer im nördlichen Amerika, und bringt den Winter in dem südlichen hin. Außer seiner ganz goldenen Krone hat dieser Vogel ein schwarzes Band, welches ihm um den Kopf gehet, indem es über die Augen fortläuft. Der Oberhals, der Rücken und die Brust sind schieferblau; der Steiß ist gelb, die Flügel und der Schwanz sind schwarz und der ganze Unterleib ist weislich.

Die gefleckte Sommer-Grasmücke (Sylvia aestiva Latham) Figuier tacheté, hat das nämliche als die gekrönte Bachstelze; der Kopf so wie alle Untertheile sind schön gelb, mit röthlichen Flecken auf der Brust und an den Seiten, die Obertheile sind olivengrün. Dieser Vogel ist von dem ficedula canadensis, figuier du Canada, den Brisson beschrieben hat, nicht verschieden.

Buffon beschreibt zwei Vögel von diesem Geschlecht unter dem Namen des figuier à gorge jaune mit goldener Kehle. Die Art, welche Hr. Le Dru anführt, ist der figuier à gorge jaune et à gorge cendrées (sylva ludoviciana Latham) mit gelber Kehle und aschfarbenen Backen. Dieser nothwendige Unterschied ist von Herrn Viellot festgesetzt, den man bei der Beschreibung von Vögeln unumgänglich anführen muß. Außer den beiden Eigenschaften, welche der zusammengesetzte Namen dieser Art andeutet, ist sie noch dunkel olivengrün, ein wenig

mit gelb vermischt auf den Obertheilen, hat röthliche Flecken auf dem Gelben der Brust, ist weißgelblich auf dem Bauch, und hat zwei weisse Queerstreifen über den Flügeln.

Der Vogel, den Hr. Le Dru mit dem Namen grivette de St. Domingue belegt, ist die grivelette (turdus auro-capillus). Nicht so wie die übrigen Drosseln nistet er an der Erde, mitten zwischen trocknen Blättern; er legt fünf weisse braun-gefleckte Eyer, und nistet nur in den vereinigten Staaten; er ist einsam und besucht die dicken Waldungen nahe bei Bächen. Diese kleine Drossel ist ungefähr so groß wie die Baumlerche; das Männchen hat auf dem Kopfe eine lebhaftere Orangefarbe als das Weibchen; die Backen sind weiß; die Brust hat einen gelblichen Grund mit schwarzen Flecken; übrigens siehet man auf den Obertheilen eine braunröthliche, auf den untern aber eine weisse Farbe.

Der Mogueur oder merle cendrée (tardus polyglottus Müll.) der Melodist oder die amerikanische Nachtigal, ist ein wegen des Reizes seiner wohlklingenden biegsamen Stimme berühmter Vogel: ich habe ihn in Gujana nicht angetroffen, wo doch sonst die Vögel so zahlreich und mannichfaltig sind; er scheint aber gegen Mittag der neuen Welt nicht über Mexico hinauszugehen; ich habe ihn indeß gleichsam mit den Augen der aufgeklärten unterrichteten Freundschaft gesehen. Hr. Viellot, der diesen Vogel mit aller der Aufmerksamkeit beobachtet hat, die auf alle Untersuchungen verwandt sind, womit er die Ornithologie bereichert, hat mir folgende Note über dies außerordentliche Thier mitgetheilt:

„Es scheint als hätten die verschiedenen Lagen und Leidenschaften der amerikanischen Nachtigal ihren besondern Gesang. Befindet sie sich im ruhigen und furchtlosen Zustande, so ist ihr Gesang schwach und matt. Läßt sie sich auf die Erde nieder, so hört man sofort einen übereilten Lauf; gehet sie dagegen wieder in die Höhe, so scheint ihre Kehle stufenweise der Bewegung ihrer Flügel zu folgen; Ist der Vogel unruhig, so läßt er kurze abgesetzte Töne hören. Ist er hingegen zornig, so sind es nur Ausbrüche die in ein beständiges Schreien ausarten. Kann er Jemand nicht vom Neste entfernen, so nimmt er einen klagenden Ton an; entfernt man sich dagegen davon, so entwickelt er gänzlich die Schönheit seiner Stimme und gibt ihr noch einen größern Umfang. Mit diesen glänzenden Eigenschaften des Gesanges vereinigt er auch noch die, sich fast das ganze Jahr hindurch hören zu lassen, den Menschen zu lieben, dessen Ansicht ihn schon zum Gesang aufmuntert; auch nur in den Umgebungen von bewohnten Orten nimmt er seinen Aufenthalt. Durch seinen Gesang hat man ihn in St. Domingo die Nachtigal genannt; indeß gehen ihm dennoch das Sanfte und Melodische des Sängers der Natur ab; seine Stimme ist weit stärker und würde im Zimmer nicht angenehm seyn. Er läßt sich ungefähr eine Stunde vor Aufgang der Sonne, und einige Minuten nach deren Untergang hören, singt indeß nicht wie die Nachtigal während der Nacht, selbst nicht in der Zeit seiner Liebe. Er bewegt den Schwanz von unten nach oben, und trägt ihn oft in die Höhe gerichtet; alsdann hängen die Flügel herab. Er ist kühn und muthig; er schlägt sich mit den kleinen Raubvögeln und bringt es dahin, sie von den Bäumen, die er sich zugeeignet, zu ver=

treiben. Er lebt von Insekten, von Beeren und von indianischem Pfeffer."

Dieser Vogel singt nicht nur mit Action und mit Geschmack, sondern er besitzt noch das Talent, den Gesang und das Geschrei der übrigen Vögel nach zu machen. Mit einiger Sorgfalt kann man ihn im Bauer aufziehen: er versüßet dagegen die auf ihn gewandte Sorgfalt durch das Angenehme seines Gesanges, und die Leichtigkeit, die Stimmen der ihn umgebenden Thiere nachzuahmen.

Er ist so groß wie die Weindrossel, allein länglichter. Ein blauer Bogen befindet sich über den Augen; alle seine obern Theile sind aschfarbig grau, und die untern schmutzig weiß, seine Flügel aber schwärzlich.

Der Vogel mit einem großen schwarzen Flecken auf dem Halse und der Brust, den Buffon oder vielmehr Gueneau de Montbeillard als eine Art Amsel angiebt, unter der Benennung Merle à gorge noir de St. Dominique (Turdus ater) ist keine Amsel.

Mauduyt hatte bereits diese Bemerkung in der Encyclopedie méthodique gemacht, und Viellot hat sie im Nouveau Dictionaire d'histoire naturelle bestätigt. Diese vorgebliche Amsel muß unter die Kirschvögel gerechnet werden. Ihr Gefieder ist graubraun auf dem Oberleib, unterwärts gelbgrünlich und schwarz gefleckt. Das schwarze Stück der Kehle und der Brust ist mit einem breiten röthlichen Streifen eingefaßt. Der Kirschvogel ist im nördlichen Amerika gewöhnlicher als auf St. Domingo.

Dieser Vogel hat beim ersten Anblick nichts sehr Merkwürdiges; dennoch gehört er zum Theil zur Geschichte der Geographie, weil nach seinem Namen Tilly oder Chili ein

bedeutender Theil von Südamerika *) benamt worden ist. Das Wort Chili ist der Ausdruck des Geschreies dieses Vogels, und man hat Chili darnach benannt, indem diese Art Drossel (Turdus ater) sehr gewöhnlich in dem Lande ist. Das Männchen dieser Art ist ganz schwarz, mit einem weissen Fleck unter den Flügeln, und dessen Gesang sanft und wohlklingend. Das Gefieder des Weibchens ist dunkelaschgrau, mit Ausnahme des Halses und des Bauches, welche weiß sind. Diese Vögel bauen ihre Neste auf den Bäumen mit eingerührter Erde. Sie legen vier Eier; ihr Fleisch hat einen unangenehmen Geruch; die Gefangenschaft ertragen sie nicht.

Auf eine unpassende Weise hat man eben so den Namen Amsel (Merle de labrador, Turdus labradorius) einer Art von Troupiale, von einem glänzenden Schwarz, mit grünem und purpurfarbenem Wiederschein gegeben.

Die Einwohner von St. Domingo haben einen der schönsten amerikanischen von den Ornithologen mit dem Namen der Drossel von St. Domingo (Oriolus dominicensis) bezeichneten Vogel, den esclave doré genannt. Ein glänzendes Gelb ist über das Unterste des Rückens und des Bauches, den Steiß, die Beine, den Untertheil der Flügel und ihre kleinen obern Deckfedern verbreitet; diese Farbe erhält noch mehr Glanz durch den Contrast des sammtartigen Schwarz, welches hübsch gegen das Gelbe absticht.

*) In dem 9ten Theil meiner Ausgabe von Buffon's Werken S. 543. hat sich da, wo ich die Bemerkungen von Molina über den Tilly mittheile, ein sehr bedeutender Druckfehler eingeschlichen; nämlich Nordamerika, statt Südamerika.

Diese Drossel wählt vorzugsweise die Palmbäume, um sich darauf zu setzen, und um ihre gleich Beuteln gestaltete Nester daran zu hängen. Der Vogel ist von Natur mißtrauisch und wild, und sein Gesang kurz und stark. Hrn. von Azara zufolge legt das Weibchen drei weisse rothgefleckte Eier. Diese Art heißt in Paraguay Guirahuro, d. h. schwarzer verdrießlicher Vogel *).

Ein anderer esclave für die Einwohner von St. Domingo ist eine Art von Tangara (Tanagra dominica) dessen Sklaverei indeß nicht wirklich ist, sondern nur in der Vorliebe liegt, welche dieser Vogel für die Palmbäume zeigt, worauf er sich fast das ganze Jahr hindurch aufhält. Der Grund seines Gefieders ist braun überwärts, und schmutzig weiß unterwärts.

Der Verderin ist eine Art Graufink (Loxa dominicensis) der nichts außerordentliches hat, weder in der Vertheilung und der Wahl der Farben, noch in seinem Naturel. Ein Braungrün oberwärts, ein dunkeles unterwärts, und schwarz auf den Flügeln, machen seine bescheidene Bekleidung aus.

Ein neuer Reisender, der auf Porto-Ricco gewesen ist, hat vor kurzem Nachrichten über diese Insel bekannt gemacht, wovon der Auszug nicht anders als Interesse in einem Werke gewähren kann, das größtentheils der Geschichte einer der reichsten Kolonien, welche die Europäer in der neuen Welt besitzen, gewidmet ist.

Porto-Ricco hat einen sehr fruchtbaren Boden, alles wächst dort nach Wunsch. Sein Hafen ist bequem, den-

*) Voyage dans l'Amérique méridionale, französische Uebersetzung. T. 3. S. 178. 179.

noch ist diese Kolonie in ihrer Kindheit geblieben. Herr Robin *) sieht die Entlegenheit der Wohnungen von einander, und den Mangel an Communikationen sowol zu Lande als zu Wasser, als die Ursachen dieses Nichtaufblühens an. Die Trägheit der Administratoren und der Einwohner erlaubet ihnen nicht, die fleißigen Amerikaner der vereinigten Staaten nachzuahmen, welche in den wildesten Gegenden Wege anlegen. Der Transport von Lebensmitteln ist schwierig und kostbar. Der Kolonist, welcher weder die Erzeugnisse seiner Besitzung absetzen, noch sich dagegen die nothwendigen Sachen verschaffen kann, ist zu einer den Muth benehmenden Armuth verdammt.

„Hauptsächlich, fügt Herr Robin hinzu, tragen zu diesem in den spanischen Kolonien nur zu gewöhnlichen Zustande der Dinge, die von der Regierung an solche Personen gemachten Abtretungen von Ländereien bei, die weder den Willen noch die Fähigkeit, noch die Mittel haben Nutzen daraus zu ziehen. Auch machen die Bewohner von Porto-Ricco kaum einige Streifen Landes urbar für die Setzlinge der Bananenbäume, deren Frucht ihr gewöhnliches Brod ist; sie haben nur so viel Zuckerrohr als sie bedürfen, um daraus einen Sirop zu verfertigen, der ihnen statt des Zuckers dient. Der Kaffeebaum erreicht dort eine sehr bedeutende Höhe; da man ihn aber eben so wenig pflegt als das Zuckerrohr, so wird auch lange nicht soviel davon geärndtet als daraus zu ziehen wäre. Es ist bereits viel für

*) Voyage dans l'Interieur de la Louisiane, de la Floride occidentale, et dans les Isles de la Martinique et de Saint-Dominique, pendant les années 1802, 1803, 1804, 1805 et 1806, par C. C. Robin, Tom. I. S. 242. u. f.

ein Mitglied dieser Kolonie, vier oder fünf Neger zu haben; und ist der Herr oder dessen Familie nicht wachsam, so erzielen jene sehr wenig. Man ziehet dort zwar Vieh in Ueberfluß; nichts destoweniger ißt man in der Stadt Porto-Ricco mit das schlechteste Fleisch auf der Erde, durch eine drückende Verordnung, die, indem sie den Vortheil des Armen vorschützt, die Armuth verbreitet."

„Jeder Einwohner muß wechselsweise zum Verbrauch der Stadt, eine gewisse Quantität Fleisch liefern; es wird ihnen so wenig dafür bezahlt, daß man einzeln für den Werth von zwei Livres, einen Picaillon (6 Sous und ein Liard) gibt. Die Einwohner liefern daher dann nur die schlechtesten Thiere, welche sie haben, und verkaufen dagegen heimlich das beßte Vieh an die Engländer und Amerikaner, welche mit Conterbande an die Küsten kommen. Dieß um einen so geringen Preis für die Bedürfnisse der Stadt entstandene Fleisch, wird folgendermaßen zerlegt: erstlich der Theil für den Gouverneur, ferner, der für die Offiziere, dann für den Erzbischof, für die Geistlichkeit, für die Mönche, für die Lazarethe, die Soldaten, und endlch für die Einwohner. Die Catalans, dieser nützlichste Theil der Bürger, werden zuletzt bedient, selbst nach den Negern, die in Diensten der Regierung stehen."

„Man trifft keine Regierung, welche ihren Unterthanen so viel gibt, die sie so zu unterstützen sucht, sowol bei ihren Unternehmungen, als bei ihren Unglücksfällen, als die spanische; nichts desto weniger hat keine mehr Arme als sie. Da sie stets geben will, so ist sie gezwungen alles zu thun. Die Schätze, welche sie verbreitet, bleiben zum Theil in den Händen der Untergeord-

neten, durch welche sie gehen, und werden nun für diese Einnahmen, welche sie als zu ihren Stellen gehörig betrachten; daher dann die unzähligen Verschuldungen. Diese Untergeordneten, welche gemeiniglich die Wohlthaten des Monarchen vertheilen, erlangen eine willkührliche Gewalt, die sie oft mißbrauchen. Die Regierten sind um desto bedrängter, als sie mehr zu erhalten scheinen, und als ihre Forderungen das Ansehen von Undankbarkeit gewinnen.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Beendigung der Expedition nach den Antillen — Rückkehr nach Frankreich.

Unsere Laufbahn in der neuen Welt ist beendet. Glücklich, wenn wir sie mit dem Erfolg zu Stande gebracht haben, den man davon in Frankreich erwartet. Es ist aber nicht genug eine kostbare Sammlung von Gegenständen aus dem Thierreich, aus der Botanik und der Mineralogie gebildet zu haben; alle unsere Sorgfalt muß nun auf ihre Erhaltung und ihre schnelle Ueberfahrt nach Europa gerichtet seyn.

Es hielt schwer, den lebendigen Pflanzen am Bord eines Fahrzeuges von mittlerer Größe, einen ihnen bequemen Platz anzuweisen; man hatte deßhalb in den bereits mit hundert Fässern Wasser beschwerten Raum alle zur Ausrüstung des Schiffes gehörigen Gegenstände hinunter bringen, so wie auch die Matrosen dort schlafen lassen müssen. Auf die Weise konnte das ganz leere Zwischendeck die zwei hundert sieben Kisten Pflanzen aufnehmen. Diejenigen,

welche Stauden enthielten, die für eine fünf Fuß hohe Etage zu groß waren, sind auf den Boden der Lucken des Raums gestellt worden. Der Kapitain hatte vorher bereits die Vorsicht gehabt, einen Theil der Bretter des Castells wegnehmen, und an deren Stelle ein hölzernes Gitter anbringen zu lassen, um nach Belieben eine zur Erhaltung der Pflanzen nothwendige reine Luft hinein zu leiten. Mir lag besonders die Sorge für die getrockneten Pflanzen ob; ich ließ sie in feste gut zugemachte getheerte Kisten legen, um sie auf die Art vor Insekten und Feuchtigkeit zu schützen.

Alle unsere Reiseanstalten sind beendigt; ich habe von meinen Freunden Paris, Raiffer, Don Benito und seiner Familie Abschied genommen, nachdem ich ihnen alle von der Erkenntlichkeit eingeflößten Gesinnungen ausgedrückt.

Ist es für einen Reisenden angenehm, zwei tausend Meilen von seinem Vaterlande edle, gefühlvolle Menschen anzutreffen, die mit ihrem redlichen Betragen jene Feinheit verbinden, die den Werth davon noch erhöhet, so fällt es desto schmerzlicher sich von ihnen wieder zu trennen. Dieß empfand ich, als ich vielleicht auf immer von jenen liebenswürdigen Kolonisten schied, deren Dienste und Freundschaft meinen Aufenthalt zu Porto-Ricco verschönert haben.

Den 13ten April 1798 segelten wir mit einem frischen Ostwind von Porto-Ricco ab. Auf der hohen See beschäftigte sich der Kapitain mit den Mitteln, unsere lebendigen Pflanzen gegen die gewöhnlichen Seeschäden zu schützen, so wie auch gegen die, welche eine Veränderung der Temperatur vom 18ten bis zum 50ten Grade der Breite hervorbringen konnte. In dieser Absicht ließ er über jede

Lucke ein Dach von Stangen, die durch eines ihrer Enden vereinigt waren, anbringen, welches dann mit grober getheerter Leinwand bedeckt wurde. Auf gleiche Weise verfuhr er über den bereits erwähnten Gittern. Diese beweglichen Bedeckungen nahm man bei schönem Wetter weg, um frische Luft in das Zwischendeck zu leiten, und die Pflanzen durch die wohlthätigen Sonnenstralen zu beleben. Sobald hingegen ein schwarzer Horizont, ein Nordwind, eine hohl gehende See, Kälte oder Sturm ankündigten, wurden alle diese Oeffnungen mit Genauigkeit zugemacht, fügten ungeachtet aller dieser Vorsicht, starke Wellen unsern Pflanzen Schaden zu, so begoß sie Riedlé mit süßem Wasser. Der Kapitain, er und ich, wir untersuchten täglich diesen schwimmenden Wald, um über dessen Sicherheit zu wachen, die mehr oder minder langsamere Fortschritte der Vegetation wahrzunehmen, und das Verzeichniß zu beendigen, das ich bereits angefangen hatte.

Vom 25. April an, wo die Winde bald östlich bald nordöstlich geworden waren, blieben sie fast stets widrig bis bis zum 4. Mai, und zwangen uns öfters westlich einen unrichtigen Weg zu segeln. Am 5. wurden die Winde günstiger. Wir befanden uns damals unterm 23° der Breite und 64° der Länge. Um diese Zeit ließ der Kapitain gerade gegen Osten steuern, um nicht auf die Bermudischen Seeräuber zu stoßen.

Bis zum 14. waren uns die, obschon unbeständigen Winde, dennoch günstig, indem sie zwischen Norden und Südwesten hin und hergingen. Am 15. waren sie sehr heftig und sehr kalt; wir befanden uns damals unter dem 40. Breitengrade. Unsere Vorsicht ward daher zur Erhaltung der Pflanzen verdoppelt. Am 15. machte ein dicker

Nebel die Atmosphäre gelinder, indeß empfanden wir zugleich alle Unbequemlichkeit einer entsetzlichen Feuchtigkeit.

Den 20. Mai hatten unsere Pflanzen noch nichts gelitten; die See war schön und der Wind günstig; alles ließ einen glücklichen Ausgang hoffen. Schon überließen wir uns dem Vergnügen bald im Pariser Museo die Früchte unserer fast zweijährigen Arbeiten niederzulegen ..... Allein das launige, furchtbare Element, auf dem wir ruheten, drohete plötzlich diese theure Sammlung so wie uns selbst zu verschlingen. In der Nacht vom 20 auf den 21ten hob ein Windstoß die Wellen, und stellte uns alle Zeichen eines entsetzlichen Sturms dar. Glücklicherweise hatten wir den Wind im Rücken; wäre er aber ungünstig gewesen, und hätten wir ganz nahe an den Wind steuern müssen, so würden die außerordentlich starken Wellen, die in die Quere ans Schiff schlugen, wahrscheinlich die Deckel der Lucken zerschmettert, und letztere mit Wasser angefüllt haben, die man übrigens wegen der Kokusbäume, welche den Eingang derselben fülleten, mit Schwierigkeit zumachen konnte. Die Wogen waren so groß, daß deren Spitze jeden Augenblick aufs Verdeck fiel.

Ob nun gleich der Kapitain die Anzahl der getheerten Leinwande, welche die Gitter bedeckten, vermehrt hatte, so konnte es dennoch seine Vorsicht nicht abwenden, daß hundert bis hundert funfzig Stauden durch das Meerwasser, welches durch die kleinsten Zwischenräume durchseigerte, beschädigt wurden. Der Wind ward stets heftiger, und trieb uns mit solcher Schnelligkeit, daß man alle Segel aufgeien mußte, ausgenommen das Fock- und Marssegel. Wäre die Takelasche des Triomphe nicht besser als die der Belle-angelique gewesen, so würden wir wahr-

scheinlich die nämliche Gefahr als in der Gegend der kanarischen Inseln auszustehen gehabt haben.

Nachmittags den 22ten nahm das Schwanken des Schiffes von einer Seite zur andern so sehr zu, daß mehrere Kisten mit Pflanzen, die sich auf dem Steuerbord eingepackt befanden, plötzlich losgingen, und an denen, welche im Boden der Luken des Raums standen, die Taue rissen. Wenig fehlte, so hätten sie den Stamm eines Kokus- eines Palmkohl- und eines Palmbaums, der schönsten Bäume unsers Gartens zerbrochen. Die Gefahr war um so drohender, weil, wenn diese Kisten einmal in Bewegung gesetzt waren, sie dem unregelmäßigen Schwanken des Schiffes folgten, und ein Uebermaß von Gewicht bald auf der einen, bald auf der andern Seite bildeten.

Der Kapitain war seit acht und vierzig Stunden auf dem Verdeck damit beschäftigt, Befehle zu ertheilen, und konnte diesen Posten nicht verlassen, wo seine Gegenwart und sein kaltes Blut so sehr nothwendig waren. Die von ihm, um uns den Gefahren zu entziehen, angeordneten mühsamen Arbeiten, wurden erst am Abend beendigt, und befreite uns von einer fürchterlichen Unruhe. Während dieses Sturms stellte der Ocean des Nachts ein imponirendes Schauspiel, nämlich das des Sogs *) dar. Ich will dieß Phänomen mit den Farben des Herrn Bernardin de St. Pierre schildern.

*) Die Physiker sind in Ansehung der Ursache dieses Phänomens nicht einerlei Meinung. Pianelli 1), Linné 2),

1) Nuove seoperte intorno le Luci notturne dell' aqua marina. Venise 1749.

2) Amoenitates academicae. Tom. 3. p. 202.

„Die Wellen, welche um den Vordertheil des Schiffes in die Höhe sprudeln, stehen gleichsam im Feuer, das Fahrzeug schwebt mitten in mehrern glänzenden schlangenförmigen Feuern, die nach allen Richtungen auslaufen. Die Spitze jeder Woge wird durch ein phosphorisches Licht erhellet; und die Wasserkügelchen, welche der Wind in Gestalt von Regen weit verbreitet, gleichen den Funken, welche

Nollet 1), Blumenbach 2) und andern zufolge, wird dieses Funkeln durch eine unendliche Menge kleiner leuchtender über die Oberfläche des Meeres verbreiteter Thiere hervorgebracht. Letzterer führt unter andern eine Art Nereide 3) an, die äußerst klein, sehr geschwind, und in allen Meeren gewöhnlich ist. Le Roy, Arzt zu Montpeiller 4) schreibt es einer phosphorischen Materie zu, welche brennt und sich zerstört, wenn sie das Licht giebt, die sich verzehrt und sich beständig wieder im Meere erzeugt.

Andere, wie Le Gentil 5) und der Verfasser des Dictionaire de la Marine 6) legen der Electricität die glänzende Farbe der Wellen während des Sogs des Schiffes bei. Vielleicht tragen diese Ursachen zusammen dazu bei, die nämliche Wirkung hervorzubringen. Wahrscheinlich ist es, daß die Meere, welche eine ungeheure Menge kleiner leuchtender Thiere enthalten, wie der Golf von Paria, Mexico, die Gewässer von Batavia, der Maldiven und von Malabar, bei der geringsten Bewegung Funken geben müssen, wenn sie mit einer mit elektrischem fluido geschwängerten Atmosphäre in Berührung kommen.

1) Memoires de l'Academie des Sciences, 1750. S. 57.
2) Manuel d'histoire naturelle, T. 2. S. 24.
3) Nereis noctilucea. Gmel. 3115.
4) Academie des Sciences; Sçav. étrang. Tom. 3. in 4to.
5) Voyages dans les mers de l'Inde.
6) Encyclop. method. Art. Mer.

ein im Dunkeln elektrisirter Silberstoff hervorbringen würde. Am Hintertheil des Schiffes ist der Sog nicht minder bewundernswerth. Der schnelle Lauf des Schiffes veranlaßt Wirbel eines mit so mannichfaltigen leuchtenden hochblauen Punkten übersäeten hellen Weissen, daß man sie für die eines schmelzenden stark bewegten Metalles halten würde." *)

Den 23ten Mai des Nachmittags legte sich der Wind ein wenig. Den 24ten war es ruhig, obgleich die See noch so hoch ging, daß das Schlingarn die große Marsrah zerbrach, welche gleich ersetzt werden mußte. Drei Tage reichten kaum hin, um die Pflanzen zu reinigen und die Kisten zu befestigen.

Den 25ten machte ein Schiff, welches besser als das unsrige segelte, Jagd auf uns; wir wurden daher bald eingeholt, und zogen die französische Flagge auf; gleich darauf ließ es diese ebenfalls wehen und gab sich zu erkennen; es war ein Kaper von Bordeaux von 32 Kanonen, der seit funfzig Tagen kreuzte, und in dieser Zeit dem Feinde viele Gefangene abgenommen hatte.

Mit welchem Vergnügen erblickte ich die geliebten Farben und die furchtlosen Vertheidiger meines Vaterlandes. Die beiden Fahrzeuge segelten zwanzig Minuten neben

Lalande hat in die französische Uebersetzung von Cook's erster Reise 1) eine gelehrte Anmerkung über die Schriftsteller, welche von diesem Phenomen reden, einrücken lassen. M. s. auch die Bemerkungen von Forster 2), und die Tableaux de la nature par Humbold. Trad. franc. Paris 1808.

1) Tom. I. S. 55. S. ebenfalls das Journal des Savants 1777 Decemb.

2) Deuxième Voyage de Cook. Tom. 5. S. 55.

*) Voyage à l'Isle de France, 1773. Tom. I.

einander, der Kaper ließ kriegerische und patriotische Lieder spielen, welche wir mit vielfachem Zuruf erwiederten.

Des Morgens am 2ten Jan. entdeckten wir die englischen Küsten. Zwei Stunden nachher sandte die feindliche Fregatte, la Nymphe, welche uns seit Tagesaufgang folgte, einen Offizier, um uns zu untersuchen. Der Kapitain zeigte ihm unsere Sammlungen, seinen Paß und seine Journale. Er begab sich hierauf an Bord der Fregatte, und kehrte fünfzehn Minuten nachher mit der Erlaubniß, seine Reise fortsetzen zu dürfen, zurück. Den Abend des nämlichen Tages, forderte uns ein anderes Schiff mit einem Kanonenschuß auf, beizulegen und seine Befehle zu erwarten. Ein Offizier kam an Bord der Triomphe, untersuchte es schnell, und ging mit Baudin nach der Minerva zurück, deren Kapitain uns den 4ten mitten unter eine englische Division, welche im Kanal kreuzte, führte.

Der Comodore Stracham, Befehlshaber dieser Division, die aus einem Schiffe von 50 Kanonen, St. Diamond, fünf Fregatten, zwei Bombardierschiffen, und einem Cutter *) bestand, nahm Baudin höflich auf, wollte ihm indeß nicht gestatten in Havre zu landen, da er besonders beauftragt war, dies enge zu blockiren. Vergebens führte Baudin die Nothwendigkeit an, schnell in diesem Hafen vor Anker gehen zu müssen, um seine Pflanzen ans Land, und aufs schleunigste auf der Saine nach dem Nationalgarten von Paris zu bringen; Stracham

*) Unter des Comodors Befehlen standen ausserdem noch zwei Corvetten, drei Fregatten, die an andern Punkten kreuzten.

beharrte auf seiner abschläglichen Antwort, und willigte nur darin, daß wir uns in Dieppe ausschiffen konnten. „Herr Commodore, sagte Baudin beim Abschied, es würde für Sie ruhmvoller gewesen seyn, eine für die Fortschritte der Wissenschaften unternommene Expedition zu begünstigen, als auf unsere Häfen zu schießen, die Sie doch nie zerstören werden.“

Während dieser dreistündigen Conferenz, blieben wir ganz ruhig mitten unter den englischen Schiffen, deren sich die meisten auf Pistolenschußweite dem Triomphe näherten. Die Stückpforten ihrer unteren Batterien waren geöffnet; jeder Kanonier befand sich an seiner Kanone — Die Matrosen sahen uns mit drohenden Blicken an, und wir hörten die ertheilten Befehle. Mit einem Wort konnten wir zerschmettert werden.

Als Baudin an Bord des Triomphe zurück gekommen war, richtete er seinen Lauf gegen Nordosten des Kanals; kaum war uns indeß die Division von Stracham aus dem Gesicht, als die englische Fregatte, la Mouche, mit vollen Segeln auf uns zu eilte. Der Offizier, welcher den Befehl darauf führte, redete indeß mit so vieler Anmaßung und Grobheit, daß wir ihn für betrunken halten, oder glauben mußten, er wolle uns in den Grund bohren; und nur mit vielen Schwierigkeiten gestattete er uns den Weg fortzusetzen.

Endlich, am sechsten, näherte sich Baudin den Dünen, nachdem er um das Cap Antifer gesegelt war, sandte er einen Offizier nach dem Dorfe Etretal, um einen Uferlootsen zu erhalten, der uns nach Feramp führen sollte, wo wir dann am 7ten Jan. 1798 um 9 Uhr des Morgens ans Land gingen.

Dreißigstes Kapitel.

Uebersicht der von den Naturforschern nach Frankreich gebrachten Sammlungen — Tafel der Längen- und Breitengrade, welche während der Fahrt der Belle-Angélique, der Fanny und des Triomphe beobachtet worden sind.

Unsere Sammlungen würden weniger unvollständig seyn, wären nicht häufig unsere Plane durch die Elemente, durch Krankheiten, durch Mangel an Gelde in Gegenden, wo der Mensch nur allein nach dem Golde geschätzt wird, oft auch durch den der nothwendigsten Bedürfnisse vereitelt worden.

Folgende auf Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Crux und Porto-Ricco gesammelte Naturalien, sind von uns nach Frankreich zurückgebracht und in dem National-Museum in Paris aufgestellt:

450 mit Stroh ausgestopfte Vögel.
4000 Schmetterlinge und andere Insekten.
200 Muscheln.
7 Kisten mit Madreporen, Krabben, Seeigeln, Katzenaugen, Horncoral, Schwämmen.
200 Proben Holz.
1 Kiste Mineralen von St. Thomas.

4 Kisten mit Sämereien, enthaltend ungefähr 400 verschiedene Arten.

8000 getrocknete Pflanzen in Kräuterbüchern, die 900 Arten ausmachen.

207 Kisten, welche 800 lebende Pflanzen und Stauden enthalten, zusammen 350 Arten.

Es schickt sich nicht für mich, vortheilhaft von einer Expedition zu reden, zu welcher ich die Ehre hatte zu gehören; es wird mir genügen, auf Baudin's Zeugniß zu verweisen und die officiellen Berichte der Professoren anzuführen, die dem Museo in Paris vorstehen. Auch kann man die Meinung der periodischen Schriften von 1798 deshalb vernehmen, unter andern die des Magazin encyclopedique *) und der Decade philosophique **).

Soll ich noch anführen, daß sich unsere Expedition nach den Antillen, von denen, welche die Regierung vorher auf ihre Kosten hat unternehmen lassen, durch einen ihr eigenthümlichen Umstand unterscheidet? Unsere Sammlungen sind dem Pariser Museo genau überliefert. Baudin und seine Mitarbeiter haben nicht eine lebendige Pflanze, einen Vogel, ein Insekt, u. s. w. für sich behalten. Mit besonderer Erlaubniß der Professoren haben sich die Botaniker und der Gärtner erlaubt, die Dubletten der trocknen Pflanzen und der Sämereien mit dem Museo zu theilen.

*) Viertes Jahr dieses Journals, Tom. 2. S. 114. Tom. 3. S. 249.

**) Sechstes Jahr Nro. 27 — 34; Jahr 7, Nro. 32 — 33; Jahr 8, Nro. 1, 4, 11.

Tafeln

der Breite und Länge, der Variationen der Boussole und des Thermometers, welche während der Fahrt der Belle-Angelique, der Fanny und des Triomphe beobachtet worden sind.

Fahrt von Havre nach den kanarischen Inseln.

1796	Breite beobachtet oder geschätzt		Länge geschätzt oder beobachtet		Variationen der Boussole		
October	Grad	Min.	Grad	Min.	Grad	Min.	
3	48	6	12	17			
4	47	44	13	23			
5	46	26	12	42	19	30	N. O.
6	44	52	14	22	—	—	id.
7	44	6	15	2	—	—	id.
8	44	28	16	2	—	—	id.
9	43	46	16	21	—	—	id.
10	42	43	17	3	21	—	id.
11	42	8	17	30	20	—	id.
12	41	37	18	3	—	—	id.
13	42	32	20	6	—	—	id.
14	42	11	19	42	—	—	id.
15	40	8	21	2	—	—	id.
16	38	21	22	52	18	—	id.
17	35	49	24	58	—	—	id.
18	34	43	27	25	—	—	id.
19	34	11	29	17	—	—	id.
20	33	1	29	22	—	—	id.
21	31	49	28	35	—	—	id.
22	31	1	27	53	—	—	id.
23	30	29	27	13	—	—	id.
24	28	50	21	20	—	—	id.
25	Anblick der kanarischen Inseln.						

Fahrt von Teneriffa nach der Insel Trinidad.

1797	Breite beobachtet oder geschätzt		Länge geschätzt oder beobachtet		Variationen der Boussole		
März	Grad	Min.	Grad	Min.	Grad	Min.	
17	26	21	20	18	19		
18	25	24	21	32	19	—	N. W.
19	24	36	21	35	—	—	—
20	23	27	22	58	18	30	id.
21	22	43	23	50	17	2	id.
22	21	27	23	14	15	25	id.
23	20	51	28	50	13	22	id.
24	20	31	30	28	11	54	id.
25	19	50	33	36	10	18	id.
26	19	5	35	31	9	3	id.
27	18	27	37	11	8	24	id.
28	17	48	39	54	7	12	id.
29	17	14	40	32	5	50	id.
30	16	43	42	0	5	—	—
31	15	56	44				
April							
1	15	1	45	42	4	20	id.
2	14	9	47	27	2	45	id.
3	13	16	49	12	2	0	—
4	12	41	50	44	0	58	id.
5	12	2	52	17	0	50	id.
6	11	29	53	37	0	23	id.
7	10	58	54	56	1	15	N. O.
8	10	12	56	42	1	40	id.
9	10	11	58	51	2	5	id.
10	sahen wir die Insel Trinidad.						
21	11	17	—	—	—	—	—
22	12	7	—	—	3	33	N. O.
23	13	0	—	—	2	13	id.
24	14	2	—	—	3	46	id.
25	15	11	—	—	3	46	id.
26	16	20	—	—	4	2	id.
27	17	30					
28	Sahen wir die Insel St. Crux.						
29	Langten wir auf St. Thomas an.						
	Den 16. Juli 1797 gingen wir auf Porto-Ricco.						

Fahrt von Porto=Ricco nach Frankreich.

1798	Breite beobachtet oder geschätzt.		Länge geschätzt oder beobachtet.		Variationen der Boussole.			Stand des Thermometers.	
April	Grad	Min.	Grad	Min.	Grad	Min.		Um Mitternacht	Um Mittag
14	19	44	68	36	4	—	N. O.		
15	20	59	68	20	4	16	id.	20°	
16	22	29	67	15	3	30	id.	19 30″	
17	23	14	65	51	3	3	—	id	
18	0	0	—	—	2	—	—	17 30	
19	23	17	63	57	2	—	—	19	
20	24	16	64	30	3	—	N. W.	17 30	
21	25	57	65	52	—	—	—	17	
22	26	7	67	28	—	—	—	—	
23	27	1	65	42	2	—	—	—	16° 30″
24	26	53	64	58	2	—	—	15 30	16 30
25	26	38	63	36	2	—	—	16	15 30
26	26	41	63	13	7	—	—	15	0
27	27	24	63	43	2	—	—	15	15
28	28	4	64	7	1	30	—	15	16
29	28	41	64	36	2	59	—	15	15 $\frac{1}{3}$
30	28	46	64	36	3	30	—	15	—
Mai									
1	28	51	63	35	4	—	—	16	16
2	29	39	64	5	3	57	—	15	17
3	30	32	64	13	4	3	—	—	15
4	31	9	64	0	3	52	—	15	17
5	0	0	0	—	4	20	—	16 30	15 $\frac{1}{3}$
6	33	23	63	15	5	3	—	15 $\frac{1}{3}$	16
7	34	53	60	44	7	9	—	16	15 $\frac{1}{3}$
8	35	54	58	48	8	30	—	15	17
9	36	1	57	12	11	22	—	—	15
10	36	34	56	2	11	15	—	15	16
11	37	15	53	10	11	15	—	15	15
12	38	2	49	53	2	0	—	—	17
13	38	26	47	5	3	50	—	16	17
14	39	18	44	39	4	29	—	16	16
15	40	7	42	4	5	21	—	14	16
16	0	0	0	0	16	20	—	15	13 30
17	41	37	37	27	18	30	—	13 30	14
18	0	0	0	0	0	0	—	14	13
19	43	4	34	38	20	45	—	12 30	13 0
20	0	0	0	0	0	0	—	0 0	0 0
21	44	27	32	27	19	0	—	13 0	12 30
22	0	0	0	0	20	2	—	12 30	14 0

Fahrt von Porto-Ricco nach Frankreich.

1798	Breite beobachtet oder geschätzt.		Länge geschätzt oder beobachtet.		Variationen der Boussole.			Stand des Thermometers.	
Mai	Grad	Min.	Grad	Min.	Grad	Min.		Um Mitternacht	Um Mittag
23	0	0	0	20	20	2	—	10°	10°
24	49	37	21	23	21	6	—	—	10
25	50	12	17	48	21	50	—	10	10
26	50	12	13	21	22	9	—	10 30''	10
27	50	0	0	0	23	5	—	11	11
28	50	45	13	43	25	—	—	—	11 30''
29	49	51	12	16	27	50	—	13	12 30'
30	49	18	11	12	27	30	—	12	12 0
31	0	0	0	0	0	0	—	12	11
Junius									
1	0	0	0	0	0	0	—	11	0
2	0	0	0	0	0	0	—	12	11 30
3	0	0	0	0	0	0	—	0	11 30
4	0	0	0	0	0	0	—	12	0 0

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ledru, André Pierre,

Reise nach den Inseln Tereriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Cruz und Porto-Rico auf Befehl der französischen Regierung, vom 30 Sept. 1796 bis zum 7 Juni 1798, unter der Leitung des Capitain Baudin unternommen
Bd.: 2

Leipzig (1812)

It.sing. 560-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467298-9